P. o. germ.
541
m

Ersten Ausgaben von Hagedorn's Gedichten.

P. o. germ.
541 m

Hagedorn

Joh. Mart. Lappenberg
Dr. b. R.

3994.

[illegible]

Berlin 1843 Sept.

<36612546210016

<36612546210016

Bayer. Staatsbibliothek

F. von H.

Versuch einiger Gedichte,

oder

Erlesene Proben Poetischer Neben-Stunden.

HAMBURG, bey König und Richter, 1729.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

HORATIUS SATYR. I. IV.

Ecce!

Crispinus minimo me provocat: accipe, si vis,
Accipe jam tabulas. Detur nobis locus, hora,
Custodes: videamus uter plus scribere possit.
Dî bene fecerunt, inopis me, quodque pusilli
Finxerunt animi rarò et perpauca loquentis.

Ex
Bibliotheca
Hoffmanni
Fallerslebens.

Vorrede.

Geneigter Leser!

Es wird diesem Buche, wie allen andern Schrifften, ergehen: es wird gelobet und getadelt, beydes von Kennern und Unverständigen gelesen, und so wol von Unpartheyischen als Partheyischen beurtheilet werden. Wie ich mich aber der noch zur Zeit unerfundenen Gabe nicht rühme, vermittelst welcher ich allen, und so gar übelgesinnten Lesern gefallen könnte: so dürfen auch diese letztere von mir keine Niederträchtigkeit allhier erwarten, noch glauben, daß ich, ihren Macht-Sprüchen zu ent-

gehen, und ein so vielköpfigtes, doch nicht selten ungehirntes Thier zu besänftigen, meine Zuflucht zu den Kunstgriffen abgeschmackter Selbst-Verachtung nehmen wolle. Vielleicht sind sie nicht so untrieglich, noch so fürchterlich, als sie sich zu seyn einbilden, und vielleicht ist auf erforderlichem Falle meine Unschuld sinnreich genug, um gegen unglimpfliche Richter sich einigermaassen zu rechtfertigen.

Doch wird man mir am wenigsten verübeln, daß ich meine Neben-Stunden und die Zeit, in welcher sich andere an ihren Matadoren oder vollen Stutzern vergnügen, auf die Poesie, das ist auf einen Zeit-Vertreib verwandt, den die von **Logau**, von **Ilgen**, von **Canitz** und von **Besser** bey ihren wichtigen und häuffigen Geschäfften nicht unangenehm noch unanständig befunden, und aus dem die Stärcke der Sprache und des Ausdrucks, die Fähigkeit, schön und richtig zu gedencken, die Verbesserung des Witzes und der Einbildungs-Krafft, die Entdeckung der Aehnlichkeiten der Dinge, und endlich das Vergnügen, sich, ohne des Nechsten Schaden und Aergerniß zu belustigen, unstreitig einen

grossen

grossen Zuwachs erhalten kann. Der Mißbrauch der Dicht-Kunst, die moralische Fehler einiger Poeten und die Menge derjenigen, so sich heutiges Tages dieses Nahmens anmaassen, werden der Poesie mit Unrecht vorgeworffen, denn sie benehmen ihrem Wehrte nicht das geringste. Sie ist jederzeit von den grössesten Leuten hochgehalten worden, und eine kräftige Gehülfin der Beredsamkeit gewesen. Es ist verwegen und thörigt, eine Kunst zu verachten, der wir so viel gutes zu dancken haben. Diejenigen eifern umsonst, welche das Dichten brodloß und daher verwerfflich heissen. Es verräth sie die pöbelhafte Sprache des Eigennutzes, und sie setzen den unerwiesenen Satz voraus, daß nur dieses lobenswehrt sey, und erlernet zu werden verdiene, was einträglich ist, und Vortheil bringet. Gerade, als ob denen Wissenschaften, ohne Ausnahme, der Scheide-Brief gebührte, die nicht zusehens und sichtlich bereichern können. Wie wünschte ich, diese Aufbürdungen und Anklagen in ihrer Schande und Belachenswürdigkeit bloß zu stellen, und wie betaure ich, daß die Enge des Raums mir solches unmöglich macht! Inzwischen kan ich meinem Leser **des Abts Massieu** wolausgeführte Verthei-

theidigung der Poesie* anrühmen, und mit Recht versichern, daß in dieser Schutz-Schrift eine hinlängliche Beantwortung alles desjenigen enthalten, was Unverständige der Dicht-Kunst und den Dichtern gemeiniglich vorzurücken pflegen.

Man muß dir aber von gegenwärtigen Blättern Rechenschaft geben, **vernünftiger Leser!** Ich weise mich dir, als einem Richter, vor dem ich mich verantworten soll, dessen Urtheil ich jedoch so wenig abzulehnen oder zu bestreiten gesonnen bin, daß ich mich vielmehr dem Bedencken kluger Kenner gerne unterwerffe, und die Erinnerungen grosser Meister für einen Vortheil halte, der meiner Feder eine gewisse Richtschnur und meinem Geschmacke eine zuverlässige Beyhülffe seyn wird. Muß ich gleich zum Voraus diejenigen abweisen, von denen ich überführet bin, daß sie die Stärcke ihrer gro-

ben

* Es ist solche im dritten Theile der Memoires de Litterature der Königlich-Französischen Academie des Inscriptions & belles lettres p. 210--245 enthalten, und von mir ins Teutsche übersetzet, mithin zur gelegentlichen Ausgabe fertig gemacht worden.

ben Bosheit auf partheyliche Verkleinerung meiner Arbeit verwenden werden; so will und kan ich dennoch keinen scharfsinnigen Geist, der mir Fehler zeigen mögte, hiedurch beleidiget, keinen Freund, der mir seine Einwürffe gönnen würde, abgeschrecket haben. Ein jeder, der mich mit Vernunft und Bescheidenheit tadelt: ein jeder, der mir zu entdecken weiß, warum ich ihm mißfalle, verbindet mich in der That zur aufrichtigen Danckgeflissenheit. Ich verhülle mich in keine leichtsinnige Ausflüchte, und, wie ich nichts ohne Uberzeugung zugeben werde, so will ich auch niemand mit Ungrund wiedersprechen. Es ist pedantisch, mit unruhiger Zancksucht sich in alle Schlupf-Winckel zu verkriechen, um im Fehlen-können weniger menschlich, als andere, zu scheinen. Diesen schulfüchsischen Eigensinn habe ich nie an mir hafften lassen, und ich messe mir nichts bey, als dieses, daß ich in meiner Poesie Vernunft nnd Wahrheit zum Augenmercke gehabt, und fremden Zierrath, schwülstige Gedancken und falsche Schönheiten vermeiden wollen. Wie ich meinen Zweck erreichet, mögen andere entscheiden. Aus denen vor Augen liegenden Proben werden sie meine Kräffte leichtlich erkennen, und

das Mißtrauen, so ich in sie setze, durch ihre Beurtheilung vermindern, oder vermehren können.

Eben dieses Mißtrauen hat den Entschluß, etwas von meinen Gedichten durch den Druck bekannt zu machen, bishero immer bey mir hintertrieben. Ich habe auf das sorgfältigste eingesehen, wie viel die Vollkommenheit eines geschickten Aufsatzes erfodert, und daß wir uns der Nachwelt, als einer Richterin, zeigen, die unerbittlich, und nicht weniger, als die jetzigen Zeiten, über uns zu erkennen, berechtiget ist.

An Stümpern fehlt es nicht: allein ich seh und weiß,
Wie viel Verstand, und Zeit, und Kunst, und Geist, und Fleiß
Ein gründlich Werck begehrt, das Kluge lüstern machen,
Des Purpurs würdig seyn, der Richter Neid verlachen,
Und ewig dauren soll.

Günther.

Die Anmuht mit der Tiefsinnigkeit, das Feuer mit der Ordnung und Reiffe, die Schönheit wohlgewählter Worte mit der Schönheit neuer Gedancken, die Natur mit der Kunst zu verbinden, und hiebey Abwege und Aus-

schweiffungen zu vermeiden, schiene mir jederzeit nichts geringes, und meine Eigen-Liebe war nie leichtgläubig genug, um sich mit der süssen Einbildung zu schmeicheln, daß ich diese Stuffen würcklich beschreiten können. Je seltener ich in dergleichen Betrachtungen mit meiner Schreib- und Dicht-Art zufrieden war: je seltener durfte ich auch die Feile ruhen, und den mir vorkommenden Anstoß heben lassen. Meine Muse muste bey ihrem Mangel den wortreichen Uberfluß so vieler teutschen **Pelletiers** beneiden, denen ihre eilige Gebuhrten weniger Wehen, als Frohlocken, veruhrsachen, und mehr Dinte, als Zeit und Nachsinnen, kosten. Freunde, die mir die Ausgabe meiner Poesien anriethen, wurden von mir für Verführer angesehen, und ich vermogte vor zweyen Jahren den Vorschlägen eines gewissen gelehrten Schlesiers noch nicht Platz zu geben, der mit meinen Kleinigkeiten die Welt zu beschweren gedachte.

Habe ich aufgehöret, so schüchtern, wie sonst, zu seyn: habe ich mich bewegen lassen, mit einigen Gedichten hervorzurücken; so ist es keinesweges aus eitler Ruhm-Begierde, wol aber aus dem hoffentlich unta-

delhaften Fürwitze geschehen, nach der geneigten oder widrigen Aufnahme dieser Proben mit Grunde zu erforschen, ob und wie weit ich in dem Versuche meiner Poesie glücklich gewesen. Wir leben zu einer Zeit, da man keinen Fehler unangemerckt begehen, noch die Gesetze der Wahrheit ungestraft verletzen darf. Diese lobenswürdige Freyheit gereichet dem guten Geschmacke zum unschätzbaren Vortheile, und es wird, vermöge ihrer, vielen Unrichtigkeiten die Larve abgerissen, die man vielleicht sonst für regelmässige Muster angenommen hätte. Sie ist von unsäglichem Nutzen, und ich muß es ihrem ersprießlichen Gebrauche verdancken, daß man sonder Zweifel meiner nicht verschonen, und alles, was ich schreibe, möglichst untersuchen und prüfen wird. Meine poetische Erstlinge begehren also bescheidenen und geschickten Tadlern nicht zu entfliehen. Sie wünschen sich nicht von andern eine grössere Gelindigkeit, ein zärtlicheres Nachsehen, als ich ihnen selbst zugestanden. Ich untergebe sie demnach auch den critischen Augen, und kan (ohne mit meinem Leser in dieser Vorrede complimentiren zu mögen) die Versicherung aufrichtig wiederholen, daß ich mich zwar an hämischem Klügeln nicht

kehren, doch aber vernünftige Urtheile mit Vergnügen abwarten wolle.

Es wird mir erlaubet seyn, diesen Erinnerungen einige Nachricht von den hier vorkommenden Stücken folgen zu lassen. Ich theile, wie man siehet, fünf von meinen Oden mit. Sie haben sich nach ihrem Inhalt richten, und also freylich unterschieden seyn müssen. Und daher würden diejenigen thörigt handeln, welche die freye Lyrische Schreib-Art nach dem Maaß-Stabe des Schul-Witzes abzirckeln, und eine unveränderte Gleichförmigkeit von derselben fodern wollten. Von dem eigentlichen Wesen der Schönheit lassen sich keine durchgängige Regeln geben. Es zeiget sich von selbst, und gefällt, so bald es sich gezeiget. Es ist verwegen, mit kaltsinnigem Gemühte, mit einer schläfrigen Unempfindlichkeit von Wercken zu urtheilen, die mit aufgewecktem Geiste geschrieben worden. Das Leben einer Ode bestehet, wo ich nicht irre, in dem starcken Feuer, welchem eine ungebundene Freyheit die beste Nahrung ertheilet. Sie muß ein Original vorstellen, das zwar die Aehnlichkeit beobachten, dennoch aber kein gekün-

stelte

stelltes Nachgemählde seyn soll. Es ist der Poet von einem eintzigen Gegenstande gantz eingenommen; er erblicket, er betrachtet, er kennet nichts, als solchen allein. Sein Hertz gewinnet eine eifrige Liebe zu einer gewissen Sache, und er besinnet sich kaum, daß, ausser dieser, noch andere Dinge vorhanden. Eine ungemeine Gewalt bemeistert sich seiner Seele: ein ausserordentlicher Trieb führet, oder reisset ihn vielmehr auf neue Wege. In diesem so glücklichen Augenblicke durcheilen seine Gedancken Welt, Natur, Zeit und Geschichte: denn nichts hält sie auf, nichts giebt ihnen Gesetze. Alles stehet ihm zu Gebote: alles eilet einem dergestalt gerührten Geiste entgegen und befördert die Lebhafftigkeit seiner weitaussehenden Einbildungs-Krafft. Diese unwidertreibliche Empfindung, die den Dichter, und durch ihn den Leser selbst beherrschen muß, ist die beste Richtschnur einer Ode, und übertrifft die Regeln, so ihr jemahls zur Fürschrifft gestellet worden. Ich sage mehr: Die Unmöglichkeit, beym Aufsatze derselben sich durch diesen Zwang einschräncken zu lassen, hat unstreitig den grössesten Antheil an dem Etwas, das zur wesentlichen Eigenschafft eines Lyrischen Dichters gehöret, und man

besser

besser empfinden, als beschreiben kan. Aufgeblasene Einfälle, schwülstige und (wann ich diesen Ausdruck wagen darf) gleichsam strotzende Redens-Arten entfernen sich sehr weit von dieser ungeschminckten Hoheit. Und eben deßwegen ist sie den wenigsten gegeben, weil nicht viele ein wildes und sinnreiches Feuer gebührend zu unterscheiden, und auszuschweiffen gelernet, ohne sich zu versteigen.

Das grösseste Kunst-Stück eines Dichters bestehet hierin, daß er uns nach Gefallen lencken und aufmercksam machen kan. Er muß würckliche Dinge so lebhafft und vollständig, selbsterfundene aber so natürlich und wahrscheinlich vorzustellen wissen, daß man jene zu erblicken meynet, und diese zu seyn und zu begreiffen glaubet. * Ja er muß, was die letzteren anbetrifft, eine so schmeichelnde Einbildung, wann er will, erwecken, daß wir zu bereuen veranlasset werden, wann die folgende Gedancken die ersteren widerlegen. Wir müssen bey Entdeckung der Wahrheit den Verlust unsers

---

* s. *Longinum* de Sublimit. im XIII. Cap. *le Bossu*, Traité du Poëme Epique L. III. c. 7. 8. L. V. c. 4.

sers Irrthums nur mit Mühe und empfindlichem Verdrusse verschmertzen. * Mit einem Worte, man muß dem Poeten nicht widerstehen können, und ihm willig folgen, wohin er uns führet. Da nun hiezu das Unerwartete in gewissen Umständen noch mehr, als das Wahre selbst, beyträget; so halte ich es insonderheit in einer Ode erlaubt zu seyn, durch schöne Erdichtungen,** ein Meister des Lesers zu werden, sollten selbige auch auf die sonst unbrauchbare Fabeln des Alterthums fussen. Denn diese Freyheit wird der Ode wohl unverboten bleiben, da man deren bescheidenen Gebrauch in Schau-Spielen, Sinn-Schrifften, Helden- und Sing-

* Wir haben hievon ein Beyspiel an dem Argier, dessen Horatius Epist. II. 2. erwehnet. Dieser verfiel auf die angenehme Narrheit, daß er den schönsten Lust-Spielen beyzuwohnen, und die vollstimmigste Music anzuhören glaubte. Seine Freunde vertrieben ihm endlich diese wahnwitzige Einbildung, aber er wuste ihnen keinen Danck für solche Gutthat. Seine Thorheit ward mit grösserem Vergnügen angefangen, als geendigt:

- - - Pol! me occidistis, amici,
Non servastis, *ait;* cui sic extorta voluptas
Et demtus per vim mentis gratissimus error. v. 138.

** Bella falsitas, plausibile mendacium, & ob eam causam gratissimum, quod excogitatum solerter & ingeniose. *Vavassor* L. de Epigr.

Sing-Gedichten zu verstatten gewohnt ist, und, sonder Vorurtheile, das Falsche von dem Erdichteten behutsam unterscheidet. Diese, bevoraus die letztere Gründe, haben mich bewogen, die Ode vom Wein unzerstümmelt herzusetzen, und ich führe sie itzt an, um meinen Lesern den von mir erdichteten Aufzug des Bacchi erträglich zu machen. Ich habe solchen dem Feuer des ersten Aufsatzes zu dancken, doch schiene er mir bey genauer Untersuchung verwerfflich, weil vielen vor diesen altheidnischen Ideen eckeln dürffte. Zwar mangelten mir keine Beweise, die von mir genommene Freyheit allenfalls zu entschuldigen: wie ich aber in Genehmhaltung meiner Arbeit meine Stimme gerne die letzte seyn lasse; so muste auch hier das Gutbefinden anderer in diesem Zweifel den Ausschlag, und meinem noch ungewissen Entschlusse das Gewichte geben. Und da war dann die Stelle, welcher ich den Abschied zudachte, eben diejenige, die man am meisten damit verschonen wollte, und sie gefiel, gegen Vermuhten, verschiedenen, die in der That zu vollkommene Proben ihrer Einsicht abgeleget, um sich über eine Sache mit Ungrund zu erklären. Ich hieß den Wein-Gott also

nicht abziehen, und bemerckte nachher mit Vergnügen, daß ich desfalls entweder gar nicht anzuklagen sey, oder der berühmteste Dichter die Helfte meiner Schuld auf sich nehme. Ein Epicureer und offenbahrer Spötter des Aberglaubens, *parcus Deorum cultor & infrequens*, * Horatius selbst, der doch seiner Hoheit keinen falschen Anstrich ankleckte, trägt kein Bedencken, eine Erscheinung des Bacchi zu dichten, ** und die Gemühter durch diese unwahrscheinliche Erfindung zu gewin-

* So nennet sich Horatius selbst Carm. I. 34. welches Sturm auf sich soll gedeutet haben, woferne man in der XII. Oeffnung des neu-eröffneten Musæi pag. 1066. ihm nichts falsches aufbürdet. Sonst ist aus des ersten Buches achten Satyre vom Pan gnugsam ersichtlich, wie viel der Römische Dichter von seinen Göttern gehalten.

** Siehe die 19. Ode des andern Buches, welche de la Motte in seinen Oden p. 162. sehr wol übersetzet. Man siehet aus diesem Meister-Stücke, wie weit sich eine starcke Einbildungs-Krafft treiben lasse, und wie eine wolgerathene Erdichtung in der Poesie dem trocknen Wahren vorzuziehen sey. Ein Scribent, dessen guten Geschmack alle bewundern, urtheilet hierüber mit folgendem so zierlichen, als überzeugenden Vortrage. Non enim res gestæ versibus comprehendendæ sunt, quod multo melius historici faciunt, sed *per ambages, Deorumq; ministeria & fabulosum sententiar. tormentum* præcipitandus est liber spiritus, ut potius furentis animi vaticinatio appareat, quam religiosæ orationis sub testibus fides &c. PETRONIUS.

gewinnen. Es geschahe solches zu den Zeiten des Kaysers Augusti, da die Klügsten das wunderbare Nichts der heidnischen Religion zum Werckzeuge der Gewalt und Staats-Kunst gebrauchten; Einfältige hingegen von der Schönheit des Horatianischen Meister-Stückes nicht sonderlich gerühret wurden. Hiezu kommt unstreitig, daß der Poete den Lesern von solchem Gelichter nicht zu gefallen wünschte, und am wenigsten für den Pöbel arbeitete. Er bezeuget an vielen Orten diesen Abscheu, * und versichert uns zum öftern, wie er nur nach dem besondren Geschmack erlesener Kenner, das ist, der strengsten Richter, schreibe: vor welchen er dann eine so freye Stelle zu verantworten sich nothwendig getrauen muste.

Um hiernechst meiner Satyren zu gedencken, wovon ich dieser kleinen Sammlung einige zum Vorschmacke einverleibet, und hinkünfftig noch mehre bekannt zu

* Hievon finden sich beym Horatio vortrefliche Gedancken, und verweise ich den Leser insonderheit zu dem, was Carm. III. 1. Sat. I. X. 73. bis zu Ende, IV. 71. sq. VI. 14. sq. Epist. I. x1x. 37. II. 1. 182. anzutreffen.

machen mich entschliessen dürfte; so werden Vernünftige mir nicht verargen können, daß ich offenbare Thorheiten und Fehler mit erlaubter Freyheit angreiffe. Es hat solches keine Begierde zu lästern, noch niederträchtige Absichten zum Grunde. Ein jeder, der sich lächerlich machet, giebt stillschweigend allen das Recht ihn zu belachen: Ein jedes Laster ist, wo nicht immer strafbar, doch gewiß und ohne Ausnahme, spottens wehrt. Ein feindseliges Gemühte schüttet seine Galle in grobe Schmähungen aus: Es ist partheyisch und wütet in den guten Nahmen anderer. Die Satyre aber erfodert eine wirckliche Liebe zur Tugend, und daher entstehende Empfindlichkeit über alles, was ihr mittelbar, oder unmittelbar zuwider ist. Diese giebt ihrem beissenden Saltze die kräfftigste Stärcke, und ihrer Scharffsinnigkeit denjenigen Nachdruck, vor dem Thörigte zu zittern pflegen. Sie verfällt auf kein bäurisches Schelten, auf keinen gifftigen Menschen-Haß. Sie weiß die Laster von den Lasterhaften zu unterscheiden. Jene sind niemals, diese jederzeit vor ihr sicher, und wiewol ihre Caractere nie Abbildungen eintzelner Personen seyn sollen, so fehlet es ihnen doch nicht an ähnlichen Zügen,

die

die dem Laster in seinen Anhängern die Gestalt zeigen und eine Schamröhte abjagen. So kan man demnach abgeschmackte Sitten und ausschweiffende Mißbräuche ohne Verletzung seines Gewissens striegeln, und die Satyre, welche in den alten Zeiten auch die glücklichsten und angesehensten Thoren ihre Streiche empfinden ließ, darf noch itzt übelgeartete und widersinnische Leute schrecken, die lebendige Gegen-Beweise des Lehr-Satzes der besten Welt abgeben und den gerechten Unwillen eines jeden redlichen Hertzens verdienen. Ich erinnere dieses nicht so wol wegen der itzt im Druck erscheinenden satyrischen Stücken, (in welchen nichts anstößiges gesetzt und zu ungleichen Deutungen Anlaß gegeben zu haben hoffe) als vielmehr um derjenigen willen, so bey Fortsetzung dieser Sammlung etwan vorkommen und durch einige lebhaffte Stellen bey übelgesinneten Lesern meine Unschuld verdächtig machen mögten: Wenigstens werde ich nie einen Fehler mit einem andern, noch das Laster auf eine Art bestreiten, deren die Tugend sich zu schämen hat. *

* Dieses setzet Valincourt an den alten Satyricis aus: Juvenal, (sagt er) & quelquefois Horace même (avoüons

Und dieses ist dasjenige, was ich bey der Ausgabe meiner Poesien hauptsächlich zu erinnern gefunden. Diejenigen, welche ein Buch nach seiner Dicke, und den Wehrt eines Werckes nach dem Gewichte schätzen, werden diesen Blättern sehr abgeneigt, aber auch dieses gewärtig seyn müssen, daß ich ihren Geschmack mir zu keiner Richtschnur dienen lasse. Habe ich Zeit und Müsse übrig, und finde ich, daß die Früchte meiner Poetischen Neben-Stunden nicht allerdings unangenehm gewesen: so habe ich es nicht verredet, deren Sammlung weiter fortzusetzen, und dem vernünftigen Leser Gelegenheit zu geben, durch seine Beurtheilungen ihre Reiffe zu befördern.

Man ist bemühet gewesen, in dem Abdrucke alle Unrichtigkeiten zu vermeiden, und eine untadelhafte

Recht-

---

le de bonne foi) avoient attaqué les vices de leur tems avec des armes, qui faisoient rougir la vertû. Eloge de Mr. Despreaux p. 47. So liessen auch die Lacedämonier die Lesung der Archilochischen Satyren in ihrem Staate verbieten, weil sie gar zu frey und anstößig geschrieben waren, *ne plus moribus noceret, quem ingeniis prodesset.* VALER. MAX. VI. 3.

Rechtschreibung zu beobachten, in so ferne solches möglich ist, da die wenigsten von selbiger einerley Meynung hegen, und das Gehöre und die Aussprache, wegen der verschiedenen Teutschen Mund-Arten, hierin nicht allezeit die Zweifel heben mag. Zudem weiß ich nicht, ob die Auflesung solcher critischen Stoppeln nicht ungleich grössere Mühe, als Nutzbarkeit, mit sich führe, und nicht hierin einem jeden in gewisser Maasse seine Freyheit, ohne Nachtheil unserer Sprache, zu lassen sey. Sonst hoffet man, Druck-Fehler vermieden, oder nur solche Kleinigkeiten übersehen zu haben, die der geneigte Leser leichtlich verzeihen und ändern wird, dahin ich dann diejenigen Stellen rechne, da z. E. p. 36. l. 11. verlischt, für verlöscht, p. 24. l. 20. in den Anmerckungen gefasset, an statt gefusset, p. 47. l. 20. weiden, für meiden gesetzt ist.

Ich wünschte übrigens, daß diese Vorrede mir nicht unter den Händen gewachsen wäre, und die Besorgniß, durch deren Länge einigen Lesern verdrüßlich zu fallen, nicht der Furcht weichen müssen, unverdienten Urtheilen und Deutungen eher unterworffen zu seyn,

wann

wann ich zu wenig, als wann ich zu viel sagte. Sollte man mir aber die Weitläuftigkeit dieses Vorberichts nicht verzeihen wollen, so werde ich hiebey so lange gleichgültig bleiben, biß ich begriffen, daß ein kleines Ubel zur Vermeidung des grösseren nicht erträglich sey. Hamburg, den 4. April, M DCC XXIX.

I.
Das frohlockende Rußland
Bey der Aller-Glorwürdigsten Crönung
Des
Aller-Durchlauchtigsten, Grosmächtigsten
Kaysers und Herrn,
Herrn PETRI II.
Aller Russen Selbst-Halters, ꝛc. ꝛc. ꝛc.
wurde bey dem am 12. May 1728. in Hamburg angestellten
Hochfeyerlichen Freuden-Feste und der darauf zielenden Illumination
in einem allerdemühtigsten Glückwunsche allerunterthänigst
vorgestellet
im Nahmen
Allerhöchstgedachter Seiner Kayserl. Majestät
allhier residirenden Ministers.

Grosmächtigster,

wirff deinen Blick,
In dem sich Huld und Grosmuht reget,
Auf den getreuen Wunsch zurück,
Der sich vor Deinem Throne leget.

Bey Deiner Hoheit neuem Flor
Sucht Phoebus seinen Schatz hervor.
Er liebt, wie Du, die Lorbeer-Reiser,
Und stimmt, so rein und starck er kan,
Vor Dich in mir den Glückwunsch an:
Gecrönter Held, Siegreicher Kayser!

❁ ❁ ❁

Dein Glantz giebt mir das Freuden-Licht,
So mir mit Dir gebohren, wieder.
Jetzt sing' ich Dir ein Lob-Gedicht,
Wie sonst die frohen Wiegen-Lieder.
Das Angedencken lenckt den Sinn
Auf jene Lustbarkeiten hin, (*)
Die Dich bey der Gebuhrt erhoben.
Ein Glücks-Stern schenckte Dich der Welt,
Nun kan ich Dich, **Du muntrer Held,**
Gekrönt, wie erst verliehen, loben.

❁ ❁ ❁

Des Mittags Vorbild zeigt sich bald
In einer schönen Morgen-Röhte;
Aurorens liebliche Gestalt
Ist uns ein tröstender Prophete.
Auch Deines Alters Aufgang zeigt,
Wie sehr der Himmel uns geneigt

Und

(*) Die allerhöchste Gebuhrt Seiner Kayserlichen Majestät, so den $\frac{12 \text{ st.v.}}{23 \text{ st.n.}}$ VIIIbr. Anno 1715. einfiel, ward von dem Hrn. Residenten den 2. Decemb. st. n. in einem gegebenen Freuden-Festin, und einer darauf zielenden Illumination nicht nur vortreflich gefeyert, sondern auch in einem poetischen Glückwunsch: Rußlands erfreulicher Glücks-Wechsel betitelt, die darob geschöpfte Freude am Tage geleget.

Und was sein Mittag noch verspare.
Es sieht die Welt in Deinem Geist,
Was Dir die Folge-Zeit verheist:
Ruhm, Seegen, Siege, Länder, Jahre.

❁ ❁ ❁

Monarch,
Du raubst der Zeit die Macht,
Den Geist, der Dich belebt, zu stärcken
Und Nestors reiffe Weisheit lacht
In Deiner Jugend Wunder-Wercken.
Wann sonst ein kluger Eduard
Von Albion bewundert ward,
So darf nicht hier Dein Rußland schweigen:
Kaum sieht es Dich, **Mein Kayser**, an,
Da es den **Grossen Petrus** kan
In dem **Gesalbten Enckel** zeigen.

❁ ❁ ❁

Des Aly oft-gescheuchter Schwarm,
Die raubend-flüchtigen Tartaren
Erzittern, **Held**, ob Deinem Arm
Und weichen Deinen Sieger-Schaaren.
Es streckt bis zum beeisten Meer
Dein Adler seine Flügel her,
Ihm muß Neptun und Tellus frohnen.
Als andrer Zevs durchfährt Dein Blitz
Des Tanais bemoosten Sitz
Und selbst das Land der Amazonen.

❁ ❁ ❁

Betrachte was Dein Erbtheil ist:
Zehl', wo Du kanst, nur Deine Länder.

Ein jedes, dessen Herr Du bist,
Giebt Hertzen, statt der Treue Pfänder.
In jedem wallt das Blut vor Dich:
Die Unterthanen weiden sich,
Großmüth'ger Held, an Dein Erbarmen.
Die Demuht liefert Dir die Cron',
Die Treue wacht um Deinen Thron,
Die Nohtdurft eilt zu Deinen Armen.

❁ ❁ ❁

Wie höchstbeglückt ist nicht das Land,
Das Du, wie Dich der Himmel, liebest,
Und welchem Du durch Blick und Hand
Dort Seegen, hier Gesetze giebest!
Was fehlt dem neidens-werthen Staat,
So Dich zum Herrn und Herrscher hat?
Was ist, das dessen Heil verletze?
Der Morgen bricht mit Reichthum ein:
Der Mittag muß voll Fülle seyn:
Der Abend wehlt und sammlet Schätze.

❁ ❁ ❁

So nimm den Scepter und das Reich,
Mein Herr, mit Seegens-vollen Händen.
Es will der Himmel Dir zugleich
Dein und der Deinen Heil verpfänden.
Verdruß und Unfall fliehet Dich:
Du bist dem Glücke fürchterlich,
Sein Stoltz muß Deine Grösse scheuen.
Es giebt, als Deine Dienerin,
Dir tief-gebückt die Stirne hin
Und will sich Deinem Wincke weihen.

Ge-

❁ ❁ ❁

Getreues Land! umarm das Knie,
Das Deinen weisen Kayser stützet:
Verehr die Hand, durch deren Müh
Sich Deiner Gräntzen Wolfahrt schützet.
Doch wie? Es dringt sich zu dem Thron
Der Völcker Aug' und Jubel-Thon.
Dein Anblick sättigt ihr Verlangen:
Sie geben Dir der Treue Schwur;
Doch ihn gebiert die Zunge nur,
Nachdem ihn längst das Hertz empfangen.

❁ ❁ ❁

Ihr Künste! eilt im freyen Flug
Durch Dunst und Barbarey zu dringen:
Denn Rußlands Phoebus ist genug
Die Wissenschaft empor zu bringen.
Ein Cäsar ficht und schreibet wol:
Wann unser Cäsar sinnen soll,
So setzet nichts dem Geiste Schrancken,
Und es besieget dessen Macht
So alle Feinde bey der Schlacht,
Als allen Zweifel in Gedancken.

❁ ❁ ❁

Der Famen Ruff verlängert schon
Der Nachklang später Ewigkeiten:
Es soll der Ruhm von Deinem Thron,
Maaß, Ziel, und Endschaft überschreiten.
Wie viele Wunder, wie viel Glück
Behält vor Dich die Zeit zurück!

Was wird von Dir die Nachwelt sagen!
Das Heil, so nie Dein Haupt verläst,
Giebt einen Tag zum Crönungs-Fest'
Und tausend Dir zu Sieges-Tagen.

❁ ❁ ❁

Herr, dieses weissagt meine Brust,
Die Brust, so Deine Huld beglücket
Und die mit Ehrfurchts-voller Lust
Ob Deiner Hoheit Glantz entzücket.
Die Hoffnung, Kayser, wincket mir
Und heisset mich erstaunt in Dir
Des Reichs und meinen Schutz-Gott ehren.
Was kann, nun Du den Scepter führst,
Mit Gnaden lockst, mit Macht regierst,
Der Russen Glück und Wunsch vermehren?

II.
Beschreibung eines Ballets.

König.

Wie schön! wenn paar und paar sich biegen,
Wann sich, wie ihn der Klang belebt,
Bald nach den vorgeschriebnen Zügen
Der Fuß gehorsam setzt und hebt:
Bald in so ordentlich=verwirrtem Fall und Drängen,
Als ob die gantze lange Reih
Ein lebendiger Irrgang sey,
Der Kreiß sich öffnen muß, bald schliessen, bald verengen.
Wie schön! wann vier und vier itzt winckend stille stehn,
Itzt klatschen mit der Hand, bald als ein Rad sich drehn,
Bald so schnell sich zusammen fügen,
Daß sie nicht tantzen; sondern fliegen.

Der Ritter MARINO in seinem Adone, Canto XX. Ott. LXXXII.

Mossersi al paro ed amboduo ballando
Vedeansi a man' a man, sola con solo
Prima a passo veloce ir misurando
Con giravolte e scorribande il suolo,
Poscia l' un l' altra in sù le braccia alzando
Levarsi in aria, e gir senz' ali a volo
E' n più scambietti a l' ultima raccolta
Serrar il giro e terminar la volta.

Was stellt sich dem Gehöre vor?
Beleben mich die todten Saiten?
Es fühlt mein Geist mehr, als das Ohr
Ihr Wirbeln, Schleiffen, Locken, Streiten.
Durch sanftes Steigen, flücht'gen Fall,
Rollt, wallt, und wechselt Klang und Schall;
Bald eilt er nah: Bald flieht er ferne.
Mein Sinn erstaunt. Ich höre schon
Hier jener Heyden Sphären=Thon,
Und ihre Harmonie der Sterne.

* * *

Was rührt die Saiten und mein Hertz?
Das Leben jener Violinen;
Dort stiller Lauten reiner Schertz
Und hier die Stärcke der Clarinen.
Man stimmt. Man dreht. Es hat die Hand
Bereits die Därme fest gespannt.
Hier regt sich zitternd schon der Bogen.
Der Wechsel reitzt durchs Ohr den Muht.
Bald schleicht der sanfte Thon und ruht,
Bald kömmt er lermend hergeflogen.

* * *

Hier ist der Sitz der Zärtlichkeit,
Der Sinnen Lust, der Augen Weide:
Der Thöne Zwietracht, Bund und Streit
Ruft sie zum Tantzen und zur Freude.
Hier gläntzt der Jugend schönste Reih'
Und Hebe tritt den Schwestern bey,
Den Füssen Flug und Flucht zu geben.
Die Anmuht bildet jeden Tritt:
Die Munterkeit heisst Gang und Schritt
Des Thones Eindruck schön beleben.

* * *

Hier trifft so manches Paar sich an,
Das, nun der Zufall es gefüget,
Die vor'ge Liebe trösten kan
Und sich an Blick und Winck vergnüget.
Es knüpffet, froher Glückes-Stand!
Sonst Hertz und Hertz, nun Hand und Hand,

Und

Und kan, wie vor im Schertz und Lieben,
Wie sonst im Hertzen und im Kuß
Allhier vereint den fert'gen Fuß
In Anmuths-vollen Täntzen üben.

*
* *

Dort wartet, hofft und hört ein Paar
Den muntren Aufbot froher Saiten.
Es reichet sich die Hände dar,
In Creys' und Circkel sich zu leiten.
Des Waldhorns Schall, der Geigen Klang,
Belebet Auftritt, Führung, Gang,
Bis nach dem Fliehen, Kommen, Wenden,
Dem Harmonie den Winck ertheilt,
Der offne Arm entgegen eilt,
Mit gleicher Fertigkeit zu enden.

*
* *

Nun stellt sich freudigst jene Reih',
So bald es Zeit, gleich aufzuspringen.
Man sieht sie flüchtig, öfters, frey
Sich durch die andren Glieder schlingen.
Der Thon verfolgt mit fert'gem Schall
Den Lauf der Täntzer überall.
Man ruht; Doch Nein. Man fliegt schon wieder.
Es lockt, es winckt sich jedermann:
Man hertzet und man greift sich an
Und übt die Kunst der schlancken Glieder.

*
* *

Bald kommt mit Ernst und Anmuht hier
Mit künstlich-abgemeßnen Tritten

Nebst seiner Rechten holden Zier,
Der Schönen, ein Galan geschritten.
Er führet, tantzt, verlässet sie,
Nun fertigst das gebogne Knie
Vom Tact belebt sich niedersencket.
Der Fuß sich auch ins Creutze legt,
Drauf langsam sich in Circkel regt,
Bis Thon und Sprung ihn auswärts lencket.

* * *

Aufs neue! Wie? Man springt, man rennt,
Es eilen Thöne, Fuß und Glieder.
Es fliegt das Kleid. Das Estrich brennt.
Man flieht, man sucht, man find't sich wieder.
Es machet Füsse, Hertz und Arm
Die Liebe, wie das Tantzen, warm.
Man setzt die Hände in die Seiten:
Man trotzt, man dräut, man brüstet sich,
Bis Gang und Thöne freudiglich
Den Klang und Tantz zum Schluß geleiten.

* * *

So wechselt Ernst mit Schertz und Lust,
So rühren uns verschiedne Triebe.
Hier locket Munterkeit die Brust;
Dort Ernst; den Stille; jenen Liebe.
Der Täntze Kunst, der Geist im Thon
Zeigt, reitzt, und bildet jedes schon

Bey einem geistigen Empfinden,
Um, wann sich beyder Kraft erweist,
Durch Ohr und Augen Leib und Geist
Und unsre Seelen zu entzünden.

* * *

Erhitzt uns dieser frohe Fleiß,
Droht Müdigkeit den Freuden-Sprüngen
Und will der Füsse Müh den Schweiß
Aus den erwärmten Schläffen zwingen:
So macht bald jener volle Tisch
Die Geister matter Glieder frisch
Und kan das vor'ge Feuer schencken:
Ihn füllt in güldnen Schaalen Wein:
Er flöst die reinsten Flammen ein:
Er kan den Mund mit Nectar träncken.

* * *

Hier winckt Cleonte seinem Schatz,
Der liebenswehrten Cytheriden,
Die er vergnügt auf diesen Platz
Durch den verliebten Brief beschieden:
Sie schleicht sich in das Vorgemach,
Der Buhler eilt ihr heimlich nach,
Mit ihr sich freudigst zu besprechen.
Sie ruht, vom Tantzen matt und warm,
In seinem ihr umschlungnen Arm
Und läßt ihn tausend Küße brechen;

Doch

* * *

Doch endlich trennt die Mitternacht
Der Freuden und der Hände Kette.
Sie ruffet durch des Schlafes Macht
Vom Tantz' und Springen in das Bette.
So Kopf als Arm wird matt und sinckt.
Man scheidet sich, der Schlaf-Gott winckt,
Der Nächte wahren Brauch zu zeigen.
Drauf macht ein treuer Abschieds-Kuß
Nach dieser Lust den besten Schluß.
Schertz, Saiten, Thon und Muse schweigen.

III. Der

III.

Der Wein.

Wernicke in seinem Schäffer-Gedichte, Argenis pag. 393.

Ist aber dir der Rhein und Necker wol bekannt?
Freund, hast du je geschmeckt die Frucht von ihrem Strand?
In deren frischem Safft, der immer aufwärts steiget,
Der Wollust Saamen sich in güldnen Körnern zeiget,
Und zirckelnd in dem Schaum, der um den Rand sich setzt,
Geruch, Geschmack und Farb' als sein Gebuhrt-Recht schätzt.

So brausender, als süsser Most!
Du jährend Marck der schlancken Reben!
Geschenck des Bacchus: Nectar-Kost!
Laß dein Verdienst den Reim erheben.
Du feuerreicher Götter-Safft!
Auf! gib allhier den Worten Kraft:
Auf! laß mir Wort und Reim gelingen.
Und, weil dein Einfluß, Trieb und Geist
So oft und manche singen heist,
Auch hier die frohe Muse singen.

* * *

Du liebst die Wahrheit und es soll
Mein Reim sich blos mit Wahrheit schmücken.
Ist mein Gedicht nicht Anmuhts-voll,
So darfs der Eckel nicht erblicken.
Es muß, die Reben zu erhöhn,
Nicht jedes Wort auf Stelzen gehn,
Um Reim und Ausdruck aufzuschwellen.
Des Einfalls Krafft, der Wahrheit Flug
Ist dort schon starck, hier hoch genug
Den Wein natürlich vorzustellen.

Zwar

* * *

Zwar bist du unsre Castalis:
Du stimmst das Rohr belebter Flöten:
Dein trinckbar Gold versüss't gewiß
Die Zungen singender Poeten.
Dort trinckt, dort dichtet der Homer,
Sein Blat wird voll, der Becher leer,
Apollen muß hier Bacchus dienen.
Falern giebt, so wie Alba, Wein
Und der dem Flaccus Weisheit ein,
So wie dem schlurpfenden Cratinen. (*)

* * *

Dich wünscht, dich liebt der Götter Schaar
Und Zevs läßt Ganimeden schencken.
Er lacht und reichts Minerven dar;
Sie weigert sich und trägt Bedencken.
Er trinckt es bey dem Götter-Schmaus
Auf seiner Juno Wolseyn aus
Und läßt der Himmel Nachklang hören.
Man füllt von neuem Götter-Naß,
Er winckt und bringt das frische Glas
Der freundlichst-lächelnden Cytheren.

Was

(*) Cratinus, den Horatius im Anfange der vierdten Satyre des ersten Buches dem Eupoli und Aristophani zur Seiten setzet, war einer der berühmtesten Griechischen Comicorum, der nach dem Eusebio zur Zeit der LXXXIten Olymp. gelebet. s. Vossius de poëtis græcis C. V. p. 30. und von denen, die allemahl dem besten Pallas-Sohne Bescheid gethan. Herr Richey Poesie der Niedersachsen III. Th. p. 127. Man findet daher, daß er im hundertsten Jahre seines Alters aus Hertzeleid gestorben sey, als er ein Faß Wein in den Koth lauffen sehen, wie Hederich in Notitia autorum p. 160. anmercket.

*
* *

Was seh' ich? wo befind' ich mich?
Seh ich hier Thebens Tempel schimmern?
Das Epheu-Laub verwirret sich
Ins güldne Gitter vor den Zimmern.
Der Bacchus-Tempel thut sich auf
Und der Bacchanten Tantz und Lauf
Rührt jauchzend tausend runde Schilder.
Der Ober-Priester geht voran:
An Thor'n und Flügeln siehet man
Umkräntzte Seulen, Ehren-Bilder.

*
* *

Man sieht das stoltze Opfer-Vieh
Sich allgemach zum Altar dringen.
Man crönet, stellt und weiht es hie,
Es kniet das Volck, die Priester singen:
Den Becher füllt der heil'ge Wein:
Man wirfft ins Feuer Weyrauch ein.
Es zischt und flammt die fette Würtze.
Man schlachtet bey dem Jubel-Thon
Und bindet auch die Thiere schon,
Daß ihren Hals das Messer stürtze.

*
* *

Seht! so begehet man das Fest
Dem milden Bromius zu Ehren.
Das Jauchzen, so man schallen läßt,
Durchstreicht die Luft in Wechsel-Chören

Und

Und man verherrlicht überall,
Bey Paucken- und Trompeten-Schall (*)
Bald den Osir, bald Pentheus Sterben
Der Sarder und der Rhoder Frucht,
Der Ino Fleis, der Inder Flucht,
Und bald der Semelen Verderben.

* * *

Jetzt trägt der müde Wieder-Hall
Der Thöne lauten Ruf zum Himmel.
Es wallt und rollt der scharffe Schall
In dem betäubenden Getümmel.
Ihr Hertze brennt. Es macht der Mund
Das Lob des Reben-Vaters kund
Und jauchz't ob dessen reichen Gaben.
Die Andacht mischt sich zu der Lust:
Aus beyden soll so Mund als Brust
Der Lobes-Lieder Wechsel haben.

Doch

(*) Einige wollen behaupten, daß Osiris kein andrer Gott als Bacchus sey; doch geschiehet solches mit weniger Gewißheit. Pentheus, König zu Theben, war immer mit dem Baccho im Streit verwickelt, bis dieser ihn endlich durch seine eigene Mutter und Schwester, die ihn vor ein wildes Schwein ansahen, zerreissen und tödten lassen. Es handelt hiervon die Bacchis des Nero, woraus Persius in der ersten Satyre v. 99. die schwülstige Stelle anführet. Sonst soll Bacchus ein Ueberwinder der Inden und Ino diejenige gewesen seyn, der seine Erziehung vom Jupiter anvertrauet worden; Semele, seine Mutter, aber muste verbrennen, da Jupiter ihr in Blitz und Feuer erschien: von welchem allen die alten Poeten und Mythologi nachzulesen. s. Histoire Poëtique du P. Gautruche p. 45. sq.

* * *

Doch wie? was will der Blicke Ziel
Durch unbegräntzten Glantz erweitern?
Und dieses muntre Freuden-Spiel
Durch neuen Götter-Strahl erheitern?
So Furcht als Freude rührt die Brust
Mit frohem Schrecken, banger Lust.
Wir singen. Nein. Wir müssen schweigen.
Das Opfer ruft dem, dems geweiht:
Er will mit seltner Heiterkeit
Vom Sitz durchsichtger Wolcken steigen.

* * *

Seht. Der gehörnte Gott erscheint.
Ihn muß sein Sieges-Wagen fahren,
Mit tausend Satyren vereint
Begleiten ihn der Bacchen Schaaren:
Den Kopf beschattet, wie den Bauch,
Ein umgewundner Epheu-Strauch:
Es gleicht sein hohler Sitz der Schnecken:
Es hängt von seinem Thyrsen-Stab
Ein Ball voll schwerer Beeren ab:
Die Füsse müssen Trauben decken.

* * *

Den Leib umhüllt die Panther-Haut,
Und kan den Gott des Weines rüsten:
Sie dräut und schrecket, und man schaut
Die Tatzen an den fetten Brüsten:
Ein fleck- und zottigt Tieger-Thier
Zieht den umlaubten Wagen hier:

Ein Löwe gehet ihm zur Seiten:
Er wirft die Mähnen, knirrscht und brüllt;
Sein Schreck-Thon hat die Luft erfüllt,
Und scheint die Wolcken zu bestreiten.

*
* *

O Evan! ruft der gantze Schwarm:
So ruffet jede Mirmallone:
Die Fackel schüttelt Hand und Arm
Beym steten Ruf und ew'gen Thone.
So wie der feurige Asbest,
Wenn man ihn einmahl flammen lässt,
Unlöschbar brennt und kochend wallet;
So ist auch dieses Lust-Geschrey,
Das, aller Endschaft los und frey,
Unwiedertreiblich-thönend schallet.

*
* *

Hier folgt der reitende Silen,
Sein Esel hätt' ihn bald verlohren.
Er jähnt und schreyt. Und, bleibt der stehn,
So zerrt er ihm die langen Ohren:
Er wirft sich taumelnd hin und her,
Ihm wird der trunckne Kopf zu schwer:
Er sinckt: Nun liegt er schon zur Erden:
Sein Satyr hilft ihm wieder auf,
Und nun vollführt er seinen Lauf,
Vom Baccho nicht entfernt zu werden.

*
* *

Er fodert stammlend Chier Wein,
Ihr Freunde auf! ihn herzulangen.
Er lacht ihn an, er hält ihn rein,
Und will den, der ihn reicht, umfangen.

O!

O! ruft er, Vater Bacchus seh!
Ich trinck dir zu, o Evoe;
Hier schliest er sich an seinen Schimmel.
Er trinckt den Wein in einem Zug.
Das schmeckt! sagt er, vors erste gnug,
Und wirft den leeren Kelch zum Himmel.

* * *

Doch welch ein Blitz? was seh ich dort?
Was? Wolcken, Schatten, Nebel, Düfte,
Gott, Priester, Tempel, alles fort:
Es flieht, es eilet in die Lüfte.
Lyaeus steigt zur Ober-Welt.
Das Opfer schwind't, der Tempel fällt,
Und ihn verschlingen meine Blicke.
Wie wird mir? Schwindelt mir? Nein. Nein.
Ein Traum nahm Aug' und Sinnen ein:
Ich seh noch jenes Bild zurücke.

* * *

Hier zeigt sich mir was neues dar:
Hier seh' ich Wein und Lust regieren,
Und beyder Krafft in jener Schaar
Die Zungen und die Blicke rühren:
Sie lachen, schertzen, küssen sich,
Sie lieben sich recht brüderlich;
Der Wein lermt hier in Mund und Magen.
Der singt, der speyt, der ist vergnügt,
Der taumelt, jener schläft und liegt,
Der spricht von Mädgen, der von Schlagen.

* * *

Dort kömmt mit selbstgestimmtem Thon
Hans mit der Greten hergeschritten.

Dort fing' er an: Hier liegt er schon.
Der Wein ist bey ihm ausgeglitten.
Oh! spricht er und kriecht wieder auf:
Blast fort! Frau her! Wie? stockt der Lauf?
Mein Seel', ich wäre bald gefallen.
Er dehnt sich, lacht, und zeigt den Gaum:
Er springt und stampft und kan noch kaum
Das Juch mit schwerer Zungen lallen.

* * *

Noch besser machts der junge Knecht
Mit seiner frischen Adelheide.
Mein Schätzle komm! Wir tantzen recht
Und haben heute Kirmes-Freude.
Er wischt, er stellt sich und sein Fuß
Macht einen Neun-Eck gleichen Gruß
Und greifft sie frisch am Ellenbogen:
Er rennt und wechselt tausendmahl:
Und kömmt so den bestaubten Saal
Nebst ihr mit Jauchzen hergeflogen.

* * *

Ein Irus sieht sein altes Kleid,
Und denckt an das, so er verlohren.
Er lobt das Glück der vor'gen Zeit,
Und kratzt mit Unmuth Kopff und Ohren.
Pfuy, murrt er, du verdammter Wein!
Sollt du der Schmertzen Lindrung seyn,
Und häuffest Gram und Ungelücke?
Fahr, weil ich dir gehäßig bin,
Nur immer an die Wände hin,
Und schmeist das Glas in tausend Stücke.

* * *

Biberius, vom Wein erhitzt,
Will nach der Mädgen Busen langen,
Und die an seiner Seiten sitzt,
So taumelnd, als verliebt, umfangen.
Sein finstres Auge glüht und winckt:
Der Mund, so nach dem Hefen stinckt,
Will sie mit nassen Lippen küssen.
Er fasst sie bey der Schürtzen an
Und fällt, weil die nicht halten kan,
(O Höfflichkeit!) zu ihren Füssen.

* * *

Thrax kömmt und hält ein Glas mit Wein:
Messieurs, spricht er, das ist mein Leben.
Sa! Prosit! Schenckt es wieder ein,
Doch müsst ihr alten dito geben.
Mich hitzt der Saft. So brannte ich,
Als ich um Hochstedts Gräntzen strich,
Und manches Bassen Leben kürtzte,
Bis, wann er ängstlich mir entloff,
Er zitternd, da der Hund ersoff,
Sich in die nahe Donau stürtzte.

* * *

So braust der Most: so wallt' mein Blut,
Als ich den Sultan übermannte
Und, voller Rachgier, Feuer, Muht,
Die Brücke des Euxins verbrannte.
Nun denck ich an die alte Zeit:
Ich lobe mir doch Tapferkeit:

Hier ist mein Schwerdt. O fühlts, ihr Brüder!
Beym Element! Es hält sich frisch.
Gleich schlägt mein Held es auf den Tisch,
Und wirfft die Kannen tölpisch nieder.

* * *

Ein Alter spricht: Was soll dis seyn?
Du Schwermer, was soll dieses heissen?
Mein Kleid ist hin. Es fleckt der Wein.
Mich wird mein Haus-Creutz derbe schmeissen.
Ich bin ein alter Bürger hier.
Du Eisen-Fresser! zahle mir!
Du machst mein schönes Tuch zu nichte.
Hier fliest der Wein und macht mich naß,
Gevatter! hilff und wirff das Glaß
Dem Frieden-Stöhrer ins Gesichte.

* * *

Das Stuhlbein her. Schlagt, kratzet, reißt,
Philister! = = = Wie? bist du noch muhtig?
Wie schmeckt der Fuchs? Auf! fort und schmeist
Der vollen Sau die Fresse blutig.
Thrax schreyt und wehret sich nicht hier:
Wie? sagt er, ist dann dis Manier,
So Cavallieren zu begegnen?
Doch darf er sich nur nicht bemühn.
Sein Aug' ist blau, die Schläffe grün.
Es werden noch mehr Schläge regnen.

* * *

So gehts. Des Weines starcke Gluht
Entflammt nicht selten die Gemüther.
Des Streites Zorn, des Zanckens Wuht
Vermehret sich durch Bacchus Güter.

Die Zwietracht langt Gefässe her:
Oft werden Flaschen zum Gewehr,
Oft wechselt man, statt Kugeln, Krüge.
Es fängt das erste Glas alsdann
Zwar Freundschafft und Vergnügen an,
Doch Eris thut die letzten Züge.

* * *

Brecht aber nicht den Stab zu früh:
Verdammet nicht der Trauben Gaben,
Als könnte Wuht und Zanck durch sie
Nur grössres Gift und Nahrung haben.
Nein. Unsrer Väter Beyspiel lehrt,
Was für ein Lob dem Wein gehört:
Ihn truncken Francken und Teutonen. (*)

(*) Die meisten meinen in den alten Geschicht-Schreibern Stellen zu finden, die beweisen sollen, daß die alten Teutschen durchaus kein ander Getrăncke, als ihren Gersten-Safft, gehabt, und den Wein-Bau sehr spăte versuchet. Doch ist dieses keinesweges ausgemacht und unstreitig; Vielmehr ist es höchstwahrscheinlich, daß unsere Vorfahren, insonderheit die Germani Cis-Rhenani, so rohe, hart und alt-teutsch sie auch gewesen, dennoch nicht weniger, als die üppigen Römer, wiewohl nicht so viel, noch so mancherley Weine getruncken. Zwar giebt man gerne zu, daß dieses Getrăncke nicht so gemein gewesen, als das Bier, und es stehet zu glauben, daß wegen des Unterscheides des Wein-Wachses in Teutschland ein Strich Landes vor dem andern sich darauf geleget, und, nach eines jeden Haus-Vaters Mittel, Bequemlichkeit und Willkühr, dieser sich am Biere gnügen lassen, da ein andrer Wein-Berge besessen und cultiviret. Ferner ist gewiß, daß ein Volck eher, als das andere, entweder die Einfuhr des Weines erlaubet, oder selbst Wein zu bauen angefangen, und also ein ausländischer Scribent gar wol einem Lande, in so ferne es ihm bekannt geworden, einen Gebrauch aufbürden könne; der jedoch an anderen entlegenen und ihm unbekannt ge-

Der Sachsen und der Schwaben Schwarm:
Der Wein verstärcket ihren Arm
Und dieser schwächet Legionen.

Auf!

bliebenen Oertern nicht eingerissen noch gefolget worden. Allein es bestehet hiebey dennoch mein obiger Satz, und er leidet hieraus keinen Abbruch, daß die Teutschen auch in sehr alten Zeiten Wein, obwol nur ihren eigenen, getruncken, wie dann solches Posidonius beym Athenæo bezeuget, und daher schon Clüvern veranlasset, den Wein unter die ordentliche Geträncke unserer Nation zu setzen. Und wie sollte wol der Wein-Bau der benachbahrten Italiäner lange unnachgeahmt geblieben seyn? nachdem einige Teutsche sich mit ihnen vermischet, ein Catualda zu den Römern geflohen, und Italus, ein gebohrner aber in Rom erzogener Teutscher, der die Cheruscer bezwingen wollte, mit seinen Anhängern und Bundes-Genossen gantz Römisch zu werden begonnte: die dann den Wein schmackhafft genug müssen befunden und dessen Anbau auf ihrem eigenen Grund und Boden nachher versuchet haben. Sollten uns nicht die Gallier verleitet haben, denen das Wein-Pflantzen, nach Eutropii und Vopisci Zeugnissen vom Kayser Probo erlaubet, oder vielmehr befohlen worden? Aber ich verstehe dich, du singest dem Hörensagen nach, worauf die Römischen Historici gefasset und den Teutschen den Wein abgesprochen. Du bist aber in Gefahr, dich zu irren, denn theils sind die Ausleger der hieher gehörigen Stellen nicht einig, theils bekümmerten sich die Römer nicht eifrig genug um die genauesten Umstände Teutschlandes, und ihre Glaubwürdigkeit lässet sich sehr oft durch Gegen-Gründe entkräfften. Was Cæsar de B. G. L. IV. C. II. berichtet, daß man in Teutschland die Einfuhr fremder Weine nicht gestattet, schliesset den Gebrauch des einheimischen nicht aus, und Tacitus de M. G. C. XXIII. versichert ausdrücklich, daß die dem Ufer nahe Völcker auch Wein an sich erhandelt: woraus dann nothwendig folget, daß sie mehr, als ihr Bier, getruncken. Es ist allhier von den ältesten Zeiten die Rede; denn von den neueren und dem neunten Jahr-Hundert wissen wir, daß in der Verdunschen Theilung des Carolingischen Reiches im Jahre 843. dem Teutschen Ludwig Speyer, Worms und Mayntz,

* * *

Auf! Tuistons Stamm, der Zeiten Stern,
Durch Grosmuht schön und reich an Scheine,
Der Erden Marck, der Völcker Kern!
Auf! auf! ihr Teutschen Helden-Beine:
Auf! auf! und tretet an die Lufft
Aus der durch euch geehrten Grufft,
Euch wollen Rhein und Mosel wincken.
Sie heissen euch, nach alter Zeit,
Treu, Wahrheit, Anschlag, Tapferkeit,
Aus ihrer Reben Blute trincken.

* * *

Ja! ja! Ascenens Krieger-Saat.
Dir konte Bacchus Kräffte geben:
Fürst, Barde, Feldherr und Soldat,
Ihr alle liebt die süssen Reben.
Und alles ist der Wein bey euch:
Ihr opffert und ihr trinckt zugleich.

B 5 Dort

---

wegen ihres vortrefflichen Wein-Wachses und daher entstandenen Reichthumes zugetheilet worden. Solchemnach verbleibet es wol höchst-wahrscheinlich, daß die meisten Teutschen Völcker theils ihren eigenen, theils ihrer Nachbaren Wein getruncken, und der vom Tacito an ihnen bemerckte Rausch nicht weniger dem Reben- als dem Gersten-Saffte beyzulegen sey. (s. die gründliche Untersuchung, ob das Teutsche Wort **Wein** aus dem Lateinischen VINUM seinen augenscheinlichen Ursprung habe in des Herrn Rath Weichmanns beliebter Poesie der Niedersachsen. III. Theil p. 36-54.) Ich hoffe daher keinen Schnitzer begangen, noch gar zu unwahr und poetisch geschrieben zu haben, indem ich den allhier benannten Völckern das Wein-Trincken und dessen Folgen beylege.

Dort liegt der Wurf-Spieß und die Keule.
Ihr tanzt um Crodens Altar um, (*)
Weltzt euch in Herthens Heiligthum, (**)
Und

(*) Crodo ist der Teutsche Saturnus, der bey den Sachsen angebetet und dessen Bilder vom grossen Carl bey Bezwingung dieser Nation getilget worden. Alb. Crantz. Saxon. L. II. c. XII. Hachenberg Germ. med. p. 189. Sein Bildniß findet sich in Tollii Epist. Itiner. p. 30. Herr Calvör findet in dem Crodo etwas, das nach Wodan, Odo, und Otto klinget, und den grossen Gott, den grossen Adam vorstellet. s. die Sächsischen Merckwürdigkeiten p. 23. und ausser dem schönen Heineccischen Tractat vom Crodo die Observ. miscell. T. I. p. 913.

(**) Herthum, die Erde, war die Teutsche Ceres oder Isis. Conrad Peutinger Sermon. conviv. p. 28. Joh Heinr. Hagelgans in den Anmerckungen über Dillherrns Histor priscæ Germ. c. IX. §. VI. der von gewissen Teutschen Völckern göttliche Ehre erwiesen ward, und deren Götzen-Dienst grosse Geheimnisse, und, nach Art der alten Heidnischen Zeiten, (Eschenbach Dissert. IV p. 133. de consecratis gentilium lucis) insonderheit unsrer Vorfahren (Hachenberg Germ. med. Diss. VIII. §. 24. Hagelgans l. c. Cap. VIII. p. 100. Clüver L. I. C. XXXIV. p. 233.) geheiligte Hayne erfoderte, wie dann Tacitus Castum terræ matris in Insula Oceani nemus nahmhafft machet, welchen Wald man, doch mit geringer Wahrscheinlichkeit, in der Insul Rügen suchet. s. Speners Notit. Germ. ant. L. II. C. III. §. 12. Die sieben Nationen aber, denen er die Verehrung der Hertha zuschreibet, die man auch bey den Nordischen Völckern und in Schweden angebetet, (s. Hachenberg p. 91.) waren die Reudinger, Avionen, Angler und Variner ꝛc. die er selbst zu den weitvertheilten Sueven rechnet, wovon weiter nachzusehen Spener L. V. C. IV. Und aus diesem Grunde stehet mit ihm L. V. C. V. p. 92. zu muhtmaassen, daß Herthum wol diejenige Gottheit und der Regnator omnium Deus sey, so, wie Tacitus kurtz vorher angemercket, von dem Semnonibus, *vetustissimis nobilissimisque Suevorum*, und also Landes-Leuten der angegebenen Verehrer der Hertha angebetet, und bey den Marsis Tanfana geheissen worden. Ihr Dienst, der allezeit silvam auguriis patrum &

Und taumelt um die Jrmen-Seule. (*)

* * *

Fürst Hermann siegt; der Varus weicht;
Es läufft der Mann; es fliehn die Pferde;
Von euch verwundet und gescheucht
Durchwühlen sie den Sand der Erde.

Sie

prisca formidine sacram und Menschen zum Opffer haben muste, ist so merckwürdig, daß ich ihn hier nicht unerwehnet lassen kan: Est & alia luco reverentia: sagt Tacitus. Nemo nisi vinculo ligatus ingreditur, ut minor & potestatem numinis præ se ferens; si forte prolapsus est, attolli & insurgere haut licitum. Per humum evolvuntur, eoque omnis superstitio respicit. Wir wollen demnach bey diesen Umständen die Teutschen in dem Heiligthum der Hertha sich so lange weltzen lassen, bis man uns gezeiget, daß wir ihnen zu viel Mühe gemacht.

(*) Dieses ist der bekannte alt-sächsische Abgott auf dem Eres-Berge den Carl der Grosse im Jahre 772. zerstörte, und Crantzius zum Mars machet, s. ausführlich Henrich Meiboms Irminsulam Saxonicam in dessen Opusculis Histor. (Helmstädt 1660. 4.) der auch im fünften Cap. die darüber entstandene Meinungen der Gelehrten und p. 32. seqq. das lächerliche Geschwätze des Becans anführet. Es ist in dem Irmin weder mit Barthen und Lindenbrogen der Mercur, noch mit Aventinen, Calvören und andern ein Abkömmling des Tuiscons und Teutscher Hermio zu suchen; Vielmehr scheinet es ausgemacht, daß die Jrmen-Säule dem Gedächtnisse des Arminius oder Hermanns errichtet, und dieser von seinem Volcke vergöttert worden. Solchem pflichten auch Schurtzfleisch Diss. de Arminio §. XIII. Hachenberg in seiner German. med. p. 183. Hagelgans l. c. p. 81. und Struve in seiner Reichs-Historie c. II. §. XIV. bey. Jedoch hat es niemand deutlicher erwiesen, als Herr Doctor Behrens in seinen Vindiciis Benneburgensibus & Irmensulæ Saxonicæ, welche in dem LXXXIX. Theile der Teutschen ACTOR. ERUDIT. p. 447. sq. gedruckt worden. conf. die Sächsische Merckwürdigkeiten p. 17. sq.

Sie fliehn: Ihr folgt. Euch heist der Wein
Den Teutschen gleich und muthig seyn,
Und Romuls Adler vor euch beben.
So recht, so pflantzet eure Hand
In eurem und der Feinde Land
Hier Sieges-Fahnen, dort die Reben.

* * *

Man jauchzet. Welch ein Freuden-Fest
Auf jenem Trauben-vollen Hügel?
Man lacht, man singet, und man lässt
Dem Jubeln und der Lust den Zügel.
Es ist die Lese. Jeder lermt.
Der schießt, der kälbert, und der schwermt:
Denn alles will der Wein erlauben.
Die Fässer werden voll geschafft:
Die Kelter presst den reiffen Safft
Aus den im Druck zerquetschten Trauben.

* * *

Man mag, o Wein! dich immerhin
Dem Röm'schen Frauenzimmer wehren.
Du labest doch der Menschen Sinn
Und kanst die beste Wollust nähren.
Wann es den Trunck gleich meiden muß;
Ach! so berauscht es fast ein Kuß,
Den Lieb' und Jugend Geister geben.
Ihm schmeckt der Küsse süsse Kost
Nicht anders, als wie uns der Most
Und wie der Nectar süsser Reben.

* * *

Begeisternder, belebter Wein!
Du machst die Hypocrene fliessen

Und

Und sollt gleich, (Brüder! schencket ein!)
Dich strömend jetzt in mich ergiessen:
So träncke mich, du feurigs Naß!
So fülle mich, du volles Glas!
Ihr sollt mir neuen Geist erwecken.
Mein Mund, der hier dich preisen kan,
Will für die Müh', (ich setz' itzt an)
Dis, was er hier gelobt, auch schmecken.

* * *

So recht. Erquicke meinen Mund,
Ja, laß dich selbst die Seele fühlen.
Du stärckest mich und machst gesund
Durch deiner Güsse hitzigs Kühlen.
Der Wein giebt nicht dem Schweigen Raum:
Ich selber unterlasse kaum,
Daß ich sein Lob von neuem zeige:
So brausender, als süsser Most,
Geschenck des Bacchus, Nectar-Kost,
Laß dein - - - Jedoch ich trinck' und schweige.

IV. Die

IV.

Die Poesie.

HORATIUS Ep. L. II. Ep. 1. v. 119.

- - - - Vatis avarus
Non temere est animus: versus amat, hoc studet unum,
Detrimenta, fugas servorum, incendia ridet:
Non fraudem socio, puerove incogitat ullam
Pupillo; vivit siliquis & pane secundo.

v. 210.

Ille per extentum funem mihi posse videtur
Ire poëta, meum qui pectus inaniter angit,
Irritat, mulcet, falsis terroribus implet
Ut Magus: & modo me Thebis, modo ponit Athenis.

Auf! Dicht-Kunst, führe meine Hand,
Sie soll dir Lob und Reime zahlen:
Der Trieb, der meinen Geist entbrannt,
Soll deiner Gottheit Gottheit mahlen.
Auf! eile von dem Sternen-Sitz,
Entflamme, lodre, brenne, blitz',
Gib meiner Brust ein geistigs Feuer.
Haucht Neid und Python Drachen-Gifft:
Gnug, wenn ihn nur mein Phoebus trifft,
So berstet dieses Ungeheuer.

Doch nein. Mich treibt mein Trieb zu weit,
Und täuschet mich mit falschen Bildern.
Wie werd' ich deine Trefflichkeit,
So, wie ich sie empfinde, schildern?
Zur Sonnen fliegt kein Icarus.
Sein Flügel schmeltzt; er selber muß

Den

Den Todes=Kelch Neptunens trincken.
Was machts? Mein Vorsatz lobt mich schon:
Ich falle rühmlich und kein Hohn
Beschweret mich beym Sturtz und Sincken.

Apollo winckt: Euterpe lacht.
Ja, ja. Ich fang' itzt an zu singen.
So holder Gottheit Wunder=Macht
Lässt meiner Leyer Saiten klingen.
Mich labt, mich reitzt, mich stärckt gewiß
Ein Trunck aus eurer Castalis:
Mich schützt der Gnaden=Blick der Musen:
Ich säume nicht. Es rührt der Brand
Witz, Hertze, Sinnen, Mund und Hand
Und wallet feurig in den Busen.

Geist, Leben, Anmuht, Götter=Krafft
Beseelen dich und deine Triebe:
Du zwingst zu jeder Leidenschafft
Zum Haß, zum Zorn, zur Lust, zur Liebe.
Du bist ein Strom, der ungehemmt
Schwellt, einbricht, stürtzt und überschwemmt,
Die Dämme brausend niederreisset,
Mit Wällen kämpfft, mit Mauren ringt
Und alles in den Wirbel schlingt,
Bis er sich in die Thäler schmeisset.

Gantz Sparta flieht: Tyrtaeus singt.
Die Krieger rührt die Krafft der Lieder.
Man ficht, man singt. Die Muse dringt
In Hertz und Muht, sie in die Glieder.

Ihr Arm wird starck, der Feind wird schwach:
Apollo setzt dem Flüchtling nach:
Dis wirckt der Zug der Pierinnen.
So rührt ihr Ruf, so stärckt ihr Blick:
Sie treiben mit den Feind zurück:
Sie helffen mit die Schlacht gewinnen.

6

Ein Sohn der Musen hat Gehör,
Er darff auch nach dem Throne wandern.
So ists. Ein ewiger Homer
Rührt, wie der Pyrrho, (*) Alexandern.
Es reitzt' ihn Ruhm und Dicht-Kunst an,
So offt er Schlacht und Feld gewann.
Sie halff ihm seine Feinde fällen.
Homer macht seinen Muth entbrannt:
Achillens Beyspiel stärckt die Hand
Beym Granicus und bey Arbellen.

6

Durch dich spricht der Orakel Mund
Und lehrt den Schluß der weisen Sterne.
Du machst der Götter Ausspruch kund,
Damit dich jeder fragen lerne: (**)

In

(*) Daß Alexander der Grosse dem Pyrrho vor ein Gedichte zehn tausend Aureos geschencket, bezeuget Sextus Empiricus L. I. c. XIII. n. 282. Ein Aureus ist ungefehr drittehalb Thaler, s. den gelehrten Herrn Fabricium in Notis p. 278. und Laertium IX. 102. Was man sonst von der Armuth der Poeten vor Vorurtheile gefasset, erwehnet der geschickte Herr Prof. Stolle in Jena, in seiner Historie der Gelahrheit p. 245.

(**) Von den Orten der alt-Heidnischen Orackel, s. Fontenelle Histoire des Oracles Diss. I. C. XII. und vom Delphischen Diss. II. C. III.

In Heliopel schallt dein Thon,
Dich hört die Höle des Trophon,
Und Delphis will dir Tempel bauen:
Es lernt die Pythias von dir;
Und Hammons Priester darf nebst ihr
Der Reiche Schicksahl uns vertrauen.

Dieß ist der Trieb, dieß ist der Zug,
Durch welchen ein Virgil gesungen:
Dieß ist der weißlich-freye Flug,
Drauf sich Horatz empor geschwungen,
Horatz, der immer gleich sich zeigt,
Höchstglücklich sinckt, bedachtsam steigt,
Und allen Zeiten unvergeßlich.
Durch diesen Antrieb schreibt Pindar (*)
Natürlich-edel, feurig, wahr,
Und ist doch - - Was dann? Unermeßlich.

(*) Der unermeßliche Pindar, wie ihn Horatius in der andern Ode des vierten Buches nennet, ist unstreitig das Haupt und der Alt-Vater aller Lyrischen Poeten. Es stünde zu wünschen, daß wir des sinnreichen Abts Fraguier Caractere de Pindare im dritten Theile der Memoires de literature der Königlich-Französischen Academie des Inscriptions & belles lettres p. 42-58. so schön übersetzet hätten, als wir den Discurs des de la Motte von der Ode im Teutschen bekommen. Solchem liesse sich sehr wohl beyfügen die Gegeneinanderhaltung des Pindars und Horatzens beym Rapin, in dessen gesammleten Schrifften T. I. p. 433. sqq. Vielleicht würde solches den Geschmack sehr verbessern und noch mehr festsetzen; worin dann eigentlich das Feuer und die Stärcke einer Ode bestehe und wie weit man sich der Lyrischen Freyheit bedienen könne. Der seel. Günther soll, wie mir versichert worden, den Pindarum in Teutsche Verse

Man sucht der Dichter Geist und Kiel,
Kein Opfer brennet ohn Poeten:
Der Isthmer Ringen, Lauff und Spiel
Erfodert Lieder, brauchet Flöten.
Du singest Göttern; dieser Klang
Verbleibt ihr würd'ger Lob-Gesang.
Nur du, nur du, kanst sie verehren.
Ich kan die Sal'sche Priesterschafft
Schon ihrer Gottheit Ruhm und Krafft,
Durch deinen Beystand preisen hören.

Man tantzt: Man jauchtzt: Ein Opffer brennt.
Man rüstet sich zum Bacchus-Feste.
Es rauchen schon zum Firmament
So Epheu-Laub, als Reben-Aeste.
Der Weyrauch glüht: Der Opffer Heerd
Hat das geweihte Vieh verzehrt:
Ich hör des Tempels Priester singen,
Und voller Lust auf jener Höh
In ihrem Evan Evöe
Den Thon der Lobes-Lieder klingen.

Der

gebracht haben, und mag solches wol eines seiner besten Wercke seyn, wie dann ihm mit Recht der Ruhm kan beygeleget werden, den ehemals Vaugelas dem Coeffeteau gegeben, daß Schwulst und Unsinn mit seinem Geiste so wenig, als Licht und Finsterniß zu vergleichen gewesen. s. Maniere de bien penser p. 459. Der vortrefflichen Stücke zu geschweigen, welche unter den Oden der Deutschen Gesellschafft in Leipzig befindlich; so ist die Ode des Hrn. Geheimen Secretairs König in den Deutschen Actis erudit. CVI. Th. p. 731. ein vortreffliches Muster dieser Schreib-Art.

Der Hymen selbst getraut sich nicht
Die Liebes-Fackel anzuzünden;
Wofern' ihm Phoebus nicht verspricht,
Sich bey der Lust mit einzufinden,
Damit sein Mund dem frohen Zwey
Ein segnender Prophete sey,
Und die vereinten Hertzen rühre,
Damit, wo Lieb und Dicht-Kunst lacht,
Der Braut die Scham der ersten Nacht
Ein wolgereimter Schertz entführe.

Die Sappho singt: Ein Phaon liebt:
Sie dichtet und er muß entbrennen.
Es werden, was die Muse giebt,
Ja nicht die Gratien verkennen.
So rührt noch mehr ein schöner Mund,
So macht noch mehr ein Blick uns wund,
Wann beyde der Apollo preiset
Und hier den Augen, dort dem Kuß,
Was hier entflammt, dort laben muß,
Auf seiner Dicht-Kunst Schauplatz weiset.

Die Liebe treibet offt den Sinn
Zu mehr als ungemeinen Schrifften:
So kan die schöne Römerin
In Nasons Reim ihr Denckmahl stifften.

Die Laura setzet den Verstand
Petrarchens, wie sein Hertz, in Brand:
Marinen reitzen Amors Triebe.
Die Liebe wird der Dicht-Kunst Zier;
Doch dienet offt die Liebe ihr:
So dient sie gleichfalls offt der Liebe.

Betrachte, schönste Cynthia!
Dich in Propertius Gedichte:
Du stehst noch vor der Nachwelt da
Und reitzest mit dem Angesichte.
Den Ruhm verlischt kein Schwamm der Zeit,
Im Schooße der Unsterblichkeit
Kannst du die Dicht-Kunst danckend küssen.
Auf Pindus Höhen siegt dein Lob
Den Zeiten und der Mißgunst ob
Und kan sich fest verewigt wissen.

Du rührst, o Dicht-Kunst! überall:
Uns locket immer deine Schöne.
In jedem Zustand, jedem Fall,
Vergnügen nützlichst deine Thöne.
Du singst: Du rührest unsre Brust:
Der Kummer schläfft: Es wacht die Lust:
Die Ruh' eilt her, der Gram zurücke:
Die Wollust siegt: Die Sorgen fliehn:
Wo Freude, Witz, und Dicht-Kunst blühn,
Da beugt das Hertz kein Neid noch Glücke.

Du Mutter der Unsterblichkeit,
Der Helden Freude, Mund der Götter:
Du Muster edler Seltenheit,
Straf-Richterin verwegner Spötter!
O Dicht-Kunst! lasse Kiel und Sinn
Durch dich bereichert künftighin
Den Reim mit klugem Saltze würtzen.
Sey du mein Zeit-Vertreib und Lust,
Und heisse ferner meine Brust
Mit dir die langen Stunden kürtzen.

V.

Die Grösse eines weislich-zufriedenen Gemühtes.

HORATIUS Carm. Lib. III. Oda II.

Virtus recludens immeritis mori
Coelum negata tentat iter via:
Cœtusque vulgares & udam
Spernit humum fugiente penna.

* * *

Ein grosser Geist, den nie der Schein betrieget,
Der jedes Ding nach seinem Wehrte misst:
Ein ruhigs Hertz, das in sich selbst vergnüget:
Ein edler Zug, der voller Weisheit ist,
Die scheinen mir mit Recht den höchsten Schätzen
Und allem Gut' auf Erden vorzusetzen.

* * *

Wo die vereint, da weichen Gram und Schmertzen,
Der Laster Heer flieht eine weise Brust,
Die Unschuld wird ein Gast in solchem Hertzen,
Die Tugend selbst gewährt ihm Ruh und Lust.
Das Glück muß ihm umsonst den Rücken wenden:
Was es vergnügt, kommt nicht aus dessen Händen.

* * *

Ach! mögten dis die Menschen doch erkennen,
Die insgemein der Thorheit Sclaven sind,
Sie würden nicht nach falschen Gütern rennen,
Wo sich der Reu' und Unruh' Anlaß find't.
Kein Selbst-Betrug hieß' ihre Freyheit kräncken,
Noch Lob und Ruhm dem äussern Ansehn schencken.

* * *

Wer ist itzt groß? Der sich mit Titeln schmücket.
Wer war es sonst? Der GOtt und Tugend ehrt.
Wer scheint nun reich? Der, den sein Gut beglücket.
Allein wer ists? Der nicht zu viel begehrt.
So täuscht man sich und theilt sein gantzes Leben
In Sorgen ein, dem Blendwerck nachzustreben.

* * *

Ein Weiser lebt, obwol nicht krumme Griffe
Durch strotzend Gold ihm seine Seckel blähn:
Beschweret gleich sein wuchernd Gut nicht Schiffe
Und lässt er gleich nicht Flagg' und Wimpel wehn:
So darf er doch mit Recht sich glücklich preisen,
Kein frembder Fluch versaltzet seine Speisen.

* * *

Er schlummert sanfft, wann Reicher Sorgen wachen,
So bald der Wind sich auf dem Dache regt:
Kein Sturm und Nord vermag ihm Angst zu machen:
Sein sichres Hertz bleibt immer unbewegt:
Sein höchstes Gut das ist sein rein Gewissen.
Behält er dieß, was wird ihm dann entrissen?

* * *

Als erst die Welt sich blos mit Fellen deckte,
Eh' Ueppigkeit auf Seid' und Purpur sann:
Als uns der Schlaf auf Holtz und Rasen streckte,
Und noch der Stoltz kein Himmel-Bett gewann:
Da schertzten wir bey Kräutern und in Hürden,
Annoch entfernt von itzt-empfundnen Bürden.

* * *

Als niemand noch von theurem Schwelgen wuste
Und Mässigkeit aus kleinen Bechern tranck:
Da war kein Wolff, mit dem man heulen muste,
Da ward kein Leib durch frembde Würtze kranck.
Die Weisheit stand bey allen unsern Trieben;
Ihr war noch nicht der Scheide-Brief geschrieben.

* * *

Was nützen nun die theur-erworbnen Schätze,
Um die der Geitz nach fernen Gräntzen reis't?
Sie bleiben nur der Laster fesselnd Netze:
Der gröste Schatz das ist ein weiser Geist.
Nach diesem kan kein frecher Räuber streben,
Es bleibt an ihm kein Diebes-Finger kleben.

* * *

Auf! auf! mein Hertz, ihm eifrig nachzuringen.
Was gleichet ihm an Majestät und Pracht?
Er würckt vielleicht, daß itzt von allen Dingen
Das Glücke dir den kleinsten Kummer macht.
Er waffnet dich: Lass' alle Wetter blitzen;
Du bist beschirmt, kanst du nur ihn besitzen.

Will

* * *

Will GOtt und Zeit dereinst mein Horn erhöhen:
So nehm' ich es mit Danck und Demuht an;
Doch freu' ich mich gleichgültig anzusehen,
Was andere verführend blenden kan.
Verkläret mir die Weisheit, Witz und Augen:
Was werd' ich nicht alsdann zu sehen taugen?

* * *

Wolan, mein Geist! du lernest schon dich fassen:
Kein Zweifelmuht setzt deiner Stille zu.
Wann alles tobt, so bleibest du gelassen:
Wann alles stürmt, so bist du voller Ruh.
Kan Furcht und Schmertz bey andern Meister spielen:
So lernst du dich und deine Stärcke fühlen.

* * *

Wer nicht vorher den Wermuht schon geschmecket,
Weiß kaum wie süß und wol der Zucker thut:
Der, den noch nicht ein Unfall aufgewecket,
Erkennt nur halb, wie schön sichs sanffte ruht.
Es können selbst die Widerwärtigkeiten
Uns zum Genuß vollkommner Freuden leiten.

* * *

Bist du beglückt und zählst du frohe Stunden:
So weicht dem Stoltz doch deine Tugend nicht.
Das feste Band, so dich mit ihr verbunden,
Verleiht dir mehr, als was das Glück verspricht.
So trotzest du mit einem Helden-Blicke
Dem günstigen wie dem erzürnten Glücke.

* * *

Dieß, was der Mensch an Wehrt und Grösse heget,
Den Unterschied, der Witz und Einfalt trennt,
Hat die Natur in Brust und Geist geleget;
Kein äussrer Schein hat jemahls dies gegönnt.
Stand, Titel, Pracht und Hoheit ist verlohren;
Wofern uns nicht ein Vorzug angebohren.

* * *

Du geitzest nicht, mein Sinn, nach grossen Ehren,
Was uns groß macht, das klopft, mein Hertz in dir.
Kan fremder Schmuck die eigne Größe mehren?
Wer raubt dir die, und wer entzieht dich mir?
Du frohnest nicht dem niederträchtgen Neide,
Und weist zu wol was Menschen unterscheide.

* * *

Durch Trug und List zu hohen Würden steigen:
Auf kurtze Zeit geschmeichelt und geehrt
Der Nachwelt sich in Schand' und Blösse zeigen:
Dies scheinet dir wol nicht beneidens wehrt.
Du willt dich nicht in prächt'ge Schlingen wagen,
Noch um ein Nichts dem wahren Wohl entsagen.

* * *

Kan denn kein Lob die Freyheit dir entführen
Und giebst du nicht dem süssen Thon Gehör,
Der andrer Ohr so schmeichelhafft kan rühren?
Es wünschen doch die meisten nichts so sehr.
Du bist gewiß von jenen niedren Geistern,
Die auch kein Lob vermögen zu bemeistern.

Mich

* * *

Mich deucht, du willt mir dis zur Antwort geben:
Mich schläffert nicht ein knechtscher Lob-Spruch ein.
Dis was mich soll (werd ich einst groß) erheben,
Das muß gewiß was ungleich-edlers seyn.
Kan auch ein Lob noch Kluge übereilen?
Sie müssens ja mit vielen Thoren theilen.

* * *

Die Einfalt lobt dis, was sie nicht erkennet,
Die Menschen-Furcht was sie nicht stürtzen kan.
Wird ein Trajan von allen groß genennet:
So betet Rom doch auch Tiberen an.
Heut' ist offt der unsterblich ausgeschrien,
Deß Bild das Volck schon angespien.

* * *

Ist denn das Lob nur grossen Leuten eigen?
O nein. Es ist des Glückes Folge-Magd.
Oft taugt der mehr, von dem fast alle schweigen,
Als der, dem man stets Gutes vorgesagt
Und der ist offt der Welt im Zorn gegeben,
Den Stadt und Land geschäftig zu erheben.

* * *

So spotte dann so bald entlarvter Künste
Und bleibe taub, so offt ein Heuchler spricht:
Der Nebel-Duft dergleichen giftger Dünste
Umwölckt bisher noch deine Einsicht nicht.
Kein Schmeichler macht in dir die Tugend träge,
Die Großmuth schwach, das Selbst-Bewundern rege.

* * *

So bleibe nur stets in dir selbst zu frieden,
Wann deiner gleich kein Zeiten-Buch gedenckt:
Der wahre Ruhm, der Weisen nur beschieden,
Wird durch kein Blat verschwendrisch weggeschenckt.
Ist man der Welt wahrhaftig nütz' gewesen:
So kan man ihn in aller Hertzen lesen.

* * *

Ich merck' es schon: ein Trieb will dich entzünden,
Mit Fleiß und Lust der Weisheit nachzugehn:
Die Großmuht will der Fessel dich entbinden,
In deren Joch so viele Leute stehn.
So fahre fort in Demuth und im Stillen,
Bey heil'ger Müh' den Fürsatz zu erfüllen.

VI.

Der Schwätzer: Satyre.

HORATIUS. Sat. II. vi. v. 53.

Num quid de Dacis audisti? Nil equidem. Ut tu
Semper eris derisor. At omnes Dî exagitent me,
Si quidquam. Quid, militibus promissa, Triquetra
Prædia Cæsar, an est Itala tellure daturus?
Jurantem me scire nihil, mirantur, ut unum
Scilicet egregii mortalem altique silenti.

Wann hört mein Leiden auf und wann erscheint die Zeit,
Die von der Ueberlast der Schwätzer mich befreyt?
Wie lange muß ich dann die Leute noch ertragen,
Die mir ein grosses Nichts in gantzen Stunden sagen?
Ich kam wol, wie es scheint, zum Unglück auf die Welt,
Weil mir der Thoren Maul so unerträglich fällt,
Daß ich offt zweiffeln muß, wann ihr Gewäsch mich kräncket,
Ob Zeit und Stunden dann so flüchtig, als man dencket.

Bald kommt und martert mich ein häm'scher Frage-Geist,
Der mir die Zeit verdirbt und die Gedult entreisst.
Woran gedencken sie? An wen soll dieses Schreiben?
Was mag der Innhalt seyn? Wird man zu Hause bleiben?
Erwarten sie Besuch? Wo ging man gestern hin?
Wer weiß, wie offt ich dann von ihn befraget bin:
Wie offt er mir verspricht, so wie ein Stein zu schweigen
Und mein Geheimniß nie den Leuten anzuzeigen!
Lass' ich ihn endlich dann mit einer Lügen gehn:
So kan ich sie gewiß sehr bald verbreitet sehn,
Und man betheuret mir nachher in kurtzen Stunden
Ein ihm entdeckt Gedicht', das ich doch selbst erfunden.

Der hört sich selber gern und singt mir, welch ein Thor!
Den halben Flaccus offt bey seinem Zuspruch vor,
Als wär er mir so fremd' und hätt' ich nicht gelesen,
Wie Schwätzer seiner Zeit auch ihm verhasst gewesen. (*)
Ein andrer quälet mich und fragt mich um mein Glück:
Wie mich der Gönner hilfft, und wann der Augenblick,
Der meinen Nahmen soll mit einem Titel mehren,
Sich einst zu meinem Trost wird gleichfals zu mir kehren?
O, denck ich, dieß geschieht ohn deinen Beytrag wol,
Der Himmel weiß die Zeit, die mich beglücken soll.
Der Grosse **Friederich** hebt endlich die Beschwerden:
Er ist der Länder Heil und wird ja meines werden.
Ich schweige. Doch umsonst. Er fängt zu loben an,
Und schwört, daß mancher sich bereits hervorgethan,
Der nicht mit meinem Fleiß nach Glück und Witz gerungen,
Dem die Unwissenheit mehr, denn Verdienst, gelungen,
Der sein Französisch so, als wie ein Wende, spricht = =
Halt't ein. Erhebt ihr mich, so schimpffet andre nicht,
Und lasst sie spornenstreichs zun Ehren=Gipffel eilen:
Ein unverdientes Glück will ich mit keinem theilen.
Das weite Norden zeigt durch vieler Beyspiel an,
Wie immer Witz und Kunst dort Zuflucht finden kan:
Es darf kein Musen=Sohn am Belte brodlos sterben:
Verdienste werden stets des Königs Huld erwerben.
Es zeigt sein weises Volck noch manchen Bartholin,
Noch manches Amthors Geist, dem dieser Glücks=Stern schien:
Und ich ereile noch mit freudigem Gemüthe,
Aus angebohrner Treu, die Königliche Güte.

Macht

(*) Der Caracter eines Schwätzers wird von dem Horatio unverbesserlich beschrieben in der neunten Satyre des ersten Buchs.

Macht mich die Vorsicht dann von diesem Fürwitz los:
So wird durch andere die Noth noch eins so groß.
Man kömmt, und forscht und fragt bey diesen trocknen Zeiten
Nach dem geheimen Kern gewisser Neuigkeiten:
Beurtheilt, was Soissons vom nahen Frieden schreibt,
Und weiß, daß Engelland fest bey Gibraltar bleibt:
Man fängt zu streiten an: ob Unruh' oder Frieden,
Nach oft-gepflognem Rath, Europen sey beschieden.
Ich hör' und horche zu, und alles, was man spricht,
Ist der Avisen Stoff, der Zeitungen Bericht,
Den jeder deuten will, und sich scheint zu bequemen,
Noch manchem Sinzendorf die Mühe abzunehmen.
Noch einer macht sich breit und ist Geheimniß-voll,
Red't alles im Vertrau'n, will daß man schweigen soll,
Und sagt mir viel ins Ohr von großgemachten Dingen,
Wovon die Kinder schon auf allen Gassen singen:
Dann ist des Coffes Werth und frischer Austern Preiß
Sehr offt das wichtigste von allem, was er weiß.
So drückt mich mein Geschick', und ich kan, welch ein Leiden!
Durch keine List noch Kunst der Schwätzer Anfall meiden:
Offt mach' ich, mir zum Schutz', ein saures Angesicht
Und lege Runtzeln zu; doch dieses hilfft mir nicht.
Was, spricht ein guter Freund, umwölcket deine Stirne?
Du machst, ich seh' es schon, Calender im Gehirne.
O Nein. Mir fehlet nichts. Das sage andern itzt.
Was ist es vor ein Ding, das dir im Kopfe sitzt?
Allhier bemüht er sich den Ruh-Stand eines Weisen
Und die Zufriedenheit weitläufftig anzupreisen,
Bis er so manchen Trost im Reden angebracht,
Daß er den Seneca an Lehren arm gemacht.

Alsdann erzehlt er mir, wie viel Geschwür und Schaden
Ein unglückselger Fall ihm auf den Leib geladen:
Wie noch sein bester Trost in dieser grossen Pein,
Mit Freunden, die er liebt, offt im Gespräch zu seyn.
Da muß ich Armer dann, obgleich ich jähne, wissen,
Wie manches Fontanell ein Artzt ihm setzen müssen:
Wie manches Pflaster schon ihm der Barbier verschmiert,
Und was vor Munterkeit er nach dem Hirsch-Horn spürt:
Wie er des Nachtes schläfft und wie viel Stahlsche Pillen
Ihm seinen Magen schon bis an die Mündung füllen.
Allein, ich hindre sie vielleicht an ihrer Ruh'?
Nicht sonderlich, mein Herr: (ich höre wenig zu).
Heisst meine Rede sie nicht ihren Schlaf verschieben:
Wolan! so sag' ich noch, was unerwehnt geblieben.
Weh mir! Dies ist zu viel. Er geht noch nicht nach Hauß:
Es ist schon Miternacht. Ach löscht die Lichter aus!
Ach schleicht euch heimlich fort! und lasset, uns zu rächen,
Den ew'gen Schwätzer nur mit tauben Wänden sprechen.

VII.

Der Artzt: Satyre.

Günther: I. Theil, p. 340.

Mit dem Doctor kaum zwey Jahr flüchtig durch den Sennert lauffen,
Hunde würgen, Feuer sehn, Pillen drechseln, Kräuter rauffen,
Auf gerahte-wohl verschreiben, andre neben sich verschmähn,
Und sich bey dem Sterbe-Bette in der Staats-Perruque blähn,
Ist so thöricht, als gemein, thut auch selten grosse Wunder.

Der kühne **Clistorell**, des Aesculapens Sohn,
Vor dem kein Schwindel wich, kein Husten je geflohn,
Erscheint, als Doctor, nun, und darf, nach kurtzem Reisen,
Von seinem Henckern itzt den grossen Schutz-Brief weisen.
Es wird der Tod erfreut: Wer kan ihm nun entgehn?
Er scheinet mit dem Artzt sich heimlich zu verstehn,
Und sich zugleich mit ihm einmüthig zu bemühen,
Dem Leibe, der sich quält, die Seele zu entziehen.
Er schwebet um ihn her: ich seh' ihn, wie mich deucht,
Ich seh' es, wie er ihm Glaß, Form und Tiegel reicht,
Die Scrupel mit ihm wägt, ein Lebens-Oel bereitet,
Und zu den Krancken ihn stets hin und her begleitet.
Der Doctor brüstet sich. Wer ist so groß, als er?
Wer grüßt, wer kennt ihn nicht? Ist etwas ihm zu schwer?
Stein, Scharbock, Fieber, Krampf, Gicht, Anfall, Krebs und Beulen,
Verlähmung, Lungen-Sucht und alles will er heilen.
Sein Urtheil trieget nie und wird offt so entdeckt,
Daß es den Krancken mehr, als seine Kranckheit schreckt.
Er ist Geheimniß-voll und weiß von vielen Dingen,
Die ihm allein bekannt und jede Noht bezwingen.

Der Ofen wird geheitzt, den er erst selbst ersann:
Man setzt die Kolbe drauf: setzt Hermes Siegel dran:
Der Sand wird aufgehäufft: die Röhre fest verschmieret,
Und so mit Furcht und Angst sein Weinstein distilliret.
Er mischet Entian zum Ambra, Gold zu Graus:
Er dencket mit der Zeit ein neues Pulver aus,
Und feyert nimmermehr in seinem gantzen Leben,
Vor andrer Tod und Pein sich täglich Müh zu geben.
 Die Krätze hat er leicht zur Schwindsucht zugericht't:
Man sieht das Seiten-Weh bey ihm zur Glieder-Gicht,
Des kurtzen Athems Last sehr bald zu Miltz-Beschwerden,
Und diese wiederum zur stärckten Tobsucht werden.
 Was er am liebsten sieht, das ist ein Krancken-Bett;
Hier macht er Alte dürr' und Wassersücht'ge fett:
Verlängert Noht und Pein, verkürtzet Kräfft' und Jahre;
So wird, wo er erscheint, dies Bett ein Bild der Baare.
 Hier stützt ein armes Weib ihr schwartz-umfloortes Haupt,
Denn sie beweint den Mann, den ihr sein Pulver raubt:
Dort muß ein junger Sohn den Vater früh verlieren,
Und fluchet den von ihm verschriebnen Elixiren.
 Den wirfft sein Spiritus sehr zeitig in das Grab,
Dem stösst ein Vomitiv das Hertze peinlich ab,
Den würgt sein Pillen-Kram, der muß durchs Saltz erblassen,
Der stirbt am öfftern Schweiß, und der am Aderlassen.
Er übertrifft die Pest und ist der Seuchen Bild,
Weil er fast gantz allein den Todten-Zettel füllt.
 So wohl heilt **Clistorell**, der durch gedruckte Bogen,
Die Bürgen seines Wehrts, die Welt schon offt betrogen.
Er prahlt, er schneidet auf, bezeuget und beweis't,
Mit welcher Würdigkeit man ihn Herr Doctor heisst.

Man

Man hat das Blat umsonst, und kan erstaunend lesen,
Wie richtig seine Kunst bey manchem sey gewesen.
Wie viele lockt er an! mit welchem frohen Sinn,
Mit welcher Zuversicht eilt jeder zu ihm hin!
Geilinde, die bereits auf junge Freyer dencket,
Nun ihren schwachen Greiß ein jäher Stick-Fluß kräncket;
Eilt voller Ungedult zu dem berühmten Mann,
Der sie, wie sie längst wünscht, zur Witwe machen kan.
Er kömmt: Der Krancke stirbt. Sie darf sich ledig sehen,
Und er zur Danckbarkeit auch mit zur Leiche gehen.
Ein Stutzer, der sein Gut schon mehrentheils verbracht,
Und auf des Oheims Tod die sichre Rechnung macht,
Um endlich höchstvergnügt die vollgefüllten Kasten,
Zum Trost der Gläubiger, als Erbe, zu entlasten,
Nimmt diesen Helffer an, dem er den Beutel spickt,
Und, als voraus bezahlt, zum kargen Krancken schickt.
Er wird ihm, wie er weiß, gewiß den Tod verschreiben;
Kan denn das Hand-Geld wohl noch grössren Wucher treiben?
O Nein: Er hat es hier vortreflich angelegt.
Der Alte, den man bald zu seiner Grube trägt,
Wird noch wol angeklagt, daß seinem vielen Essen
Und seiner Schleckerey der Sterb-Fall beyzumessen.
Der Artzt versieht es nie, und wird stets beym Galen
Des armen Krancken Schuld, des Todes Anlaß sehn:
Doch fährt er weiter fort, in Fleisch und Blut zu wüten;
So kan der stärckste Leib ihm kaum die Spitze bieten,
So weiß ich, daß er bald noch mehr, als Schwerdt und Pest,
Das hartgestraffte Land zur Wüsten werden lässt.

*
* *

VIII.

Satyre von dem unvernünftigen Bewundern. (*)

HORATIUS. Ep. I. vi.

Nil admirari, prope res est una, Numici,
Solaque quæ possit facere & servare beatum.
Hunc Solem & stellas & decedentia certis
Tempora momentis, sunt qui formidine nulla
Imbuti spectent. Quid censes munera terræ?
Quid maris extremos Arabas ditantis & Indos?
Ludicra quid, plausus & amici dona Quiritis?
Quo specta da modo, quo sensu credis & ore?
Qui timet his adversa, fere miratur eodem,
Quo cupiens pacto.

Vom Lauffe der Natur, von Dingen so gescheh'n,
Nichts mit Bewunderung ohn Ursach anzusehn,
Und daß kein Mensch die Macht, uns zu verblenden habe,
Dieß, deucht mich, ist allein der wahren Weißheit Gabe.
Wie glücklich ist nicht der, so dieses Firmament,
Der Sonnen Lauff und Bahn, der Sterne Grösse kennt,
Dem auch die Schöpfungs-Art des Allmacht-Spruchs: Es werde!
Der Wesen Zeugungs-Krafft, der Lauff, der Punct der Erde,
Des Meeres Ebb' und Fluht, die Himmels-Lufft, der Wind,
Der Zeiten Witterung nichts unerforschtes sind!
Des Welt-Bau's weiter Raum, Blitz, Donner, Sturm und Keile,
Der Cörper Krafft, Figur, Bewegung, Lage, Theile,
Gese-

(*) Die ihrer Neider ungeachtet beliebte Hamburgische Matrone, so von einer scharfsinnigen und unverbesserlichen Feder herrühret, und bey uns dem Patrioten noch zur Zeit am glücklichsten nachgeeifert, hat diese Satyre in dem funfzigsten Stücke vorigen Jahres drucken lassen.

Gesetze, Schwere, Druck, Verändrung, Widerstand,
Schall, Wärme, Licht und Stral, nichts ist ihm unbekannt.
Er weiß die Möglichkeit und Würcklichkeit der Dinge,
Wie aus der Einheit Schooß des Gantzen Band entspringe.
Ihm ist das ferne Ziel der Theilbarkeit entdeckt.
Ihm bleibt in der Natur kein Raum, kein Grund versteckt,
Da nicht sein weiser Geist, ihr Wesen zu ergründen,
Kan einen Ueberfluß der reinsten Freuden finden.

Geschärfter Einsicht Licht ist Dunst- und Zweifel-los,
Nichts ist auf dieser Welt so, wie die Seele, groß,
Weil ihr Gebrauch und Zweck der edelste von allen,
Und die Unsterblichkeit nur ihr ist heimgefallen.

Der Weisen höchstes Gut, das alles überwiegt,
Ist der Betrachtung Lust, so ihren Wunsch vergnügt,
Der wohlvergoltne Fleiß, der Wahrheit nachzudencken,
Kan ihnen grössers Heil, als Stand und Reichthum, schencken.
Sie lockt kein Eigen-Nutz; Warum? Sie suchen nur
Des Nächsten wahres Wohl, die Kenntniß der Natur.

Gleichgültig seh'n sie nur der Menschen Thun und Lassen,
Der Leidenschafften Frucht, Verdruß, Lust, Lieben, Hassen,
Begierden, Ruhmsucht, Geitz, Verwundrung, Schrecken, Pein,
Des einen Fall und Sturtz, des andern Steigen ein.
Sie lächeln, wenn ein Hertz, getäuschet und verblendet,
Die meiste Lebens-Zeit auf saure Fehler wendet,
Wann irrend, ohne Grund, der meisten Anzahl offt
Bald thöricht dieß gescheut, bald thöricht das gehofft.
Sie bleiben unbewegt in einer weisen Stille,
Der Vorsicht Fügungs-Schluß ist stets der Klugen Wille:
Kein sonst verehrter Schein, kein Ansehn, keine Pracht,
Ist, was ihr Hertze blind, ihr Urtheil straucheln macht.

Sie lassen zwar das Volck an Schaalen sich ergetzen,
Doch wissen sie den Kern, die Seele selbst, zu schätzen.
Der mächtigste Monarch scheint ihnen schwach und klein,
Und sonder edlen Geist nicht groß, nicht hoch zu seyn.

Ein Herr, den die Gebuhrt auf seinen Thron erhebet,
Vor dem der Unterthan, so wie der Feind, erbebet,
Des blosser Nahme schon ein gantzes Reich gewinnt,
Dem nie was widersteht und Fürsten zinsbar sind,
Auf dessen Ruf und Winck unzählige Standarten
Und das gescheuchte Volck der Ueberwundnen warten,
Den stetes Sieges-Glück zu Helden-Thaten führt,
Der, wie ein irdscher Gott, die halbe Welt regiert,
Verlarvet nur umsonst der Leidenschafften Blösse,
Mit seiner Majestät, mit seiner Herrschafft Grösse.
Wofern sein weiser Sinn nicht aller Knechtschafft frey;
So will die Wahrheit nicht, daß er verewigt sey;
So dient die Würde nur, sein Laster zu erhellen:
Der König kan bey ihm den Menschen nicht verstellen.

Ein Weiser untersucht, ob in die Crone nicht
Der Mißbrauch der Gewalt den Dorn der Reue flicht.
Tyrannen, so die Macht zu der Gewalt erhoben,
Wird wol die Menschen-Furcht, doch nicht die Weisheit, loben.
Der seine Völcker quält wird voller Marter seyn,
Auf seiner Sünden Lust folgt des Gewissens Pein,
Da die bewehrte Schaar, so vor dem Pallast wachet,
Nicht seinen grösten Feind, den Kummer, flüchtig machet.

Du, Nero, quälst die Welt, und dein Gewissen dich:
Du prassest nur umsonst, gecrönter Wüterich,
Du kanst in deinem Schmuck, bey deiner Schmeichler Hauffen,
Von tausenden bedient, aus güldnen Schaalen sauffen.

Was

Was nützt dein falsches Wohl? was die so theure Pracht?
Was deiner Crone Glantz? was deines Scepters Macht?
Auf! Auf! Versuche nur die Sorgen, so dich kräncken,
Im süssen Wein und Most auf ewig zu erträncken:
So Lieb' als Wollust sey der Gast bey deinem Mahl:
Das schönste Spiel erthön in deinem Speise-Saal:
Beym wählenden Genuß so vieler Leckerbissen
Vergällt dir Speis' und Tranck dein beissendes Gewissen;
Es eilt, unstäter Fürst, dir in dein Schlaf-Gemach,
Auf deinen Thron und Sitz, und auf den Schau-Platz nach;
Und daß kein Augenblick dein mürbes Hertz erfrische,
So wird die Angst dein Gast, und setzt sich mit zu Tische.

Die Tugend ist nicht oft der Fürsten Eigenthum,
Und ohne sie besteht kein sonst erhaltner Ruhm.
Was ist ein grosser Geist? der, dem Verstand und Willen
Dort keines Irrthums Gift, hier keine Laster füllen;
Der sich so, wie er ist, stets unverändert zeigt,
Und den Begierden stets den steiffen Nacken beugt:
Dem jeder Ehr' und Lob, der selbst sich keines giebet,
Der so den Himmel kennt, als ihn der Himmel liebet.
Erwegt der Leute Thun und seht die Menschen an;
Dann sagt mir, ob man auch noch Grosse finden kann?
Euch blendet zwar der Schein: ich aber unterscheide
Der Weißheit grobes Tuch von eines Thoren Seide,
Und, weil mein Hertze nur der echten Wahrheit hold,
Der Tugend schlechten Staub von stoltzer Laster Gold,
Den Biedermann zu Fuß vom Schwelger in dem Wagen,
Und von dem Dünckel-Geist, den prächt'ge Senften tragen.

Wie wird es, spricht Paßquin, dir nun von statten gehn!
Man wird die halbe Welt von dir gestriegelt sehn;

Denn willt du weiter noch von Thorheits-Mustern schreiben,
So werden wenige hier unerwehnet bleiben.

Du irrst: Satyren sind nicht meiner Feder Frucht,
Die Bosheit schärfft sie nie, noch bittre Tadelsucht.
Ich will der Thorheit nur, nicht ihren Sclaven, fluchen,
Und sonder Unterlaß die Weisheit eifrigst suchen.

Allein wo find ich sie? Wo wird sie dann entdeckt?
In der gelehrten Welt scheint sie mir noch versteckt.
Sie wird, wo nirgend sonst, im Reich der Notionen
Und auf dem hohen Stoß der Schüler Vasquez thronen.
Ja, ja. Ihr Violet erwärmt so manches Haupt,
Dem nichts die Zeugungs-Kraft oft pfünd'ger Schrifften raubt,
Das sich der Barbarey mit Macht zuwider stellet,
Den, welcher anders glaubt, durch derbe Sätze prellet,
Und immer, wann man fragt, was es zum Streit gebracht?
So gleich zur Antwort giebt, daß es die Weißheit macht.
Doch nein. Hier lehrt sie nicht. Sie ist mit stillern Minen,
Mit Ehrfurchts-wertherm Blick sonst dem **Boeth** erschienen.

Gewiß, ich fehlte schon. Ein staubigter Pedant,
Der die Bescheidenheit aus seiner Seelen bannt,
Der wen'ger denckt, als lies't, und, bey vergälltem Zancken,
Ein unvernünft'ger Feind vernünftiger Gedancken,
Wird nicht durch Grobheit groß, durch Schulwitz ungemein,
Durch Eigensinn beliebt, durch Klügeln weise seyn.
Sein niederträchtig's Hertz empfindet keine Stärcke,
Des Geistes Mattigkeit entkräfftet seine Wercke.
Was ein verschriebner Kiel aus tausend Büchern schmiert,
Ist wie ein scharffes Schwerdt, das ein Besess'ner führt,

Und die verlegne Last der eckelhaften Lehren
Kan fast in jeder Schrifft die Landes-Straffen mehren.
Es fröhnt ein blinder Zorn der stillen Weisheit nicht,
So oft ein Timon lermt, wo man ihm widerspricht,
So oft er zischend knirscht, und ihm, bey Spott und Schrauben,
Die Winde des Gehirns aus seiner Nasen schnauben,
Der Bosheit funckelnd Feu'r in seinen Augen brennt,
Wann er bey heiserm Schmähn des Gegners Nahmen nennt,
Bey jeder Antwort schäumt, und jeden Satz begeifert,
Nicht um der Wahrheit Ruhm, doch wol um seinen, eifert,
Und, bis er seinen Feind recht scheußlich vorgebild't,
Zehn Dinten-Fässer leert, und hundert Bogen füllt.

O nein. In dieser Wuht und in so wildem Wesen
Kan, wenn ichs sagen darf, ich nicht die Weisheit lesen;
Noch in dem Eigensinn von manchem Diogen
Des weisen Socrates sittsame Demuth sehn.

Ha, denckt ein Stutzer hier, dieß sind bekannte Sachen:
Ich weiß die Wissenschaft großmühtigst zu verlachen:
Ma foi, ich bin galant. Ein Schul-Fuchs werd' ich nicht.
Mein Schneider giebet mir den besten Unterricht.
Wer kennt so gut, als ich, des Aufschlags rechte Länge,
Des Ausschnitts um den Halß, des netten Knopflochs Enge?
Ich weiß was in Paris der Hof vor Moden trägt,
Wie man aufs zierlichste die Beine Creutz-weis legt.
Was darf ich mir den Kopf mit vielem Grübeln brechen?
Ich kan ja ohne dieß von allen Dingen sprechen.
Mein Bücher-Vorraht prahlt; denn die Octavia
Und Opern-Bücher gnug stehn aufgeschnitten da.

Parbleu! was will ich mehr? ich kan ohn' tieffe Lehren
Bal, Assembleen, Spiel, und unsre Börse mehren.
Mein Kleid verewigt mich. Kein Mensch ist auf der Welt,
Dem Locke, Tour, Toppé so an die Stirne fällt.
Mein Tantzen trotzt beym Schwung der wohlgewachsnen taille,
In dem geringsten pas der gantzen *pedantaille.*
Ist mein Frantzösisch doch so zierlich, rein und schön,
Daß auch die Teutschen selbst ein jedes Wort verstehn.
Was nutzen Grillen mir? Ich laß' die Sterne lauffen,
Kan ich auf Erden nur stets guten Rhein-Wein sauffen.
Was geht beym Lombre-Tisch mich Kunst und Weisheit an,
Wenn ich, den Meistern gleich, die Carten mischen kan?

So tröstet sich **Cleant**, sehr mit sich selbst zu frieden,
Daß sein galanter Witz die Wissenschaft vermieden.
Er setzt dem eiteln Putz des Lernens Ungemach,
Und seinem Müßiggang den Fleiß der Klügsten, nach.
Wie würden die sein Thun nicht unvergleichlich schätzen
Den oft sich spiegelnden Narcissen wol verletzen!
O wie bewundert nicht **Cleante** seinen Geist,
Wann er den Wirbel streicht, die Schenckel ausgespreiss't,
Mit oft gekröpfftem Kinn und schielen Seiten-Blicken
Die Liebe, so ihn neckt, bey Schönen auszudrücken!

So hält sich jeder klug, so sehr er auch bethört,
Und glaubet, daß auch er die Zahl der Weisen mehrt.
So sieht man jederzeit die neuen **Egoisten**
Sich in dem süssen Traum der Eigen-Liebe brüsten.
Sie rührt kein ander Ding, als nur ihr eignes **Ich**:
Sie finden auf der Welt nichts treflichers denn **Sich.**

Weil in der meisten Sinn die Weisheit sich verlohren,
So scheinet mir die Welt ein Tollhaus vieler Thoren,

In dem der eine mehr, der andre wen'ger, gilt,
In welchem einer stets des andern Narrheit schilt,
Obgleich sie insgesammt den rechten Weg verfehlen,
Und nur, wie jeder will, verschied'nen Irrthum wehlen.

Es lacht ein hündscher Filtz, der alle Kosten hass't,
Wann ein Verschwender schwelgt, der Haab und Gut verprass't,
Und bald nach trotz'gem Stoltz, nach Lieben, Reiten, Spielen,
Wird die Barmhertzigkeit Hülff-reicher Juden fühlen.

Nicht anders lacht zugleich beym Mädgen, Wein und Schmaus,
Des Geitz'gen Frost und Durst ein satter Prasser aus,
Er spottet, wann sein Schweiß für frohe Erben scharret,
Und denckt: Kein grössrer Narr, als der für andre narret.

So ists: Ein jeder meint, daß er nur Fehler-frey,
Daß alles, was er thut, der Weisheit Würckung sey.
Sein Irrthum wieget ihn in diesem sichern Hoffen,
Daß immer sein Entschluß das rechte Ziel getroffen.

Ich, den ein jeder Tag mit Ueberzeugung lehrt,
Wie wen'ge Sterbliche der wahren Ehre wehrt,
Kan, bey der meisten Wahn und eitelem Bemühen,
Aus andrer Thorheit mir die besten Lehren ziehen:
Doch hat kein Menschen-Haß mir Hertz und Sinn vergällt.
Ich bin, durch die Gebuhrt, ein Bürger dieser Welt;
Der allgemeine Fehl, die allgemeine Liebe
Erfodert Mitleid dort, und hier geneigte Triebe;
Drum laß ich, ohne Groll, und ohne Neid und Pein,
Den einen glücklicher, den andern klüger seyn,
Bald diesen an Verstand, bald den an Würde steigen,
Mich treibet Ruh' und Pflicht zum Sehen und zum Schweigen.

Die schönste Stachel-Schrifft setzt öfters in Gefahr:
Der Reim geräht dir wohl, dein Leser lächelt zwar,
Ein jeder kan vielleicht des Vortrags Wahrheit loben,
Doch eben diese reitzt die Macht und List zu toben.

Ein Freund, der mir geneigt und durch geübten Fleiß,
Die Fügung des Geschicks, der Sterne Einfluß weiß,
Heisst mich das Laster schau'n, nur nicht dasselbe schelten,
Nicht die, als Nullen, schmähn, so nun, als Ziffer, gelten.
Kein Fieber, sprach mein Freund, nicht Schwindsucht, Gicht noch Stein,
Kein Degen und kein Gifft wird dir gefährlich seyn:
Nur Thoren, weil sie sich bewundert wissen wollen,
Sind die, so, wie es scheint, dein Leben quälen sollen.

Die Warnung schrecket mich: ich seh und schweige still,
Und zähme Mund und Kiel, so oft er sticheln will:
Doch, weil die Thoren mir und meinem Leben dräuen;
So muß ich ja mit Recht die meisten Leute scheuen.

IX.

Der Poet: Satyre.

Günther I. Th. p. 289.

Was ist es denn nun mehr, wenn meine Muse spricht:
Bav sey ein ehrlich Kerl, nur dichten könn' er nicht?
Im Hertzen war Despreaux dem Chapelain gewogen,
An dem er doch mit Recht das Reimen durchgezogen.

Reptilis, ein Poet, in dem der Schmiersucht Geist,
Ein frost'ges Wortspiel Saltz, und Reimen Dichten heisst,
Gedenckt, jedoch umsonst, durch sein verstimmtes Singen
Den Ruhm der Treflichkeit der Nachwelt abzuzwingen.
Zu läuffig ist sein Kiel, zu eilend seine Hand,
Zu kühn sein eitler Wunsch, zu kraftloß der Verstand,
Um neben **Königs** Sitz und an der Musen Seiten
Durch seiner Lieder Wehrt die Stelle zu erstreiten.

Gewiß der Ehren-Krantz, den Zeit und Nachwelt flicht,
Gehört, ich schwör' es fast, um solche Schläfen nicht,
Und man gebrauchet mehr, als ein gereimt Geschwätze,
Damit noch ein Gedicht der Enckel Aug' ergetze.
Es muß ein edler Geist den Leser an sich ziehn,
Soll anders eine Schrift Staub, Wurm und Trödel fliehn,
Und soll man dich nicht einst beym schwülstgen **Männling** binden,
So muß ich mehr bey dir, als richt'ge Sylben finden.

Kein nur gemeiner Geist nimmt Hertz und Regung ein.
Das Etwas, das entzückt, muß ungleich-edler seyn,
Was **Canitz** groß gemacht und **Bessern** hat erhoben,
War nicht der blosse Reim, doch wohl ein Zug von oben:

Der

Der Wörter kluge Wahl und ein beglückter Trieb,
So nimmer sich verstieg und bey der Wahrheit blieb,
So, weil er jederzeit durch eigne Schönheit reitzte,
Nicht nach dem frembden Schmuck erborgter Schmincke geitzte:
Ein Geist, der die Natur nie sich verstellen hieß,
Der seine Sprache nicht erst lang' errathen ließ:
Ein Kiel, der fliessend-starck und reitzend-männlich schreibet,
Daß sein so schöner Reim sein kleinster Zierraht bleibet.

Dieß raubet ihr Gedicht itzt der Vergänglichkeit,
Dieß machet es zur Lust der spätsten Folge-Zeit:
Denn, weil sie nichts zu groß und nichts unkenntlich machten,
So dachten sie sehr wol und schrieben, wie sie dachten.

Wie viele sind noch weit von dieser Spur entfernt,
Die noch nicht deren Wehrt und Vorzug ausgelernt,
Und in der Meynung stehn, sie schreiben schöne Sachen,
Wann sie den zehnten Vers aus neun verdrehten machen!

Was machts? Man prüft sich nicht, wie weit die Kräfte gehn,
Und ob uns die Natur mit einem Pfund versehn,
Ob sie bey der Gebuhrt uns mit dem Zug beglücket,
Der feurig und belebt, und sich zur Dicht-Kunst schicket,
Der, wann er dichten will zu seines Vortrags Schluß
Der alten Götter Schwarm nicht erst versammlen muß.
Was hilfft es Reim und Reim und Wort und Wort verbinden?
Man soll dies, was man setzt, vorhero selbst empfinden,
Was deine Mus' entdeckt, Verwundrung, Liebe, Pein
Muß nicht durch Kunst verstellt, es muß gefühlet seyn.

Dieß mercke sich **Barbin**, der, da doch nichts ihn zwinget,
Sich aus dem Schulstaub wagt und von der Liebe singet.

Wie,

Wie, sprichst du, der Pedant, der nichts, als Griechisch kan?
Er selbst, er und sein Reim, nimmt eine Chloris an.
Barbin, der weil ihm noch der Schönen Umgang fehlet,
Aus seiner Wäscherin die groben Züge wehlet,
Die, wann sich auf dem Pult' offt Kiel und Witz verirrt,
Nun bald, nach Zesens Art, ein **Rosemündgen** wird.

Kein angenommner Schein der schönsten Eigenschafften
Macht uns der Welt beliebt, und kan ans Hertze haften:
Du willt recht frölich seyn. Was hilfft dein Stellen? Nichts;
Der Augen Feuchtigkeit, die Farbe des Gesichts,
Der falben Nägel Frost wird dein gezwungnes Lachen
Und deines Schertzens Kunst bey jedem fruchtlos machen,
Ein Krancker scheint umsonst vergnügt und aufgeweckt:
Sein Zustand wird erkannt: Sein Siechseyn wird entdeckt,
Du weinst. Vor Lachen? Ja. Die Thränen seh' ich quellen;
Doch kan der falschen Naß die wahren nicht verstellen.

Selbst ein Verdrießlicher hat etwas im Verdruß,
Das der Natur gemäß und uns gefallen muß. (*)
Folgt eurem Triebe doch: Sonst wird euch nichts gelingen:
Es wird euch die Natur, und ihr nicht diese zwingen.

Wie nimmt man nicht mit Recht an aller Römer Heil,
An ihrer Staats Gefahr, an ihrem Schrecken Theil?
Wie wird man aufgebracht und gleichsam mit ergrimmet,
Wann, was dem Vaterland' ein Catilin bestimmet,
Mord, Unruh', Untergang, Noht, Knechtschaft und Verdruß,
Ein ew'ger Cicero dem Raht' entdecken muß?
Mich deucht, ich fühle fast des grossen Redners Schmertzen:
Sein Fluch verdoppelt sich so gleich in meinem Hertzen,
Und

(*) Un Esprit né chagrin plait par son chagrin même. Boileau Epitre IX.

Und droht mit Straff' und Beil: ich breche selbst den Stab.
Ich spreche Catilin mit ihm das Leben ab.
Ich seh schon, seh' ich recht, hier jeden sich entfärben;
Ein jeder spricht von selbst: **Lasst den Verräther sterben!**
Wie unerwartet-starck! wie überredend-schön!
Scheint die Beredsamkeit dem Kläger beyzustehn:
Wie pflichtet man ihm bey! Wie weiß er zu bewegen!
Es eilt ihm aller Ja, noch eh' er schliesst, entgegen.

Woher? Weil Großmuth, Ernst, Schmertz, Eifer, Rache, Pflicht,
Und wahre Leidenschaft aus seinen Lippen spricht,
Weil dies, womit er lockt, und dies, womit er schrecket,
Stets nach dem Cicero und nicht nach Künsteln schmecket.

Allein wer eilet nun so grossen Meistern nach?
Man ist zu Regeln-scheu, man macht sich selber schwach,
Streicht offt was schönes aus, und zeigt in keinem Wercke
Der Sprache der Natur uns angebohrne Stärcke.
Die Zahl ist gar zu klein, die jenen Zug empfindt,
Durch welchen ein **Virgil** den **Baven** überwindt,
Uns **Gottscheds** Muse mehr, als - - Vers vergnüget,
Und **Günthers** flücht'ger Schertz **Paullinens** Fleiß besieget.

Die Ursach zeigt sich leicht. Ein jeder dichtet itzt.
Man langt das Schreib-Zeug her, die Feder wird gespitzt,
Die Hand eilt fliegend fort, der Bogen ist gefüllet,
Der Reim und Fleiß vollend't und unser Wunsch gestillet,
Eh sich der Schreiber selbst aus Fürwitz abgefragt,
Was er doch eigentlich in seinem Reim gesagt.

Seht! so vermindern sich die wahren Musen-Söhne;
Noht, Einfalt, Eigennutz und Unsinn stimmt die Thöne.

Es wird die Poesie die Magd der Schmeicheley
Und macht ohn' Unterscheid ein heisres Lob-Geschrey.
So raas't der Dichter Schaum, der keine Stärcke fühlet:
Denn, wann ihr armer Kiel gleich fremden Reichthum stiehlet,
Und in dem **Opitz** sich beglückt verirren kan;
So kömmt der Musen doch zu bald das Heimweh an.
Ein Gönner, den Verdienst, und Zeit und Glück erhöhen,
Wird seinen neuen Stand nie unbereimet sehen;
Ein jeder Pfuscher drängt sich in sein Vorgemach
Und ruft den Glückwunsch ihm bis zu der Treppen nach.
Wie könnte wol **die Zunft der Gradulanden** (*) feyern,
Sein schon Land-kündigs Lob ihm hungrig vorzuleyern?

(*) Es giebt gewisse Prätendenten des Parnaßes, die man leichtlich an ihrem Gesange erkennen kan, und von vielen unverdienter Weise für Poeten gehalten werden. Diese machen wegen ihrer unerschöpflichen Erfindungs-Krafft in Glückwünschungs-Hochzeit- und Trauer-Gedichten in der That eine besondere Zunft und Poetische Gesellschafft der Gradulanden aus, wie sie in dem drey und zwantzigsten Blade p. 89. des sinnreichen Biedermanns benannt und beschrieben worden. Sie sind mehrentheils beklagens wehrt, weil sie fast immer mit dem Hunger und dem Gelasimo beym Plauto im Sticho A. II. Sc. I. in genauer Verwandschäfft stehen. Es wird durch solche die Poesie zur Betteley und verächtlich, und sie haben das Schicksal jenes Poeten, dessen Petronius erwehnet: Ecce autem, spricht er, ego dum cum ventis litigo, intravit pinacothecam Senex canus, exercitati vultus & qui videretur nescio quid magnum promittere, sed cultu non proinde speciosus, ut facile appareret, eum ex hac nota litteratorum esse, quos odisse divites solent. Is ergo ad latus constitit meum, & Ego, inquit, Poëta sum, &, ut spero, non humillimi spiritus, si modo coronis aliquid credendum est, quas & ad imperitos deferre gratia solet. Quare ergo, inquio, tam male vestitus es? Propter hoc ipsum; amor ingenii neminem umquam divitem fecit.

Er kriegt das nasse Blat: es muß des Lesens Pein
Bey seiner Würde dann die erste Bürde seyn,
Und er ist manchen Reim gezwungen anzunehmen,
Den auch ein Gassen-Lied vermögend zu beschämen,
In welchem der Poet, der mit dem Mangel ringt,
Mehr seiner Mildigkeit, als seiner Grösse singt.

Dieß ist die starcke Schaar, in der die Schmiersucht tobet,
Der ungehirnte Schwarm, der alle Leute lobet,
Das niederträcht'ge Volck, so, wann es ihm beliebt,
Leicht die elff Tugenden und oft noch mehr vergiebt.

Dergleichen Helden sind die Feinde der Satyren,
Die ihre Blösse stets mit freyer Hechel rühren.
So scheut den neuen Artzt ein schwacher Krancker nicht,
So flieht der Schüler kaum Orbilius Gesicht,
Ein Schul-Fuchs Hof und Pracht, ein Pursche den Pedellen;
Als sie den Urtheil-Spruch, den Schertz und Wahrheit fällen.

Wolan! Es bleibt dabey, daß der kein Dichter ist,
Der etwan sonder Müh' die Sylben richtig miss't,
Und einer Clelien durch Schwur und Reim betheuert,
Was für verliebte Gluht ihr Anblick angefeuert,
Der einen Nahmens-Tag und ein Vermählungs-Fest
Durch seiner Musen Mund frohlockend preisen lässt,
Der, wann ein später Tod der Reichen Brust entseelet,
Den Erben, der da lacht, mit seinem Troste quälet.

O Nein. Der Dichter Nahm gebühret diesem nie,
Denn er entehret nur den Wehrt der Poesie,
Und ist er nicht ein **Brocks**, starck, schön und auserlesen,
So kömmt er in den Rang, in dem **Hans Sachs** gewesen.
Die Klugheit wird ihm gram, und unterscheidet nicht
Ein mittelmässiges und ein sehr schlecht Gedicht.

Jedoch,

Jedoch, wo denck ich hin? Muß ich mich nicht bereiten?
Weil viele Dichter schon dieß freye Blat bestreiten,
Weil mancher, der es itzt in seine Hände nimmt,
Die Widerlegung schon in den Gedancken stimmt,
Und mich, so wie er wünscht, gewiß zu übermeistern,
Sich schon vereinigt hat mit sieben ärgern Geistern.
Von andern wird mein Schertz kaum lesenswehrt geschätzt,
Wann etwan Reim und Satz den Wolklang hat verletzt,
Und oft (an statt des Ohrs, dein Hertze zu vergnügen)
Vor Witz und Wahrheit sich das Sylben-Maaß muß schmiegen;
Wann frey, doch nicht zu kühn, mich Feuer und Verstand
Aus dem verhaßten Joch kleinmüht'ger Zweifel spannt.

Dieß alles drohet mir, und wer kan wol erzehlen,
Mit welchem Vorwurf mich so Klug' als Tumme quälen?
So vieler Machtspruch schreckt hier den Gedancken ab:
Ein jeder Schulfuchs bricht itzt über mich den Stab:
Der schwört, mir fehle was, und weiß es nicht zu nennen,
Und jener will mir nicht der Leser Beyfall gönnen:
Er kennt schon meinen Wehrt und er gestehet frey,
Wie leicht mein scheinbar Nichts zu übertreffen sey:
Der sieht mich flüchtig durch, denn eh' er mich gelesen
War mir und meiner Schrifft sein Haß bestimmt gewesen.

Bald schmeichelt meinem Reim ein häm'scher Democrit:
Er lobt ihn, wann er kaum die dritte Seite sieht:
Scheint mein Bewunderer und ist mein strengster Richter:
Belacht laut das Gedicht und insgeheim den Dichter. (*)

(*) Qui me flatte peut-être, & d'un air imposteur
Rit tout haut de l'ouvrage & tout bas de l'Auteur.
Boileau Sat. VII.

Ein andrer stellet mich zum trocknen Statius, (*)
Daß ich mit ihm vergehn, mit ihm verfaulen muß,
Bis

(*) Ich hoffe den hier erwehnten Büchern und ihren Verfassern einen längstnöthigen Dienst zu erweisen, und sie der gelehrten Welt mehr bekannt zu zu machen, als sie selbst gethan.

Loin de les decrier, je les ai fait paroître,
Et souvent sans ces vers qui les ont fait connoître
Leur talent dans l'oubli demeureroit caché.

Boileau Sat: IX.

Das erste Werck führet diesen Titel: Der wohlgebahnte Weg zu der Teutschen Poesie; das ist: Eine zwar kurtze, doch aber sehr deutliche Nachricht und Anweisung, wie ohne viel Kopff-Brechens, nach der leichtesten Methode, allerhand Genera Carminum, nach der nun in Flor gebrachten richtigsten Methode zu verfertigen, rc. von Joh. Joach. Statio. Bremen 1716. 8. Die pag. 78. rühmlichst-gesammlete Annagrammata, das XVI. Cap. von den Bilder-Reimen, der sechste Satz p. 91, das XXXV. Cap. von den Comoedien, und die pag. 126. befindliche hertzliche Warnung, daß sich die Jugend doch enthalten wolle der Lesung der charmanten Gedichte, bezeugen, anderer Stellen zu geschweigen, wie glücklich Herr Statius, doctus posuisse figuras, sich bemühet, nach der nun in Flor gebrachten richtigsten Methode zu schreiben. Insonderheit zeiget sich p. 74. ein drohender Bogen, oder, daß ich Statianisch rede, ein arcus minans ebriis, simulac inest adhortatio ad veram pœnitentiam & regenerationem spiritualem, da er dann zwar in der ersten Zeile mit dem Baccho anfängt, dennoch aber eine so wichtige geistliche Materie sehr wol abhandelt, und in dieser Erfindung sich selbst zu übertreffen scheinet. Indessen dürften sich, wie der Herr Verfasser in der Vorrede gar richtig geweissaget, wol viele finden, die in eine Verwunderung gesetzet werden, warum man die Feder in dieser Materie angesetzet, und von der Teutschen Poesie was geschrieben: sintemahl daran kein Mangel erscheine, weil fast alle

Bis ich, Menandern gleich, der Motten Trost und Speise
Der letzten Blätter Rest einst seinen Erben weise.

Buch-Läden damit angefüllet wären, und folglich diese Charteke wol daheim bleiben können. Sonst hat dieses feine Werckgen den Vorzug, daß es den Leser unvermuhtet mit einer Abhandlung von der Rechtschreibung pag. 11 -- 20. erfreuet, die wol der wenigste auf dem wolgebahnten Wege gesuchet hätte. Jmgleichen theilet der Aut. p. 110. seine einfältige Gedancken mit, die er bey dem Hintritt des Printzen von Ost-Frießland zu seiner eigenen Meditation aus höchster Compassion verfertiget.

Das andere Kern-Buch heisset die Poetisirende Welt, d. i. allerhand auserlesene und noch niemahls zusammen gedruckte Teutsche Gedichte, herausgegeben von Menander. Hamburg 1705. 8. Man glaubet kaum, wie auserlesen diese Verse sind, und wie unvergleichlich die Menandrische Welt poetisire. In dieser hat sich z. E. (p. 40. der Begräbniß-Ged.) ein Mann voll Geistes-Geist, und (p. 68. der Vermischten) gar ein Sonnen-Mann verirret. Es stirbt (p. 109.) eine Jungfer, die grosses Lob erklettert, doch tröstet uns die 110te Seite der Vermischten Ged. desto kräfftiger, denn auf dieser wird ein Rosen-Töchterchen und Monds-Vermehrerinne gebohren. Pag. 112. ibid. ist ein Schiff so höflich, daß es die Klippen küsset: wiewohl es geschiehet ihm wieder etwas gütliches,

> Wo Castor, Pollux selbst das Schiff und Mast-
> Baum leckt.
>
> p. 59. der Vermischten Ged.

p. 75. der Hochzeit-Ged. treffen wir ein lauffendes Haar mit mehr als göldnen Füssen an, das um eines Braut-Halses Zier eilet, dessen Besitzerin einen Aetna bewirthet. In der gantzen Welt ist aber nichts poetisirendes, als die p. 56. befindliche vergöltzete Linde. Die schönste

O Muse! gib dich nicht der Leser Eigensinn,
Dem tausendköpf'gen Thier zum Raub und Opfer hin.
Laß keinen Selbstbetrug zum Schreiben dich verleiten,
Du weist und kennst ja schon den Eckel unser Zeiten.

In jenem Winckel sitzt, zu früh verwegner Geist!
Ein Richter, welcher dir Virgil und Pietsch entreisst,
Die Poesie verwirfft, dir kein Gedicht erlaubet,
Und so die schönste Lust den Neben-Stunden raubet.
Warum? Du bist kein Knecht unedler Schmeicheley:
Du denckest ihm zu wahr: Du schreibest ihm zu frey,
Und willt, ihm sonder Furcht die Schwäche vorzuwerffen,
Den unerkaufften Kiel auf seine Schwären schärffen.

Doch weil dein Schicksal dir das Dichten auferlegt,
So schreibe, wie die Zunft, die oft zu rühmen pflegt.
Wer weiß, ob nicht vielleicht für dein wortreiches Loben
Ein neuer Lorbeer-Hayn auch dir noch aufgehoben,
Und einst ein froher Tag, der dich der Nachwelt weis't,
Auch dich so kupfferreich, als H - - - werden heisst?

Wie,

Stelle in selbigem handelt von der Kraft der Liebe, und lautet p. 57. also:

So kan die heisse Glut der süssen Liebe wandeln,
Sie macht den klugen Sinn zum Baum, zu Eiß und Stein,
Zum Schatten, Küh und Blum, zu Saffran und zu Mandeln.

Es ist zu bedauren und der einreissenden Barbarey unserer Zeiten zuzuschreiben, daß in der gelehrten Welt die poetisirende des Menanders itzt noch zu den terris incognitis gerechnet wird, und nebst dem Statio zu den Büchern gehöret, wovon der schertzhaffte le Vayer sagte, daß man sie kauffen sollte, weil sie nicht wieder aufgeleget würden.

Wie, sprichst du, darf ich dann, die Zeit mir zu verkürtzen,
Nicht meiner Feder Fleiß mit Saltz und Wahrheit würtzen?
Ist dieses frevelhaft? Kränckt dieß die Majestät,
Wann man der Thoren Schwarm frey unter Augen geht,
Und mit dem Juvenal die Geissel darf ergreiffen,
So oft der Dichter Trotz will auf den Pindus streiffen?
Nein: Nein: Ein Kluger stimmt mit seinem Beyfall ein:
Es steht nicht jedem frey, stets lächerlich zu seyn,
Man darf wol die Vernunft an ihren Feinden rächen,
Wenn andre sich erkühnt, ihr grob zu widersprechen.
Wolan! ich fahre fort, und schwieg' ich gleich allhier,
So wird doch jeder Thor ihm selber zur Satyr'.

X.

Die Vortreflichkeit der mit Gelehrsamkeit verbundenen Klugheit,

Als der S. T. Herr Licent. von SOM am 15. Febr. 1729. zum Hamburgischen Syndico erwehlet ward,

in fremdem Nahmen.

Günther I. Theil p. 10.

= = Ein leeres Hertz von Einsicht, Lieb und Treu,
Ist überhaupt der Zinß gelehrter Schwelgerey,
Und Hobbes hat fast Recht: Wofern er mehr gelesen,
So wär' er, wie er spricht, mit andern blind gewesen.
Wohl! wer Gehirn und Sinn mit so viel Wind beschwert,
Der muß, wie jeder Leib, den Fraß und Soff verzehrt,
Im stoltzen Bauche Schwullst, im Schädel Schwindsucht mercken.
Zwey Bücher sind genug: Die Bibel und die Welt;
In beyden öffnet sich ein weit und fruchtbar Feld,
Die Kräffte des Gemühts, so viel man braucht, zu stärcken.

Der Wehrt und Wissenschafft ist fest und allgemein,
Es ist die gantze Welt das Vaterland der Künste,
Und ihr durchdringend Licht vertreibt mit heiterm Schein
Der Einfalt blinde Nacht, und trennt des Irrthums Dünste.
Sie schärffet die Vernunft und bringt der Menschen Sinn
Zur wahren Menschlichkeit, zum reiffen Urtheil hin,
Sie lehrt den Sterblichen den grossen Vorzug mercken,
Der (unschätzbarer Rest!) von jenem weisen Trieb,
Den GOtt in Adam schuf, in uns noch übrig blieb,
Und dessen hohen Zug Zeit, Fleiß und Uebung stärcken.

Als

* * *

Als Thales Blick zuerst den Lauf der Sonnen fand,
Als Archimedens Faust den regen Circkel lenckte,
Wie der Pythagoras der Zahlen Brauch erkannt',
Wie Cadmus Laut und Wort in Züg' und Lettern schränckt,
Da nahmen sie mit Fleiß auf der versuchten Bahn
Das Licht der Wissenschafft zu ihrem Leit-Stern an,
Und musten ihrem Winck die Führung anvertrauen.
Man sieht allein durch sie Mausolens Grab erhöhn,
Hier den Phönicier zuerst zu Schiffe gehn,
Und dort in Memphis Sand die Piramiden bauen.

* * *

Es ist kein Volck so roh, das Kunst und Wissenschafft,
So bald man sie geprüft, nicht in Erstaunen bringet;
So wild ist kein Barbar, bey dem nicht ihre Krafft
Die Unempfindlichkeit aus dem Gemühte zwinget.
Ihr Wesen, dessen Reitz ein stetes Lob erhält,
Erlangt das Bürger-Recht in jedem Theil der Welt;
Selbst da, wo der Tartar der Feinde Locken kürtzet,
Wie hier, wo Pallas sich zu Tuiscons Enckeln setzt:
So wol, wo Ludwigs Sitz der Seinen Zufluß netzt,
Als wo der Ganges sich aus seinen Schlünden stürtzet.

* * *

Ihr milder Ueberfluß gibt Alten Trost und Ruh,
Verleiht den Grossen Ruhm, gewährt der Jugend Freude,
Sagt die Unsterblichkeit den Musen-Söhnen zu,
Und ist die schönste Lust, die beste Seelen-Weide.
Doch was die Wissenschafft am stärcksten heisset blühn,
Das ist ein edler Geist, den die Natur verliehn,

Ein angebohrnes Glück, mit Einsicht zu gedencken.
Sie ist ein prächtigs Haus, dem Grund und Dauer fehlt,
Wofern die Klugheit nicht mit ihr sich hat vermählt,
Und kan geringem Witz nur blos den Anstrich schencken.

* * *

So oft nicht der Verstand des Wissens Wehrt verhöht,
So ist dieß nur ein Schatz, den man umsonst besitzet,
Weil dem, der nicht zugleich das Buch der Welt versteht,
Unmöglich der Gebrauch der andern Bücher nützet.
Schmückt die Gelehrten nicht Erfahrung und Vernunft,
So schreibe man sie frey zu der Pedanten Zunft,
Die nur der Klugen Spott mit ihrem Stoltz erreget:
Denn, ohne weisen Geist und eignen Witzes Krafft,
Ist eine jede Kunst, ist jede Wissenschafft
Nichts, als ein güldnes Vlies, das um ein Thier geleget.

* * *

Belebt nicht die Natur des Lernens steiffen Fleiß,
Wird nicht Gelehrsamkeit der Reichthum scharffer Sinnen;
So muß in eitler Müh' ein kaum vergoltner Schweiß
Um schwache Häupter stehn, von müden Schläffen rinnen.
Doch wann ein muntrer Sinn der Musen Zuruff hört,
Und was natürlich schön durch Kunst und Zeit vermehrt,
Da wird ein fester Bau, und der vergehet nimmer,
Knüpft Witz und Wissenschafft ein unauflöslich's Band,
So ist es anders nicht, als wie der Diamant,
Mit dieser Ueberschrifft: **Noch mehr Bestand als Schimmer.**

* * *

Der Wissenschafften Preiß und wahre Treflichkeit,
Das Vorrecht der Natur, so klugen Seelen eigen,

Wie schön es sich vereint und sich die Hände beut,
Kan uns, **Hochtheurer Mann**, Dein rühmlichs Beyspiel zeigen.
Ein Geist, der, wie der Blitz, so durch die Schatten fährt,
Wohin er sich nur wend't, das Dunckele verklärt,
Die schwersten Knoten lös't, das Wichtigste ergründet:
Ein unverdroßner Fleiß bey glücklichem Bemühn:
Dieß ist, was **Wincklers** Tod uns jüngst zu rauben schien,
Und was die Stadt erfreut in Dir itzt wieder findet.

* * *

So wache dann hinfort vor unsrer Bürger Wohl,
Doch lasse, kan es seyn, bey Deinen neuen Ehren,
Beym Antritt Deines Amts auch mich hier Freuden-voll
So vieler tausend Wunsch mit meinem Glückwunsch mehren.
So lebe viele Jahr Dir und dem Vaterland'!
Der Höchste segne stets die Arbeit Deiner Hand!
Es sey, wie Dein Verdienst, Dein Heil auch auserlesen!
Mich deucht, das Glücke stimmt zu meiner Hoffnung ein;
Es schämt sich, vor **von Som** hinkünftig blind zu seyn,
Nachdem bey Seiner Wahl es sehend gnug gewesen.

XI.

Schreiben der Cleopatra an den Caesar.

LUCANUS L. X. v. 70.

Quis tibi vesani veniam non donet amoris,
Antoni? durum cum Caesaris hauserit ignis
Pectus, & in media rabie, medioque furore,
Et Pompeianis habitata manibus aula,
Sanguine Thessaliae cladis perfusus adulter
Admisit Venerem curis & miscuit armis
Illicitos toros & non ex conjuge partus?

Der Verlust der Pharsalischen Schlacht zwang den grossen Pompejus, mit wenigen Schiffen nach Egypten zu flüchten, wo Ptolemäus Dionysius nebst seiner Gemahlin und Schwester, der Cleopatra, den Scepter führte, oder vielmehr, als ein sehr junger und blöder Herr, von seinen Lieblingen und Verschnittenen regieret wurde. Er landete mit den Seinigen zu Damiata, damahls Pelusium genannt, und ließ durch Abgeordnete den König um Schutz bitten. Dieser aber beging die schändlichste That von der Welt, und Septimius muste, auf Anstifften des Photinus (*) und Achillas,

(*) Die Rede, worin Photinus seinen Herrn zur Ermordung des Pompejus rathen will, ist eine der schönsten Stellen des Lucans, und von dem berühmten Corneille zu Anfang seines Pompée vortreflich nachgeahmet worden. Sie befindet sich L. VIII. v. 484. und enthält alle Gründe einer falschen und macchiavellistischen Staats-Kunst. Ptolemäus beschliesset endlich den Tod des grossen Flüchtlings, und da heisset es v. 536: Adsensere omnes sceleri. Lætatur honore
Rex puer insueto, quod jam sibi tanta jubere
Permittant famuli.

las, den unglücklichen Pompejus ermorden, (Caes. de B. C. III. 104.) um den nacheilenden Caesar durch den Todt seines Feindes zu gewinnen. Der siegreiche Caesar fand sich mit seinen Völckern bald zu Alexandria ein, und bewies seine Gewalt und Hoheit zuerst dadurch, daß er dem treulosen Egyptier die begangene Verrätherey scharff und drohentlich vorrückte, und, als Consul, die zwischen dem Könige und der Königin entstandene Mißhelligkeiten durch seinen Ausspruch, zum Schrecken des gantzen Hofes, entschiede. Die schöne Cleopatra, die dergestalt ihr voriges Ansehen wieder erhielte, wuste den gütigen Richter durch tausend Liebkosungen und Schmeicheleyen an sich zu locken. Sie wird von den Scribenten als ein wollüstiges, (*) reitzendes und verschmitztes Frauenzimmer beschrieben, und man kan sich also leicht einbilden, sie werde ihre Klagen mit einer Zärtlichkeit und Anmuht vorgebracht haben, die

(*) Hievon kan Plutarchus in seinem Antonio, insonderheit aber Lucanus L. X. v. 108. sqq. nachgesehen werden, allwo er die Pracht eines Gastmahles beschreibet, welches sie dem Caesar gegeben. Dieser Historische Dichter ist ohnedem der Cleopatra, als ein Römer und Feind des Pharsalischen Siegers, unglaublich feind, denn zu geschweigen, daß er sie an einem Orte Reginam meretricem nennet, und L. X. v. 59. ihrer gleichfalls sehr unglimpflich erwehnet; so leget er gar v. 369. dem Photinus diese freye Rede in den Mund:

> Quem non ex nobis credit Cleopatra nocentem
> A quo casta fuit?

Doch glaube ich mit dem Corneille in seinem Examen de Pompée p. 59. daß bey der Cleopatra die Herrschsucht die Liebe veranlasset, oder vielmehr, daß sie nimmer verliebt gewesen, als wo sie zugleich ihre Hoheit dadurch vermehren oder erhalten können.

die den Caesar zugleich zum Mitleiden und zur Liebe bewogen. (*) Die Thränen holder Augen sind allezeit überredend, und man findet sich gleichsam gezwungen, an der Betrübniß eines schönen Gesichtes Theil zu nehmen. Caesar, der nicht weniger seinen Wollüsten nach, als in der Herrsch-Sucht römisch war, und wie Suetonius bezeuget, bey seinem Gallischen Triumpfe den Aufenthalt beym Nicomedes sich von den Soldaten öffentlich muste vorwerffen lassen: der sonst so großmühtige Caesar vermogte seinen Regungen und dem Reitze der schlauen Cleopatra nicht zu widerstehen, und ward in kurtzer Zeit aus ihrem Richter ihr Verehrer. Wie groß die Vertraulichkeit dieser beyden Verliebten gewesen, hat die Gebuhrt des Cäsarions verrahten. Es wurde aber dieses Paar sehr bald getrennet, und Egypten durch innerliche Unruhen zerrüttet. Ptolemäus kam in dem gegen die anwesenden Römer erregten Aufruhr um, und gab dadurch zu vielen Verwirrungen Gelegenheit. Ihm folgte sein jüngerer Bruder, dem Caesar seine Cleopatra zur Gemahlin und Mit-Regentin gab, aber durch den Pontischen Krieg mit Pharnaces zeitiger aus Egypten geruffen ward, als es die Königin verschmertzen können. Die nöthigen Zurüstungen zum Kriege raubten ihn den Armen seiner Geliebten, und er muste sie zu ihrer höchsten Traurigkeit verlassen. Diese Entfernung des Caesars hat mir zur Erfindung des folgenden Schrei-

(*) Aderat puellæ forma, & quæ duplicaretur ex illo, quod talis passa videbatur injuriam, sagt Florus L. IV. c. 2. und Lucan, bey dem ihre Anrede an den Caesar L. X. v. 85. befindlich, füget v. 105. hinzu:
Voltus adest precibus, faciesque incesta perorat.

Schreibens Anlaß gegeben, welches die betrübte Cleopatra ihrem Helden nacheilen lässt.

❁ ❁ ❁

Vergönnt mein Caesar itzt noch dieser Schrifft die Stelle,
Und will er, daß sein Blick dieß schlechte Blatt erhelle,
Der Blick, der Rom beherrscht, und gantzen Schaaren winckt?
Kan Liebe noch den Weg dem blöden Schreiben bahnen,
Wo bey der prächtgen Reih' erfochtner Sieges-Fahnen
Das glücklich-tapfre Schwerdt in Römschen Händen blinckt?

❁ ❁ ❁

Erlaubet wo mit Lust die muhtgen Legionen
Dir, Held, zu Diensten stehn und deinem Zuruf frohnen,
Und wo der Krieger Kern um dein Gezelte wacht,
Da wo wir nichts so oft, als Mord-Trompeten, hören.
Dein Mars den Zutritt noch der seufzenden Cytheren?
Verwirffst du nicht den Brief, den Lieb' und Treu' erdacht?

❁ ❁ ❁

Nur deine Gegenwart gewährt mir Ruh' und Glücke,
Denck' an Egyptens Reich, Geliebtester, zurücke,
Und lencke deinen Sinn nach Alexandria.
Ich, ich bin Königin, und werde feig' und blöde:
Mir wird die Burg verhaßt, Hoff und Gemach ist öde,
Nun Caesar mir geraubt, nun Caesar nicht mehr da.

❁ ❁ ❁

Du darfst nicht meinen Stand in jener Wollust lesen;
Denn diese zeiget dir was ich vorher gewesen,
Nicht aber was ich bin, nun Caesar fehlen muß.
Lust, Freude, Ruhe, Schertz, will, nun wir dich nicht schauen,
Aus meinem Pallast fliehn und itzt das Elend bauen,
Und meine Hoffstatt ist Furcht, Liebe, Pein, Verdruß.

Die

❁ ❁ ❁

Die Cron' ist eine Last: der Purpur meine Bürde:
Der Thron ein Marter-Sitz: ein Unglück meine Würde,
Denn sonsten eilt' ich bald dir, flücht'ger Abgott, nach.
Ich trotz' umsonst dem Gram mit Lust- und Freuden-Spielen.
Mein Hertze nährt die Pein, die muß ich immer fühlen,
Ich bin, beklage mich, mein gröstes Ungemach.

❁ ❁ ❁

Der Tag, der Sorgen Raum, wird meiner Noht zu lange:
Der Morgen weckt die Angst: der Mittag macht mich bange:
Der Abend foltert mich: die Nacht ist mein Tyrann.
Wie wünsch' ich tausendmahl: Ach daß das Spiel der Nächte
Dein hohes Antlitz mir stets vor mein Bette brächte!
Mich deucht, mein Unmuht nähm' auch dis zur Lindrung an.

❁ ❁ ❁

Oft zeigt dich mir ein Traum vom Kampff' und Sieg' erhitzet,
Wie in der Hand das Schwerdt, Muht aus den Augen blitzet,
Und du alsdann auch hold, schön, und an Anmuht reich.
Bewaffne, tapffrer Leib, die wohlgebild'ten Glieder;
Wirff Helm und Pantzer hin: Leg' deine Rüstung nieder:
Dort scheinest du dem Mars, und hier dem Amor gleich.

❁ ❁ ❁

Dein Reitz ist männlich-schön. Du rührst mit Recht die Sinnen;
Kein schlechter Anblick lockt Egyptens Königinnen,
Der Schatz Cleopatrens muß so, wie Caesar, seyn.
Drum meynt' ich, diese Brust wär' nur für dich gebohren.
Drum dacht' ich, Caesar lebt, der ist nur mir erkohren,
Jedoch der Himmel reisst die süsse Hoffnung ein.

Ich

❁ ❁ ❁

Ich liebe, doch umsonst! Ich lebe, bald zu sterben.
Ach möcht' ich, Schönster, nur in deinem Arm verderben!
Ach leuchtete dem Tod' alsdann dein holder Blick!
Der Schmertz entkräfftet mich. Ach könnt' ich beym Erblassen
Nur noch dein Auge sehn, noch deine Brust umfassen!
Es wich', ich weiß es fest, die Sterbens-Pein zurück.

❁ ❁ ❁

Mein Caesar, bist du hier? Kan ich mit neuen Freuden
An deiner Küsse Trost itzt Mund und Seele weiden?
Held, Engel, Sieger, Lust, Schatz ich umarme dich.
Du fliehst = = Kehr' um = = Du fliehst! Muß ich verlassen bleiben?
Täuscht mich ein Bild, ein Nichts im Dencken und im Schreiben?
So ist es leyder! Ja. Die Liebe blendet mich.

❁ ❁ ❁

Vergib, höchstgüt'ger Held, den süssen Fantaseyen:
Die Leidenschafft zerstreut mit diesen Schmeicheleyen
Der Sorgen schreckend Heer, die Nährer meiner Pein.
Ich kan mich schöner nicht, noch angenehmer irren,
Die Liebe kan den Sinn nicht artiger verwirren,
Sie muß ja gar zu oft des Irrthums Mutter seyn.

❁ ❁ ❁

Ach lasse, was die Noht dir will vor Augen legen,
Das Hertz, das röm'sche Hertz durch Lieb' und Treu bewegen.
Und denck' was du geliebt sey nicht vergessens wehrt.
Es darf ein Held sich nicht der holden Regung schämen:
Achill kan Briseis in Schooß und Arme nehmen:
Von dem Alcides wird die Omphale verehrt.

❁ ❁ ❁

Zurück. Verweile nicht. Zurück nach unsern Mauren,
Und laß' uns länger nicht dein Abseyn noch betauren:
  Es weiht sich dir mein Arm zur sanfften Lager-Statt.
Für dich wallt noch die Brust: Für dich glühn noch die Blicke,
Die ehmahls dich gelockt, die ehmahls deine Stricke:
  Für dich klopfft noch ein Hertz, das sonst schon Lebens-satt.

❁ ❁ ❁

Die Stunden fliehen fort: es eilen schon die Zeiten,
Erseufzter Caesar, dich in mein Gemach zu leiten,
  Aus dem dir meine Treu sonst froh entgegen sah.
Laß unsern Geist die Lust, den Mund ein Kuß verbinden,
Die Liebe sucht dich auf: die Hoffnung wird dich finden.
  Dich wünscht, dich hofft, dich liebt, dich küßt

Cleopatra.

XII.

Beschreibung des Jenischen Paradieses,

so, wie es im Frühlinge und Sommer beschaffen.

VIRGILIUS Ecl. VII. 12.

Hic viridis tenera praetexit arundine ripas
Mincius, eque sacra resonant examina quercu.

HORATIUS Epod. II. 23.

Libet jacere modo sub antiqua ilice:
Modo in tenaci gramine.
Labuntur altis interim ripis aquae:
Queruntur in silvis aves,
Fontesque lymphis obstrepunt manantibus,
Somno; quod invitet leveis.

Dort, wo wir Sachsens Zier, das nette Saal-Athen,
Von gäher Berge Höhen sehn,
In welchem edlen Musen-Sitz
So viele Hüter seines Heils,
So vieler weisen Väter Witz,
Zum Glücke derer, die sie hören,
Der Wissenschafften Wehrt durch gründlich-tieffe Lehren,
Durch viel' unschätzbare und ew'ge Wercke mehren:
Wo wahre Weisheit herrscht und gegentheils
Stets der Pedanten Schwarm am meisten lächerlich:
Dort zeiget vor der Stadt dem frohen Anblick sich

Ein Lust-Ort, der mit Recht das **Paradies** genannt.
Es hat hier die Natur mit milder Hand
Zur schönsten Schilderey von ihrem Seegens-Stand
Der bunten Farben Schmeltz, der Lage Trefflichkeit,
Des glatten Bodens blümicht Kleid,
Der Bäume spielende und grüne Dunckelheit
Verschwendrisch, doch vielmehr mit kluger Wahl verwandt,
Die unsern Augen nur was auserlesnes gönnet.

Das kleine **Paradies**, das von des **Grossen** Strand
Der Saale rauschendes holtzträcht'ges Wasser trennet,
Zertheilet sich in zwo gedoppelte Alleen.

Von einer Seiten werdet ihr
Die prächt'ge Frühlings-Tracht der nahen Gärten sehen.
Dort locket das Gesicht der Blumen-Betten Zier,
Um deren Buchsbaum viel' erhabne Bilder stehen:
Hier will der Blühten lauen Dufft
Des Zephyrs süsser Hauch, die dünne Lufft,
Dem wolbewirthetem Geruch' entgegen wehen.
Der Bäume riechbare, dann rege, Nahrungs-Krafft,
Der Knospen dünstender erhitzter Safft,
Macht oft des Laubwercks krumme Gänge
Dem schön-bereichertem und flücht'gen West zu enge;
So daß er auch aus ihrem Schatten weicht,
Und in den nahen Raum des Paradieses schleicht,
Den ihm vertrauten Schatz auch andern mitzutheilen,
Als denen, die im Garten sich verweilen.

Man konnt' hier sonst im besten Garten oft
Durch die unordentlich-umzäunte Hecken
Die art'ge **Phillis** unverhofft
Bewundernd und vergnügt entdecken.

Bald,

Bald, wie sie auf und ab spatzieren ging:
Bald in geschwinder Eil den Sommer-Vogel fing,
Der sich an ihre Schulter hing:
Bald, wie sie lächelnd voller Lust
Ein sanft- und zartes Blümgen fand,
Und es dem Stock' entriß mit doppelt-zarter Hand
Zum Schmuck der halb-umfloorten weissen Brust:
Bald, wie sie ihr so glåntzend-schwartzes Haar,
Das schön-verwirrt vom Wind' ergriffen war,
Und ihrem Kopf-Band oft entwich
Mit angenehmem Zorn, anstånd'ger Ungedult,
Von dem entblössten Halse strich,
Und in das Sommer-Haus entstellt zurücke schlich.
Ich frag' euch selbst, ihr, die ihr sie gesehn,
War sie nicht sittsam-hold, nicht schön?
Vergaß man nicht, wann sie sich wies
Das unvergeßliche beliebte Paradies?
Kaum konten die bezaubernde Geberden,
Die Anmuht des leutseeligen Gesichts,
Der rege Schertz des muntern Augen-Lichts
Von uns alsdann erblicket werden;
So sah' man Phillis nur, und sonsten nichts.

Verzeihe, wehrter Leser, mir,
Wofern ich dich zu weit hiedurch geführet:
Doch hoff' ich, mancher dencke hier,
Daß diesem Umschweiff Danck gebühret,
Hab' ich aus Irrthum dir zu viel erzehlt,
So wars die Sache wehrt: ich habe wohl gefehlt.
Doch will ich dich zur andern Seiten
Des Jen'schen Tempe leiten.

Die Saale (*) (welche aus der Schooß
Des Fränckschen Fichtelbergs entspringet,

Und

(*) Die Thüringische Saale, in welcher die Unstrut unsern Naumburg sich ergiesset, ist eine der berühmtesten Teutschen Flüssen, und in den mittlern Zeiten unter dem Nahmen Salaha bekannt. Allem Ansehen nach hat sie ihren Nahmen von den Saltz-Quellen, indem sie, nach dem Tacito Ann. XIII, 57, flumen gignendo ſale foecundum, und der Gräntz-Fluß der Catten und Hermundurer gewesen, die auch deßfalls mit einander einen blutigen Krieg geführet. Die Catten sind die beym Caesar de B. G. IV. 1. 2. erwehnte Sueven, s. Speners Notitiam german. antiq. L. IV. c. 3. p. 194. Die Hermundurer aber haben den gantzen Strich Landes zwischen der Elbe lincker, und der Saale rechter Hand inne gehabt, und zu den Zeiten Kaysers Augusti sich bis zur Donau erstrecket, wie Juncker in seiner Anleitung zur Geographie der mittlern Zeiten p. 99. aus dem Cellario angiebt, und Spener L. V. c. VI. p. 118. erläutert. Von diesem Kriege, wodurch die Saale schon bey den Alten so berühmt worden, handelt umständlich Kirchmajeri Bellum proeliumque de Salinis Cattos inter & Hermunduros ſuſceptum olim ex Tac. Annal. XIII. 57. Viteb. 1688. 4.

Von den verschiedenen Saalen Teutschlandes s. Junkern l. c. p. 135, Am wenigsten ist mit dieser Saale die Issel, Iſala, Iſalaha, Saale, ein bekannter Ausfluß des einen Arm des Rheins bey Arnheim in der Velau zu vermischen. Zwischen der alten Issel und dem Rhein haben in den ältesten Zeiten die Marsen gewohnet, welche durch die foſſam Druſianam, oder die neue Issel, wiederum in die Marſos und Marſacos vertheilet worden, wovon jene sich zu den benachbarten Bructeris, diese hingegen zu den Friesen geschlagen, welche letztere dann die Francos vermehret, s. Spener L. IV. c. 3. p. 243. Die Tubantes, eine Nation, von der wir wenige und ungewisse Nachricht erhalten, haben nachher diesen Sitz der Marsen eingenommen. (Spener l. c. p. 245. nota t) Glasey in seiner Hiſtoria german. polem. c. X. Th. 2. p. 166. setzt an diese

Und die
Der Elb- und Mulde-Fluß vereinbart in Barby
Zu Rosenberg verschlinget)
Beschützet, krönt und kühlt mit dem schilffreichen Mooß
Und ihrer fetten Wellen Schaum
Des Jenischen Gebietes Raum,
Und macht das Paradies, das sie durchschneidet, hier
Zum Sitze der Ergetzlichkeiten
Und zum Elysischen Revier.
Drum reitzen dessen Seltenheiten
Das Auge zum Vergnügen an,
Das keiner gnug beschreiben kan.
Von ferne siehet man
Der hohen Berge feuchte Gipffel,
Um die sich ein durchsicht'ger Nebel zieht,
Der mit kaum mercklichem, doch wahren Unterschied
Zum Theil der Wolcken wird, und allgemach

Issel die Fränckischen Salier, deren Wanderungen und Vaterland Leibnitz T. I. Script. Brunsvic. n. XVIII p. 25. und Pfeffinger im Vitriar. illustr. T. II. p. 361. beschrieben. Fast gleicher Meynung ist Türcke in der dem Hachenberg beygefügten Diss. de Germ. medii ævi §. XV. p. 379. Doch verneinet der Herr von Leibnitz de origine Francor. §. XXIII, daß diese Saale jemahls Isala genannt worden, ob es gleich nebst andern auch Cluver III, 17. behaupten will.

Unsere Saale beschreibet weitläufftig Gregorii Groitzschii Libellus continens Salæ fluvii descriptionem eidemque adjacentium oppidorum &c. &c. Lips. 1584. 8. den Juncker p. 136. anführet und das dritte Cap. der Schutteischen Oryctographiæ Jenensis. Daß aber auch Gold in der Saale anzutreffen, erweiset des Hrn. Lic. Herrmanns kurtze Nachricht von den Gold- Kupffer- und Eisen-Steinen ꝛc. welche bey und um Jena gefunden werden. Jena 1726. C. I. s. die Jenischen Monathliche Nachrichten 1727. p. 142.

Auffsteigend in die Höh zur Himmels-Lufft sich setzt,
Und durch sein lichtes Blau ergetzt.
Bald eilt der schnelle Blick mit Lust den Fluhten nach,
Und bald bewundert er der dicken Bäume Wipffel,
Der Nachtigallen Auffenthalt.
Der zitternd-funckelnde veränderliche Schein
Der Sonnen, die, (schaut man sie in der Saal allein)
So wie man glauben muß, mit deren Wellen wallt,
Und dann das dunckelrohte Licht,
In welchem Phoebus Strahl durch finstre Zweige bricht,
Nimmt das Gemüht mit tausend Bildern ein.

Der Landmann findet stets nach seiner Arbeit Last
Im grossen Paradies die beste Ruh und Rast,
Und legt die mattgewordnen Glieder,
Den Bündel unterm Kopff', erfreulich-sinckend nieder.
Man hört hier offt des lauten Schwagers Lust,
Der (dann umsonst bezecht) den schweren Stand vergisst
Und auf dem Weg' nach Haus'
Nun wiederum ein neuer Frohn-Dienst aus,
Bey noch nicht müdem Leib' und unbesorgter Brust
Nicht wen'ger froh', als selbst sein Juncker, ist.
Drum lässt er hier, ins kühle Graß gestreckt,
Und, von der Vögel Ruff erweckt,
Die helle Feld-Schallmeyen
Dem Wieder-Hall entgegen schreyen.
Dann nimmt er mit geschwindem Schnitt,
Um seinen Buben zu erfreuen,
Noch ein'ge Wasser-Stauden mit.
Die beste wählt er aus, schnitzt sie zum bunten Stab,
Kürtzt Spitz' und Knospen ab,

Und macht, so gut er und sein Messer kan,
Des Zweiges braune Rind und grüne Blätter los,
Schält scheckigte und runde Streiffe dran,
Bis dann das glänzende, das glatte Weisse blos:
Drauf eilt er jauchzend hin zu seinem engen Wagen,
Und heisst, mit heiserem Geschrey,
Das öde **Teufels-Loch** (*) vorbey,
Sein flücht'ges Roß nach seinem Stroh-Dach jagen.

In jenem Busche sitzt und lauscht,
Da wo der Fluß sich krümmt und sanft vorüber rauscht,
Ein Bürger, der hieher gekommen aus der Stadt,
Und den Gevatter bey sich hat.
Allhier verzehret er mit ihm die Sommer-Kost,
Nebst dem verwetteten, von ihm verlohrnen Most.
Hier trincken sie in wahrer Einigkeit
Einander freudig zu.
Nichts stöhret die Zufriedenheit:
Kein Simson hindert ihre Ruh.

Die Bäume machen dort die schönste Ründe,
Indem ihr dickes Laub so schattigt sich verwirrt,
Daß kaum durch ihre Nacht der hellste Mittag scheint,
Und mancher irrend meint,
Als ob ein kleiner Wald sich bey dem grossen finde.

(*) Das Teufels-Loch ist eine felsigte rund-gewölbte Höle in dem grossen Jenischen Paradiese, allwo Salpeter oder das so genannte Aphronitrum zu wachsen pfleget, wie der gelehrte Herr Prof. Teichmeyer berichtet in seinen Elementis Philos. nat. P. II. c. III. p. 218.

Der Vögel leichte Schaar, die hier singt, pfeifft und girrt,
Und um das Nest mit schwätz'ger Zungen schwirrt,
Stimmt hier den murmelnden, den lauten Wellen bey.

Hier lagert sich das sichre Zwey
Recht biedermänniglich von allen Sorgen frey.
Da låsst sich keiner lange bitten,
Das Hertz und sein Geheimniß auszuschütten.
Da hält der fromme Pursche her;
Und da entscheidet man mit reiffer Urtheils-Krafft:
Ob der und der
Reich oder arm, gut oder schlimm zu nennen,
Und wie viel ungefehr
An Conto jenem sey zu gönnen?
Der ist, klagt man, mir schon so hoch verhafft't.
Ob ich ihm trauen darf, das weiß ich nicht.
Der Pursche hat die Eigenschafft,
Daß er nur wenig hält und doch sehr viel verspricht.
O gib mir hierin Unterricht!
Der andre sagt: Ach Sans! trau diesem nicht zu sehr.
Er schwäntzt gewiß: Gib du ihm kein Gehör:
Er nimmt zwar vieles aus, doch er bezahlt nicht mehr.
Ich weiß es gantz genau
Von seiner Wäscherin und einer Trödel-Frau.
Und hiemit gnug! Was nutzen deine Grillen?
Den Weinschlauch her! Lasst uns den Magen füllen.
Der Schmaus wird fortgesetzt. Man lacht: man schertzt:
man trinckt,
Bis Hesperus dem nahen Abend winckt,
Der Sonnen spielend Roht dem Horizont entsinckt,

Die Saale danckler fliesst, und Dämmerung und Nacht
Des Fuchs-Bergs Schatten länger macht.

Das kleine Paradies lockt öfters manche Schöne,
Und die unzehl'gen Musen-Söhne
Auf seine frische Rasen hin.
Wie oft erheitert nicht das Paradies den Sinn!
Wie vielen wird nicht unvermerckt die Pein
Und ihre Schwermuht hier vertrieben,
Wann lange Zeit der Wechsel ausgeblieben!
Nicht wen'ger kehren hier die grossen Männer ein,
Die Helden der gelehrten Welt,
Durch die dieß Saal-Athen Preiß, Ruhm und Flor erhält.
Und deren reiffen Witz und tieffes Wissen
Wir ehrfurchts-voll verehren müssen.
Wie manches holdes Kind erblickt man hieselbst nicht,
Das aus den Sträuchern kömmt, und uns ihr schön Gesicht
Von fern' und unerwartet zeiget,
(So wie der Sonnen Glantz aus dicken Wolcken steiget)
Und, wann wir ihm genaht,
Noch edlern Reitz, als man geglaubet, hat.
Die Engel, die wir hier ersehen,
Ein kleiner Mund, der im Vorübergehen
Uns freundlich, oder auch zweydeutig angelacht
Hält hier oft länger auf, als man gedacht.

Die Mutter gehet dort zu einer Chloris Seiten,
Vor deren Unschuld sie mit Argus-Augen wacht,
Da der Geliebte doch gantz unvermerckt von weiten,
Durch Zeichen, Hand, und Winck sein Hertze kenntlich
macht,

Und

Und durch sein Hin- und Her-Begleiten
Ihr seine Sehnsucht weiß verständlich anzudeuten.

Der prächt'gen Stutzer Reih
Tritt den hieher gekommnen Schönen bey,
Theils sie zu sehn, und theils sich sehn zu lassen,
Und da weiß mancher kaum,
Indem er sie erblickt, des Feder-Hutes Saum
Behend' und früh gnug anzufassen,
Durch sein entblößtes Haupt, durch ehrerbietigs Neigen,
Die Höflichkeit, so er besitzt, zu zeigen.

Allhier ergelzt sich alt und jung
In lieblich-wechselnder Veränderung.
Am Ufer steht ein spielend Kind,
Das in dem Gras' ein glatt und zackigt Steingen find't,
Sich eifrig bücket, und geschwind,
Den neu-entdeckten Schatz ergreifft,
Und, wann die kleine rasche Hand
Die runden Finger drum gespannt,
Mit aufgehobnem Arm und kindisch-frohem Geist
In einem schnellen Schwung es in die Saale schmeisst,
Da der geschnellte Stein, bevor er sinckt und fällt,
Sich, wie es scheint, der Fluht entgegen stellt,
Die Wellen hüpffend trifft und streifft
Und auf dem Fluß' herum in regen Circkeln schweifft,
Die auf der stillen Fläch' unordentlich entspringen,
(Da einer aus dem andern stammt)
Und die sich selber insgesammt,
Doch durch die letzteren den Kiesel mit verschlingen.

Der lässt, sich möglichst zu ergetzen,
Auf seinen Zuruf und Geheiß
Den Hector, dem er pfeifft, frisch in das Wasser setzen.
Er wirfft erst in den Strom ein abgerissnes Reiß,
Das der geübte Hund bald zu erreichen weiß.
Er sprenget durch den Busch mit aufgesperrtem Schlund'
Und mit hervorgestreckter Zungen.
Der Schnautze blauer Dampff macht seine Hitze kund.
Er stürtzt sich in den Fluß mit wilder Munterkeit,
Eilt schnauffend hin und her, und schwimmt bald hier, bald dort,
Taucht unter, schiesst hervor, und stösst Strauch, Schilff und Scheit,
Das ihm entgegen wallt, mit Stirn' und Füssen fort.
Und kommt, nun ihm die Müh' gelungen,
Mit freud'ger Ungedult zu seinem Herrn gesprungen,
Er wedelt mit dem Schwantz' und legt die nassen Glieder,
Nebst dem erschnappten Reiß, vor seine Füsse nieder.

Mit so unschuldigen und selbstgemachten Freuden,
Mit so verschiednem Spiel' und Lust,
Vergnügt das Paradies den Anblick und die Brust,
Zerstreut die Sorgen und das Leiden,
Und trotzet den Verdrießlichkeiten,
(Die nimmer hier den frohen Gast begleiten)
Bis dann die wölckigte und graue Abend-Lufft
Die meisten in die Stadt zurücke rufft.

Die meisten, aber alle nicht,
Weil manchem erst die Nacht die grösste Lust verspricht,
Und Still' und Finsterniß hier manchen Kuß,
Den die verschwiegene, geheime Schatten

Weit eh'r, als Licht und Tag, gestatten,
Beherzt und schmackhafft machen muß.
Man hört oft, wie sich dann zum rauschenden Gezische
Der an dem stillen Fluß gelegnen Bäum und Büsche
Der ungestörte Laut verliebter Schmätzgen mische:
Dieweil nicht selten Lieb' und Nacht
Das Paradies zur sichern Zuflucht macht;
So fehlt es ihm an keiner Freude,
An keiner Lieblichkeit, an keiner Augen-Weide:
Und jeder muß von ihm gestehn:
Ihm müsse alle Pracht der besten Gärten weichen,
Ihm könne nichts an Anmuht gleichen,
Nichts sey so reitzend, nichts so schön.

*
* *

Hier blenden tausend Seltenheiten:
Hier wohnen die Ergetzlichkeiten:
Hier thront die Lust: hier herrscht der Schertz.
Was nur Gemüht und Sinn vergnüget,
Was nur Verdruß und Leid besieget,
Dieß reitzt und tröstet hier das Hertz.

*
* *

Der nahen Saale rauschend Wallen,
Ihr brausend Steigen, sprudelnd Fallen,
Fruchtbare Fluht, bemooster Strand,

Der

Der regen Wellen Glantz und Spielen
Lässt immer ein Vergnügen fühlen,
Das man noch nie zuvor empfand.

*
* *

Wann sich in dem beblümten Lentzen
Mit schattigten und neuen Kräntzen
Der Wipffel grüner Bäume schmückt.
So wird mit Lust der prächt'ge Schleyer,
Womit des Frühlings fruchtbar Feuer
Die Zweig' umlaubt, alsdann erblickt.

*
* *

Der Sonnen-Strahlen flücht'ges Blitzen
Spielt auf der duncklen Blätter Spitzen
In zitterndem und holden Schein.
Dieß kan der Blicke Ziel erweitern,
Der Schatten schwartze Nacht erheitern,
Und wahrer Freuden Anlaß seyn.

*
* *

Der Vögel helle Wechsel-Chöre
Bezaubern lockend das Gehöre
Durch reicher Thöne Ueberfluß.

Sie können Gram und Pein bezwingen,
Und Sorgen stets zu Grabe singen,
Die dieser Schall betäuben muß.

*
* *

Mit welchen ungemeinen Schätzen
Will die Natur durch dich ergetzen,
Du unvergleichlichs Paradies!
Du darfst nur deine Gegend zeigen:
So wird gewiß der Einwurff schweigen,
Daß Phoebus mich dir schmeicheln hieß.

XIII.

Poetisches Sendschreiben an Herrn J. D. P.

HORATIUS in ARTE POET. v. 445.

Vir bonus & prudens versus reprehendet inertes,
Culpabit duros: incomtis allinet atrum
Transverso calamo signum: ambitiosa recidet
Ornamenta: parum claris lucem dare coget:
Arguet ambiguè dictum: mutanda notabit:
Fiet Aristarchus: nec dicet, Cur ego amicum
Offendam in nugis? Hae nugae seria ducent
In mala derisum semel exceptumque sinistre,

Der Momus war vielleicht ein wenig super-klug,
Doch sonst, Geliebter Freund, wahrhafftig gut genug.
Er konnte jener Welt, wie dieser die Pasquinen,
Ein wahrer Vortheil seyn, zum höchsten Nutzen dienen.
Ein Schertz, der beissend-scharff, prägt Narren Schrecken ein;
Was kan der Weisheit Flor wohl mehr behülfflich seyn?
Was wünscht die Wahrheit mehr, als daß die freye Schärffe
Der Bosheit Gräuel zeig' und ihren Trug entwerffe?
Soll dieß ein Ubel seyn, so ist es gantz gewiß
Ein kleines, das zugleich des grössern Hinderniß.

Nur die, so lächerlich und andre spotten machen,
Befürchten sich des Schimpffs und schelten auf das Lachen.
Es ist die Tugend nicht dem Hecheln abgeneigt,
Weil, wann das Laster fällt, das Gegentheil stets steigt,
Und wir die Mildigkeit am meisten dann erheben,
Wann wir dem schnöden Geitz verdiente Pillen geben.

Selbst mancher Geistlicher hegt nicht die starcke Macht,
So sehr auch das Gesetz in seinem Vortrag kracht;
Kein Straff-Wort kan so leicht der Hörer Hertz bewegen,
Als wann Satyren erst die fert'ge Geißel regen.
Ihr Streich verfehlet nie: Sie treffen alsobald
Der Lasterhafften Brust, der Blut und Eifer wallt,
Wann, ihrem Stoltz zur Scham, das nagende Gewissen
Ein hart und sichres Hertz, durch sie geweckt, gebissen.

Wie hat mich die Natur so oft, so sehr verführt,
Daß dieß, was lächerlich, gleich mein Gemühte rührt,
Und mich mit starckem Trieb zum freyen Sticheln treibet,
Das gerne Nieseswurtz in meinen Händen reibet,
So, daß ich mir zur Pein und vielen zum Verdruß
In ungezwungnem Reim satyrisch schreiben muß!
Ich sing' Horatzen nach. Vermag mein strenges Spotten
Der Boßheit Höllen-Saat nicht gäntzlich auszurotten,
So seh' und weiß ich doch, daß was die Muse schreibt
Schon manchen Klügling hier in engre Schrancken treibt,
Der, wann ihm mein Gedicht den wahren Spiegel zeiget,
Den Schweiß vom Kopffe wischt und überwiesen schweiget,
Weil mein gelungner Reim oft seine Blösse schreckt,
Ihn zum Erröthen zwingt, und ihm sich selbst entdeckt.

Du kennest meinen Trieb, wie ich mit kecker Mühe
Der andern Narrheit stets in meine Verse ziehe,
Da manches Thoren Nahm', als neulich = = =
Zu meinen Zeilen mir die Helfte schencken kan.
Der hasst, der fürchtet mich, weil ich die Wahrheit schreibe:
Bald will der Heuchler mir mit Fluch und List zu Leibe,
Der selbst sich nie versöhnt, sich rächet, nichts vergiebt,
Doch mehr den tückschen Groll, als die Satyren, liebt,
Und nur im Winckel knirrscht. Kaum kan er mich verlassen,
So eilt die schnelle Hand, die Feder anzufassen:
Des tummen Eifrers Zorn giebt meinem neue Krafft:
Ich setz' ihn ungescheut zur Schellen-Brüderschafft. (*)

(*) Es gaben gewisse Umstände Gelegenheit, auf die schertzhaffte Erfindung einer Schellen-Brüderschafft zu gerathen, deren Mitglieder lauter thörigte Originale seyn sollten, und durch eine ausnehmende Narrheit sich lächerlich gemacht haben musten. Der Vorschlag hiezu war dem vertrauten Freunde, an den gegenwärtiges Schreiben abgelassen ist, sehr angenehm, und man vereinte sich mit ihm, die Grund-Gesetze dieses Schellen-Ordens mit allem Ernste, den eine so wichtige Stifftung erlauben konte, ohne Verzug abzufassen. Alter und Stand blieben hier, wie in andern Fällen, grosse Vorzüge, welche den Mitgliedern die Ober-Stelle verliehen. Ich gedencke durch Anführung der Gesetze meiner Leser Gedult nicht zu mißbrauchen. Nur erwehne ich dieses einigen Grund-Gesetzes, daß keiner fähig war, in die neue Brüderschafft aufgenommen zu werden, der sich nicht dieser Beförderung durchaus unwürdig hielte, und nichts weniger glaubte, als in dieser Societät einen Platz zu verdienen. Das Alterthum dergleichen schertzhaffter Stifftungen beweiset die schon im vierzehn-

Er wird durch mich entlarvt: ich lehre, für sein Rasen,
Die spätste Folge-Zeit, dereinst ihn auszublasen.
So merck' ich an mir selbst, daß ein erhitzter Muht,
Weit mehr, als Fleiß und Kunst bey Stachel-Schrifften thut,
Und daß wir vom Horatz sehr viel nicht würden lesen,
Wär' er den Pfuschern nicht von Hertzen gram gewesen.

Doch, schreib' ich nicht zu viel? Ach wo gedenck ich hin?
Entfällt mir denn so gar, wie ich beschaffen bin?
Heisst dieser Augenblick der andern mich vergessen,
In welchen ich umsonst bey meinem Vers gesessen?
Der Worte Zufluß macht den frohen Geist zu kühn,
Und ich erwege kaum, wie oftmals sie mich fliehn.

Freund!

ten Jahr-Hundert von Adolph dem Sechsten, Grafen zu Cleve, 1381. nebst andern gestifftete Orden der Narren-Gesellschafft, das, nach dem Zeilero, vor diesem zu Königssee im Flor gewesene Narren-Rahts-Collegium, die beym Casparo ab Ens befindliche Statuta Confraternitatis moropoliticae, insonderheit aber die bekannte Respublica Babinensis, welche in Pohlen zu den Zeiten Königs Sigismuudi Augusti errichtet worden, von welchen allen weitläufftig nachzusehen Gryphius von den Ritter-Orden, II. Abtheilung, §. XXII. p. 219--236. Selbst zu unsern Zeiten geriehten einige Frantzosen unter der Regiments-Führung ihres Regenten auf ein lächerliches so genanntes Regiment de la Calotte, wovon in dem Theatre de la Foire des le Sage und D'Orneval ein hinlänglicher Bericht nebst einer Comoedie anzutreffen.

Freund! ich verheele nichts und kan es dir gestehen,
Mir will die Poesie nicht recht von statten gehen.
Sie kommt mir in der That nunmehr verdrüßlich vor,
Obgleich ich sonst bey ihr den Unmuht stets verlohr.
Ich flieh', ich meide sie. Dieß macht mich unzufrieden,
Doch scheint sie von Natur zum Antheil mir beschieden.

Mich hat von Jugend auf ein starcker Zug regiert,
Der den gereitzten Sinn zum Dichten angeführt:
Der Kindheit liebster Schertz und kaum verständlich Lallen,
War oft ein Reimlein zart, das andern nicht mißfallen.
Ich nahm zum Zeit-Vertreib die Poesie schon an,
Eh noch der schwache Fuß zum Gehen Krafft gewann,
Und eh die kleine Hand die Lettern deutlich schriebe,
Empfand schon meine Brust zu Versen Lust und Liebe;
Weil oft der Alten Lob in meinen Zunder bließ,
Und ohne Schelten mich den Reim verstimmen ließ,
Da, wann des Vaters Mund des Sohnes Blat belachte,
Mir gleich ein frischer Muht zum neuen Schertz erwachte.
So ging ich und mein Reim: ich hasste Lust und Spiel,
Warff Ball und Docke weg und übte Witz und Kiel:
Ein Eifer trieb mich an, in ungestallten Zügen,
Den innerlichen Ruf zum Dichten zu vergnügen:
Ich mahlte sonder Ruh auf Banck und Tafel ab.
Was mir mein wildes Feu'r an Wort und Einfall gab.

Das waren, sprech' ich oft, das waren güldne Zeiten;
Itzt aber muß ich selbst Gedicht' und Satz bestreiten.
Da schien mir, was ich schrieb, noch schön und lesens wehrt,
Nun sich anitzt mein Geist oft gegen sich empört,

Und ich so manchen Vers, die Frucht von meinem Fleisse,
Mit murr'scher Ungedult bald ändre, bald zerreisse;
Weil mir ein jeder Tag mit Uberführung zeigt,
Wie klein die Anzahl sey, die den Parnaß ersteigt,
Wie viel mir noch an Kunst, Natur, und Zeit gehöre,
Bevor ich diese Zahl mit meinem Eins vermehre.
Ach! wünsch' ich schertzend dann, ach! wärst du eben so,
Wie in der Kindheit noch ob deiner Schreib-Art froh!
Wie mancher Dinten-Strich verschonte deiner Lieder,
Käm nur der Selbst-Betrug der ersten Jugend wieder!
So gehts. Die Einsicht nimmt mit Zeit und Alter zu,
Und raubt der Poesie die sonst genoßne Ruh.
Da war ich ein Poet: itzt werd' ich nie ein Dichter,
Und bin für meinen Kiel ein unverführter Richter.
Mich rühret Furcht und Scham, so bald ich schreiben soll;
Ich dichte Seit und Blatt mit banger Feder voll,
Und lasse, wann ich drauf die Arbeit übersehen,
Von dem, was ich gemacht, oft kaum die Helfte stehen.

Je mehr, Geliebter Freund, ich lese, prüf' und weiß,
Je wen'ger lieb' ich mich und meiner Musen Fleiß.
Ich bin den Kargen gleich, die Schätz' und Gelder häuffen,
Doch viel zu furchtsam sind, um etwas anzugreiffen.
Fürwahr, so geht es mir: Der Einfall stellt sich ein,
Doch will er selten nur von mir gebrauchet seyn.
Die Muse darbt bey ihm, ich muß in diesem Leiden
Rimantens Uberfluß zum ersten mahl beneiden.

Bist du mein wahrer Freund, so gib mir hierin Raht,
Entdecke, wie mein Sinn hier sich zu bessern hat,

Wie

Wie mir zu helffen sey, und wie es anzufangen,
Um die Zufriedenheit im Dichten zu erlangen,
Mit welcher Kunst und Art man Zeil' und Bogen füll',
Wenn man, wie **Rufus** thut, sich selbst bewundern will.

Schiebst du die Antwort auf, und willt du mich vergessen,
So stirbt mein Dichter-Trieb: ich richt' ihm aus Processen
Ein Mord-Gerichte zu: ich weiß es, daß das Gifft
Der Zungendrescherey Thaliens Hertze trifft:
So soll bald Bartolus die Sorgen unterbrechen,
Die meiner Reime Krafft durch tausend Zweifel schwächen:
So lad' ich leicht den Kopff mit mancher Ausflucht voll,
Die, wenn du mich bestrafft, dein Recht zernichten soll.

XIV.

An Doris.

in fremdem Nahmen.

VIRGILIUS. Aen. V. 647.

Divini signa decoris,
Ardentisque notate oculos, qui spiritus illi,
Qui voltus, vocisque sonus, vel gressus eunti.

❁ ❁ ❁

Mein Muht, mein Geistes Feur erwacht,
Und was mich längst in Gluht gebracht,
Heisst heute meine Liebe singen.
So vieler Anmuht Uberfluß,
Als ich erfreut verehren muß,
Lässt mir so Vers als Wunsch gelingen.

❁ ❁ ❁

Du giebst dem Reim die schönste Zier,
Gefällt nur mein Gedichte dir,
So darf es sich durch dich erheben:
Du sollt hier meine Muse seyn,
Auf! Auf! und gib mir Wörter ein,
Um mein Gedichte zu beleben.

Jedoch

❀ ❀ ❀

Jedoch, wie kan, O Engels-Kind,
In dem man tausend Gaben find't,
Die Treu ein würdigs Opffer bringen,
Die Schätze, so man bey dir schaut,
So dir die Schönheit anvertraut,
Wie du verdienest, zu besingen.

❀ ❀ ❀

Wär nicht dein Reitz so ungemein,
Und könnt' er jemahls edler seyn,
So eilt' ich froh, ihn zu beschreiben.
Itzt aber muß mein treuer Geist,
So sehr und offt er dich auch preis't,
Dir doch ein grosses schuldig bleiben.

❀ ❀ ❀

Entschuldige selbst dieß Gedicht,
Verdamme meine Feder nicht,
Die viel von deinem Ruhm verschweiget.
Weil dir von diesem, was mich rührt,
Und von der Hoheit, die dich ziert,
Das wenigste dein Spiegel zeiget.

❀ ❀ ❀

Vielmehr erzehlt dir diese Schrifft,
Was dich und mich allein betrifft,
Was mich in Flammen heisset stehen.
Dieß ist der Schönheit Ungemach,
Die Liebe folgt ihr immer nach,
Sie kan sich selten einsam sehen.

❁ ❁ ❁

Bereichre, Liebe, meinen Mund,
Und mache meiner Schönen kund,
Wie sehr und treu mein Hertz entbrenne:
Daß mir auf dieser gantzen Welt
Nur Doris, Doris, recht gefällt,
Und ich nur sie fürtreflich nenne.

❁ ❁ ❁

So lange sich mein Blut noch regt,
So lange Puls und Hertze schlägt,
So lange bleib ich dir ergeben.
Mich heisst die Klugheit deinen Witz,
Die Liebe deiner Blicke Blitz,
Die Treue deine Huld erheben.

❁ ❁ ❁

Ruhm, Ehre, Reichthum, Freude, Gold,
Und was des Himmels Milde zollt,
Dieß alles soll mir Doris werden.
Ihr Wesen sättigt Wunsch und Brust,
Und aller andern Güter Lust,
Sind doch bey dieser fast Beschwerden.

❁ ❁ ❁

Mich lehrt dein Großmuth-volles Hertz,
Und mich vergnügt dein weiser Schertz,
Dein Umgang wird zur Kraft der Seelen:
Und stünden hundert Schönen hier,
Ich würde meine Doris mir
Vor allen doch so gleich erwehlen.

❁ ❁ ❁

Das Wunderwercke neu'rer Zeit,
Die alte teutsche Redlichkeit,
Ist selbst die Lohe meiner Flammen,
Du willt nicht dies, was treu gemeint,
Was mir des Himmels Vorschmack scheint,
Umarmte Richterin! verdammen

❁ ❁ ❁

Ein jeder muß, da du so schön,
Dich, Offt=gelobter Schatz, erhöhn,
Denn es gefällt dein Wesen allen,
Doch wünscht' ich, könnt' es möglich seyn,
Daß deine Schönheit mir allein,
Und keinem sonsten, wohlgefallen.

❁ ❁ ❁

Ein tugendhafter Liebes=Neid
Will deiner Anmuht Treflichkeit
Vor allem fremden Blick verstecken,
Und wünschte (zürne, Werthe, nicht)
Dein wolgebildetes Gesicht
Nur meinen Augen zu entdecken.

❁ ❁ ❁

Was du mir zeigst, zeigt mir mein Glück:
Die Munterkeit, der Geist im Blick:
Der engen Lippen süsses Saugen:
Der fest umschlossnen Arme Band:
Das sanffte Streicheln deiner Hand:
Die stumme Sprache deiner Augen.

❁ ❁ ❁

Wie froh verfliesset nicht die Zeit!
Die man so schönem Umgang weiht:
Sie giebt sich uns mit Wucher wieder.
Du bleibst mein Engel auf der Welt,
Und was mich dir getreu erhält
Ist dein Verstand, wie deine Glieder.

❁ ❁ ❁

Dies was mein standhaft Hertz entbrannt,
Wird nie durch Kranckheit dir entwandt,
Sie muß hier Macht und Gifft verlieren.
Es würde nur ihr Stoß die Haut,
Nicht was man sonst dir edles schaut,
Die Schönheit, nicht die Anmuht, rühren.

❁ ❁ ❁

Auf! Stellt mir Doris Wangen=Paar
Schon blaß und halb entfärbet dar:
Ich will, wie itzt, es freudigst küssen.
Auf! raubt den Augen Schertz und Macht:
Der Reitz, so im Gemüthe lacht,
Wird auch alsdann mich fesseln müssen.

❁ ❁ ❁

Auch dann so wärst du meinem Trieb,
Auch dann der treuen Sehnsucht lieb:
Verblühten gleich der Wangen Rosen.
Mir wüste schon dein kluger Geist,
Den die Vernunfft mich lieben heisst,
Selbst ohne Schönheit liebzukosen.

❁ ❁ ❁

Allein ich freu und tröste mich,
Die Schönheit lässt ja nimmer dich,
Dich, als ihr Bild, gekräncket werden.
Sie sieht ja, denn du gleichst ihr nur,
Nichts ähnlichers in der Natur,
Nichts angenehmers auf der Erden.

❁ ❁ ❁

Die Unschuld stimmt zur Regung ein;
Dies Hertze liebt dich keusch und rein:
Es trennet uns noch kein Gewissen.
So wird ein tückscher Heuchel-Christ,
Der Mücken seigt, Cameele frisst,
Umsonst mein Lieben schelten müssen.

❁ ❁ ❁

Du klügelst nicht, und bist doch klug,
Und unerforschlich ohne Trug
Du suchst stets, Gutes auszuüben.
Fromm bist du, sonder Heucheley,
Leutselig, und doch nie zu frey:
Du kannst getreu und züchtig lieben.

❁ ❁ ❁

Ich weiß nicht, wie es mag geschehn:
So offt ich dich, mein Kind, gesehn,
Empfand ich neue Krafft zum Dichten,
Wann, wenn ich Reim und Wort vergaß,
Ich dir nur gegen über saß,
Auf dich die Augen konnte richten.

❀ ❀ ❀

Offt locket deiner Feder Schertz,
Untadelhaftes Kind, mein Hertz,
Dein Einfluß kan den Kiel regieren.
So fliessen, kluge Schöne, mir
Die Liebes=Lieder nur bey dir,
Und nur bey andern die Satyren.

❀ ❀ ❀

Du selbst wirdst meine Lehrerin:
Es unterweist dein Satz den Sinn:
Dein Schluß kan meine Gründe schwächen.
Ich zweifle; doch du legest mir
Durch einen Kuß mein Unrecht für:
Wer darf dir dann wohl widersprechen?

❀ ❀ ❀

O Schatz! worin mein Reichthum wohnt,
O Preiß! womit die Treu mich lohnt,
Wie muß ich, Doris! dich verehren.
Sey ewig meiner Brust geweiht,
Und lasse durch die Danckbarkeit
Sich täglich meine Liebe mehren.

❀ ❀ ❀

Wann dich der Himmel mir nicht gönnt,
Und mich von deinem Anblick trennt,
Was kan ich dann für Glück geniessen?
Itzt tilgest du mit keuschem Kuß
Mir auch den bittersten Verdruß,
Und kanst das Leben selbst versüssen.

Laß mir dein holdes Angesicht
Wann mir so Aug' als Hertze bricht,
Nur sterbend nicht das Glücke neiden.
So darf ich, kan dein Augen Schein
Des letzten Seuffzers Zeuge seyn,
Weit sanffter von der Erden scheiden.

XV.

Rede des Photinus an den Egyptischen König Ptolemäum.

aus dem achten Buche des Lucans.

Jus & ſas multos faciunt, Ptolemæe, nocentis.
Dat pœnas laudata fides, cum ſuſtinet, *inquit*,
Quos Fortuna premit. Fatis accede, Deisque,
Et cole felices, miſeros fuge. Sidera terrae
Vt diſtant, vt flamma mari, ſic vtile recto.
Sceptrorum vis tota perit, ſi pendere iuſta
Incipit: evertitque arces reſpectus honeſti.
Libertas ſcelerum eſt, quae regna inuiſa tuetur,
Sublatusque modus gladiis. Facere omnia ſæve
Non impune licet, niſi cum facis.

Exeat

Ubersetzung.

CORNEILLE in seinem POMPEE A. I. S. I.

La Justiçe n' est pas une vertû d' état,
Le choix des actions, ou mauvaises, ou bonnes,
Ne fait qu' anéantir la forçe des couronnes,
Le droit des Rois consiste à ne rien épargner.
La timide équité détruit l' art de régner,
Quand on craint d' étre injuste on à toujours à craindre,
Et qui veut tout pouvoir doit oser tout enfraindre,
Fuir, comme un deshonneur, la vertû qui le pert,
Et voler sans scrupule au crime, qui lui sert.

Der kommt oft in Gefahr, der strenger Tugend frohnt,
Die so gerühmte Treu wird endlich schlecht belohnt,
So bald sie einem hilfft dem das Geschick' entgegen,
Den das Verhängniß will in Staub und Asche legen.

O König! mache dich der schnöden Zweifel frey,
Und stimme dem Entschluß der grossen Götter bey:
Sie haben sich erklärt, und dieses soll dich lehren,
Beglückten hold zu seyn, Elende nicht zu hören.
So wenig Sonn' und Stern der fernen Erde naht,
Und Feu'r mit Meer und Fluht jemahls Gemeinschafft hat,
So wenig kan sich Recht und Nutzen je verbinden;
Wann Pflicht und Furcht uns schreckt, so muß der Vortheil schwinden.
Der Schlösser Bau sinckt ein, des Scepters Macht verfällt,
Wann Recht und Billigkeit die Hand zurücke hält.
Der Frevel ist erlaubt, so bald er Cronen stützet,
Und den erworbnen Flor mit Blut und Mord beschützet.
Es kan uns die Gewalt, uns darf der Trug erhöhn,
Doch sind sie straffens wehrt, wenn wir sie nicht begehn.

Exeat aula,

Qui volet esse pius. Virtus & summa potestas

Non coëunt: semper metuet, quem sæva pudebunt.

Non impune tuos Magnus contemserit annos,

Qui te nec victos arcere ab litore nostro

Posse putat. Neu te sceptris priuauerit hospes.

Pignora sunt propiora tibi: Nilonque, Pharonque,

Si regnare piget, damnatae redde sorori.

Aegypton certe Latiis tueamur ab armis,

Quidquid non fuerit Magni, dum bella geruntur,

Nec victoris erit.

Toto iam pulsus ab orbe,

Postquam nulla manet rerum fiducia, quaerit

Cum qua gente cadat: rapitur civilibus vmbris.

Nec soceri tantum arma fugit: fugit ora Senatus,

Cuius Thessalias saturat pars magna volucres.

Et

Wer fromm und redlich ist, muß Hof und Pallast räumen,
Der Staats-Kunst eckelt stets vor den gemeinen Träumen.
List, Kühnheit, Muht und Macht dient ihr statt aller Pflicht:
Bey herrschender Gewalt besteht die Tugend nicht:
Von der Gerechtigkeit wird ihr das Hefft entrissen:
Wer Unrecht scheuen will, wird stets sich fürchten müssen.

Pompejus sieht vielleicht dein Alter spöttisch an,
Und meynt, daß er in dir der Jugend trotzen kan,
Als dürfft' Egyptens Fürst mit den getreuen Heeren,
Selbst Uberwundenen die Landung nicht verwehren.
Wiewohl er stellt sich hier nur zur Bestraffung ein:
Dein Scepter soll noch nicht des Fremden Beute seyn.
Danckst du, mein König, ab, legst du die Crone nieder;
So gib der Schwester dann des Niles Herrschafft wieder.
Denn sie gebührt ihr mehr: Allein der Römer Blut
Und unsrer Schaaren Sieg erstickt den Ubermuht:
So lang noch Kampf und Streit kan Feinden widerstehen,
Soll sich Pompejus nicht Egyptens Meister sehen.

Wie? daß der Flüchtling itzt dieß Reich zum Schutz-Ort sucht,
Den alle Welt vertreibt, dem Glück und Himmel flucht,
Der, weil kein Hoffnungs-Grund ihm übrig ist gewesen,
Zur Zuflucht dieses Land (verdammte Wahl!) erlesen,
Bis noch des Krieges Last, wann ihm sein Wunsch nicht g'lückt,
Zum Lohn für unsre Huld ihn und dieß Volck erdrückt.
Bis ein verdienter Fall ihm Stoltz und Leben kürtzet,
Und zu den Schatten bringt, so dieser Krieg gestürtzet.

Ihn soll die Flucht nicht nur des Eydams Schwerdt' entziehn:
Er muß sein Vaterland; er muß den Raht schon fliehn,

Et metuit gentes, quas vno ſanguine mixtas
Deſeruit: regesque timet, quorum omnia merſit.
Theſſaliaeque reus, nulla tellure receptus,
Sollicitat noſtrum, quem nondum prodidit, orbem.

Juſtior in Magnum nobis, Ptolemaee, querelae
Cauſſa data eſt. Quid ſepoſitam, ſemperque quietam
Crimine bellorum maculas Pharon, aruaque noſtra
Victori ſuſpecta facis? Cur ſola cadenti
Haec placuit tellus, in quam Pharſalia fata
Conferres, poenasque tuas? Jam crimen habemus
Purgandum gladio, quod nobis ſceptra Senatus,
Te ſuadente, dedit.

Votis tua fouimus arma.
Hoc ferrum, quod fata iubent proferre, paraui
Non tibi, ſed victo. Feriam tua viſcera, Magne:
Malueram ſoceri: rapimur quo cuncta feruntur.

Tene

Wovon ein grosser Theil, vom letzten Streit verzehret,
Die Geyer um Pharsal mit seinen Aesern nähret.
Er, der sein eignes Volck befürchtet und verlässt,
Scheut itzt die Könige, der Reich sein Raub gewest,
Und der Vertriebene hängt sich an unsre Staaten,
Weil sie die eintzigen, die er noch nicht verrahten.

Verdient ein solcher Schutz? Nein, König, uns kömmt zu,
Daß man ihm Abbruch zwar, doch keinen Vorschub thu,
Nicht durch unnöthgen Krieg Egyptens Ruh verletze,
Noch selbst sich in Verdacht beym mächt'gen Sieger setze.
Wo denckt Pompejus hin? Wars eben unser Land,
Das er vor anderen bequem zum Rückhalt fand?
Daß, nach verlohrner Schlacht und widrigem Gefechte,
Er seine Straff' und Noht auf deine Scheitel brächte.
Das Mitleid, so du fühlst, verführt nur deine Brust,
Weil du dem Raht zu Rom nicht widerstreben must:
Es hat dich dessen Gunst das Reich erhalten lassen,
Und dies verbindet dich, jetzt seinen Feind zu hassen.
Sein Tod, sein Untergang, und nicht unzeitge Huld
Befreyt uns der Gefahr, und tilget unsre Schuld.

Nicht ich, nein, das Geschick' ist wider dich ergrimmet:
Der Stahl, der dich nun trifft, war Caesarn selbst bestimmet,
Und greifft, nachdem sein Glück dem deinen abgewann,
Pompejus! itzt in dir den Uberwundnen an.
Wir selber wünschten offt, nur deinen Sieg zu hören;
Doch wollen wir allein nicht dein Verhängniß stöhren.
Das Schicksahl, so dir gram, verfolgt dich überall,
Wir sind sein Werckzeug nur bey deinem Tod' und Fall.
Wie, träumst du, daß man dich mit Unfug itzt beleidigt,
Nun dieses uns erlaubt, nun niemand dich vertheidigt?

Tene mihi dubitas an ſit violare neceſſe,
Cum liceat? Noſtri quae te fiducia regni
Huc agit, infelix? Populum non cernis inermem,
Aruaque vix refugo fodientem mollia Nilo?
Metiri ſua regna decet, viresque fateri.
Tu, Ptolemaee, potes Magni fulcire ruinam,
Sub qua Roma iacet? Buſtum, cineresque mouere
Theſſalios audes, bellumque in regna vocare?
Ante aciem Emathiam nullis acceſſimus armis:
Pompeii nunc caſtra placent, quae deſerit orbis?
Nunc victoris opes, & cognita fata laceſſis?
Aduerſis non deeſſe decet, ſed laeta ſecutos.
Nulla fides umquam miſeros elegit amicos.

Armseelger! welcher Wahn verwirret deinen Geist,
Der dir in unserm Reich die sichre Zuflucht weis't?
Soll der Egyptier, der unbewehrt ist, kriegen?
Der selbst kaum starck genug, sein eignes Land zu pflügen,
Dieweil der Himmel uns nicht so viel Volck gewährt,
Als hier die Fruchtbarkeit zum Ackerbau begehrt,
So offt der schnelle Nil die Erd' erweicht und träncket,
Und seiner Wellen Fett den dürren Feldern schencket.

Mein König! dieses ist für deine Macht zu viel:
Die Schwäche deines Reichs setzt dir ein kurtzes Ziel.
Herr! schmeichle dir nicht selbst. Wird dein unkräfftigs Wollen
Den Fall, der ihn und Rom erdrücket, hemmen sollen?
Du bliebst mit höchstem Fug gleichgültig vor der Schlacht:
Wird itzt dein Reich von dir zum Tummelplatz gemacht,
Drin Unruh, Krieg und Wuht uns, wie die Feinde, plündert,
Und was Pharsal erhielt' auf dieser Schlachtbanck mindert?
Du hängst Pompejen an, und wehlst dir selbst die Last:
Er, den die Welt verlässt, wird itzt dein Freund, dein Gast.
Kennst du den Caesar nicht? Ist er gewohnt zu weichen?
Sein Rach-Schwerdt wird gewiß dich früh genug erreichen.
Dann bieten wir mit Recht Unglücklichen die Hand,
Wenn man sich schon vorher zu Glücklichen bekannt:
Bedrängte hat man nie zu Freunden sich erwehlet,
Und, wenn man es gethan, mit Schaden stets gefehlet.

XVI.
Anhang eines Französischen Sonnets.
PORTRAIT D'IRIS.

ENNIUS.

Quasi in choro pila ludens
Datatim dat sese & communem facit.
Alium tenet; alii nutat; alibi manus
Est occupata; alii pervellit pedem:
Alii dat annulum spectandum; à labris
Alium invocat, cum alio cantat, & tamen
Alii dat digito literas.

Donner mille baisers sans avoir de tendresse,
Jetter des doux régards, reçevoir des présens,
Aimer par interêt, & estimer l' ençens,
Penser comme Thais & parler en Lucreçe:

Se pamer par amour & tomber par foiblesse,
Temoigner son esprit en discours medisans,
Mentir à chaque mot, jurer des faux sermens,
Donner des rendevous & cocqueter sans cesse:

Composer son visage & farder ses attraits,
Se faire injurier & n' en rougir jamais,
Etre fausse & encor feindre d' être puçelle:

Badiner de son mieux, passer ses jours en ris,
Se plaire à son miroir, chercher le nom de belle;
C' est dire en un Sonnet comment vid ton Iris.

Der Geehrte Leser beliebe p. 17. l. 25. ein beissigs buntes Tieger-Thier, und p. 71. l. 6. Troß für Trotz zu setzen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hagedorn, Friedrich <<von>>,

F. von H. Versuch einiger Gedichte, oder Erlesene Proben Poetischer Neben-Stunden

Hamburg 1729

P.o.germ. 541 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110140-5
VD18 1141832